<36626383710011

Tamenaga Schunsui.

Treu bis in den Tod.

Historischer Roman aus Japan.

Nach der Bearbeitung von Edward Grey und Schiuitschiro Saito mit alleiniger Berechtigung ins Deutsche übertragen von **Anton Hensel.**

Stuttgart 1895.
Verlag der J. G. Cotta'schen Buchhandlung
Nachfolger.

Treu bis in den Tod.

Treu bis in den Tod.

Historischer Roman aus Japan.

Von

Tamenaga Schunsui.

Nach der Bearbeitung von Edward Grey und Schiuitschiro Saito mit alleiniger Berechtigung ins Deutsche übertragen von **Anton Hensel.**

Stuttgart 1895.
Verlag der J. G. Cotta'schen Buchhandlung
Nachfolger.

Druck der Union Deutsche Verlagsgesellschaft in Stuttgart.

Erstes Kapitel.

Das gezückte Schwert.

Im November des Jahres 1698, unter der Regierung des Schogun* Jyetsuna, erhielt der Vorsteher des Rates der Alten in Yeddo die amtliche Meldung, daß drei Abgesandte des kaiserlichen Hofes in Kioto auf dem Wege nach der Stadt seien, und er wurde angewiesen, ihnen zwei Beamte zum Empfange entgegenzusenden. Er bestimmte hierzu den Grafen Morgenfeld von Ako und den Grafen Schildkrötenborn, zwei Daimios** von gleichem Range, welche den Befehl erhielten, sich dem Zeremonienmeister des Schogun, Kira, zu unterstellen.

Dieser Mann, der kein Daimio war und dem die Tugenden des Edelmannes mangelten, war habgierig, boshaft und anmaßend dem Adel gegenüber, dessen gebräuchliche Geschenke er nie ohne Hohn und verächtliche Reden entgegennahm. Anfangs ertrug man seine Anmaßung mit Würde, doch schließlich wurde sie unerträglich, und man beschloß, Rache zu nehmen und ihn im Notfalle zu töten.

---

* Schogun=Taikun, bis 1868 der weltliche Herrscher Japans und der erste Vasall des Mikado, des geistlichen Herrschers, der durch die Umwälzung von 1868 alleiniger Kaiser wurde.

** Dem Schogun tributäre Territorialfürsten.

Als Ritter Rohrfeld, der erste Rat des Grafen Schildkrötenborn, von dem seinem Herrn gewordenen Auftrage vernahm, begab er sich heimlich zu Kira und überreichte ihm vorgeblich im Namen seines Herrn Geschenke, durch welche er dessen Haus vor Unheil bewahrte.

Ritter Starkenfels, der erste Rat des Grafen Morgenfeld, war weniger vom Glück begünstigt. Als er hörte, daß sein Herr zum Empfange der Abgesandten bestimmt worden, ahnte ihm Böses, da er die Gesinnung des Emporkömmlings Kira wohl kannte; zudem befand er sich dienstlich auf dem Schlosse Ako in der Provinz Harima, fast dreihundert Meilen von Yeddo entfernt, so daß er nicht im stande war, persönlich eine Bestechung des Zeremonienmeisters zu versuchen.

Nach einigem Ueberlegen ließ er einen Samurai* des Stammes, Namens Neubrunn, zu sich bescheiden und redete ihn also an:

„Ich wünsche, daß du in einer sehr wichtigen Angelegenheit sofort nach Yeddo aufbrichst. Bist du dazu bereit?"

„Ja, Herr," war die Antwort. „Ich stehe dir jederzeit zu Diensten, bei Tage und bei Nacht."

„Gut," bemerkte Starkenfels und fügte leise hinzu: „Hier ist ein Brief und eine Summe Geldes, welche schleunigst unsern Räten, den Rittern Pfeilschaft und Wisteriasee, überbracht werden muß. Der Brief weist sie

---

* Samurai, die zweite Kaste im alten Japan; aus ihnen gingen die Offiziere und Beamten hervor, sie hatten das Recht, zwei Säbel zu tragen. Die erste Kaste bildeten die Daimio.

an, sich heimlich zu Kira zu verfügen und ihm zweihundert Rio* zu übergeben, als kämen sie von unsrem Gebieter. Ich habe ihnen Eile und Gewissenhaftigkeit ans Herz gelegt, da sie nur so unsern Herrn vor Ungelegenheiten bewahren könnten." Dann übergab er ihm ein kleineres Päckchen mit fünfzehn Rio mit den Worten: „Diese Summe wird für deine Reisekosten ausreichen. Ich verlasse mich darauf, daß du deinen Auftrag mit möglichster Eile ausführen wirst."

Ritter Neubrunn verneigte sich ehrerbietig und nahm Brief und Geld mit den Worten in Empfang:

„Es ist mir eine Ehre, diesen wichtigen Dienst ausführen zu dürfen; ich danke dir dafür. Durch strengste Pflichterfüllung will ich mich dieses Vorzugs würdig zeigen."

Ehe die Sonne zu Rüste gegangen, war der gewissenhafte Samurai unterwegs, und er reiste Tag und Nacht, bis er seinen Bestimmungsort erreicht hatte.

Zum Unglück für den Grafen Morgenfeld waren seine Räte Pfeilschaft und Wisteriasee etwas schwerfälligen Geistes und von geringen Fähigkeiten. Als sie den Brief von Ritter Starkenfels erhielten, nahmen sie Anstand, seinen Befehl auszuführen, da sie meinten, das schöne Geld würde dadurch unnütz weggeworfen. Als daher ihr Gebieter bei Kira erschien, wurde ihm eine verächtliche Behandlung zu teil, während Graf Schildkrötenborn äußerst zuvorkommend aufgenommen und genau mit seinen Pflichten bekannt gemacht wurde.

---

* Eine Goldmünze = 4,50 Mark.

An dem Morgen, als die Abgesandten aus Kioto erwartet wurden, begaben sich die beiden Edelleute nach dem Schlosse Oschiro, um die letzten Anweisungen in Empfang zu nehmen. Kira bewillkommnete den Grafen Schildkrötenborn aufs freundlichste und wandte sich darauf an dessen Gefährten mit den Worten:

„Hier, Graf Morgenfeld, mein Strumpfband hat sich gelöst, befestige es.“

Bebend vor Zorn gehorchte der Graf dem Befehl, denn er erachtete es als seine Pflicht, dem Stellvertreter des Schogun Gehorsam zu leisten, doch nahm er sich vor, Kira zur Rechenschaft zu ziehen.

Bald darauf entließ der Zeremonienmeister den Grafen Schildkrötenborn, welcher sich nach dem Empfangszimmer begab, und bemerkte mit hochfahrender Gebärde zu dem andern Edelmann:

„Wie ungeschickt du dich heute benimmst. Man könnte dich für einen Bauern halten, dem höfische Sitte fremd ist.“

Bei diesen beleidigenden Worten sprang Graf Morgenfeld auf, und die Hand am Schwerte rief er:

„Verteidige dich, Ritter Kira, eine solche Behandlung ertrage ich nicht länger.“

Statt seinem Angreifer mit dem Schwerte in der Hand stand zu halten, suchte Kira vor Furcht zitternd zu entfliehen, worauf der Edelmann ihm einen Hieb versetzte, welcher ihm den Kopf gespalten hätte, wäre dieser nicht durch seine Mütze geschützt gewesen. Als er sich verwundet sah, schrie Kira laut um Hilfe und stürzte davon, hart gefolgt von dem Grafen, welcher bei einem zweiten

Hiebe sein Ziel verfehlte, so daß sein Schwert in das Kissen fuhr, hinter welchem der Flüchtling sich verkrochen hatte. Der heftig erregte Graf drang indes weiter auf ihn ein, bis ein Offizier erschien und dem Daimio von hinten die Arme festhielt, so daß Kira entfliehen konnte.

Eine Stunde danach erhielt Graf Morgenfeld den Befehl, sich nach seinem Wohnort zu begeben und sich als Gefangenen zu betrachten.

Zweites Kapitel.

Wie ein Daimio starb.

„Der Man-rio grünt und blüht im Schnee des Winters,
Das Unglück des Gebieters bringt Treue und Hingebung des Samurai an den Tag."

So schrieb der Graf von Ako an einem schönen Dezembermorgen, zwei Wochen nach seinem Begegnis mit Kira. In seiner Amtstracht kniete der Edelmann vor einem Schreibtisch in seinem Arbeitszimmer und beschäftigte sich damit, Verse zu machen. Nichts in seinem Wesen verriet Furcht vor der bevorstehenden Entscheidung des Rates der Alten. Auf dem Pulte lagen einige Bände Gedichte, ein Tintenstein mit seinem Wappen, Falkenfedern in einem Ringe, mehrere Pinsel auf einem lackierten Halter und ein Gefäß von eingelegtem Metall mit Wasser zum Anfeuchten der Pinsel.

Fest hielt er den dünnen Bambusstiel des Pinsels und malte mit leichter Bewegung die Zeichen hin. Als er das Gedicht vollendet hatte, wandte er den Kopf und

blickte in die Vorhalle hinaus, wo in einem Porzellantopf die Pflanze stand, welche ihn begeistert hatte, ein Man-rio, auf dessen hellgrünen Blättern noch der Schnee der vorigen Nacht funkelte, während die goldigroten Beeren von unten hervorleuchteten. Als er noch hinschaute, fielen die Strahlen der aufgehenden Sonne darüber und ließen die Krystalle erblitzen wie eine Gruppe von Sternen.

Indes der Herr des Schlosses so beschäftigt war, gingen seine Untergebenen schweigend ihrer Pflicht nach. Kein Gesang ertönte aus der Küche, kein lautes Wort wurde gehört. Das Hauptthor war geschlossen und eine grüne Bambushecke davor errichtet, zum Zeichen, daß der Besitzer Gefangener war; ein Freund der Familie, der für deren Haupt zu bürgen hatte, gab die Befehle und bestimmte, wer ein- oder ausgelassen werden sollte. Tiefer Kummer lag auf dem ganzen Hause, und alle zitterten vor Bangigkeit, nur der Herr nicht.

Mitten in seiner Träumerei wurde hinter ihm geräuschlos ein Wandschirm beiseite geschoben, und Gräfin Schönantlitz, seine Gemahlin, trat ins Zimmer; ihre Miene verriet nur zu deutlich den Kummer, welcher ihre Seele bedrückte. Vortretend ließ sie sich zu Boden gleiten, und indem sie den Kopf bis zur Matte beugte, sagte sie mit bewegtem Tone:

„Ich hoffe, daß mein Gebieter wohlauf ist.“

Der Edelmann betrachtete sie zärtlich und entgegnete:

„Das bin ich, Schönantlitz; warum bist du so traurig?“

Die Gräfin suchte sich zu beherrschen und versetzte:

„Wenn mein Gebieter in Gefahr schwebt, wie kann ich da glücklich sein?“

Wenngleich ihre Worte ihn rührten, ließ er seine Bewegung nicht merken, sondern hieß sie näher treten und wies auf das Gedicht.

Gräfin Schönantlitz las es langsam durch und bemerkte, zu ihm emporschauend:

„Ach, mein Gebieter, du bist auf das Schlimmste gefaßt! Kira gilt viel bei dem Schogun, und seine Freunde werden alles daran setzen, um das Haus von Ako zu vernichten.“

„Fürchte nichts, Schönantlitz! Meine größte Sorge gilt dir. Ich weiß, was in dir vorgeht. Dein Thun hat dich verraten.“

„Mein Thun, Gebieter?“

„Ja,“ entgegnete er, auf den Man-rio deutend. „Du kannst mich nicht täuschen. Gestern abend, als du der Blume Wasser gabst, hast du eine trockene Beere mit einer Haarnadel entfernt und diese sowohl wie dein Papiertuch daneben liegen lassen — da sind sie jetzt noch.“

„Wie vergeßlich von mir,“ murmelte sie und blickte betrübt zu ihm auf. „Alle täusche ich, nur dich nicht.“

Bei diesen Worten beugte sie sich vor, legte ihre Hände ihm auf die Kniee und bettete das Gesicht darin. Sorgenvoll betrachtete der Graf sie und sprach, ihr die Hand auf die Schulter legend:

„Schönantlitz, wenn der Vogel aus seinem Neste vertrieben wird, findet er doch noch Schutz vor dem Unwetter. Was auch kommen mag, ich wünsche, daß du meinem ersten Rat unbedingtes Vertrauen schenkst und seine Worte ansiehst, als kämen sie von mir. Als ich Titel und Besitz meines ehrenwerten Vaters überkam,

dünkte ich mich klüger als Starkenfels, doch bald sah ich meinen Irrtum ein und lernte ihn wertschätzen. Er ist ‚ein Mann unter hunderttausend', tapfer, ehrenwert, besonnen in der Gefahr und weitblickend."

„Weitblickend!" rief sie. „Oh, warum hat er dann diese Gefahr nicht vorausgesehen und von uns abgewandt? Zum Grafen Schildkrötenborn war Kira sehr zuvorkommend."

Graf Morgenfeld tadelte sie nicht für diesen echt weiblichen Einwurf und bemerkte nur:

„Ich bin überzeugt, daß Starkenfels seine Pflicht gethan hat. Wenn Unglück unser Haus trifft, liegt die Schuld sicher nicht an ihm. Er ist ein Muster der Treue. Ich bitte dich, nicht zu vergessen, wie hoch ich ihn schätze."

Die Gräfin neigte das Haupt und umschlang den Gatten, ahnend, daß er sie bald für immer verlassen werde. Graf Morgenfeld suchte sie zu trösten, und als sie sich ein wenig beruhigt hatte, führte er sie bis zu ihren Gemächern mit den Worten:

„Schönantlitz, später lasse ich dich rufen. Ich weiß, du hast eine schlaflose Nacht gehabt — lege dich nieder und versuche zu ruhen."

In ihrem Zimmer angelangt, sank sie zu Boden und weinte, als wolle ihr das Herz brechen. Frau Fichteninsel, ihre erste Hofdame, eilte herzu und zog die Schirme vor, um dem Herrn den traurigen Anblick zu entziehen.

Der Graf kehrte zu seinem Schreibtisch zurück, kniete davor nieder und verharrte in tiefem Nachdenken bis um die Stunde des Drachens (acht Uhr vormittags), als er durch den Eintritt des Ritters Liederlich gestört wurde,

welcher sich am Eingange niederkauerte und meldete, daß die Abgesandten des Schogun eingetroffen seien.

Graf Morgenfeld erhob sich und schritt hinaus an dem auf Händen und Knieen liegenden Ritter vorbei, der ihm darauf folgte. Am Hauptthor begrüßte der Graf feierlich die Gäste und führte sie in den Empfangssaal, wo sie auf dem Ehrensitz Platz nahmen. Er selbst kniete in einiger Entfernung vor ihnen nieder.

Keiner der Abgesandten sprach oder erwiderte den Gruß, denn sie waren als Vertreter des Schogun erschienen. Nach einer Pause zog der älteste von ihnen ein Schriftstück aus dem Gewande, entfaltete es und sprach:

„Graf Morgenfeld, wir sind von dem Schogun beauftragt, dir das Urteil des Rates der Alten zu verkünden darüber, daß du im Bereich des Schlosses Oschiro das Schwert gezückt hast. Lies und thue, was das Urteil heischt.“

Der Graf nahm ernst das Papier in Empfang, drückte es ehrerbietig an die Stirn, und nachdem er schweigend gelesen, sprach er zu den Abgesandten:

„Hiermit wird mir der Tod befohlen und mir die Einziehung meiner Güter und die Austilgung meines Familiennamens verkündet. Dem allem unterziehe ich mich.“

Die Sendboten nahmen die Erklärung gleichmütig entgegen, und der vornehmste von ihnen entgegnete:

„In diesem Falle sind wir bereit, dir als Zeugen zu dienen.“

Graf Morgenfeld, welcher kein andres Urteil erwartet

hatte, rief den Ritter Liederlich und befahl ihm, die Schirme zu entfernen, welche einen Teil des Saales abschlossen, und hier bemerkten die Gäste, daß zu dem feierlichen Akte bereits die nötigen Vorbereitungen getroffen waren. Der Graf schritt zu dem Platze hin und legte die Oberkleider ab, welche das Schiromuku (weißes Trauer- und Opfergewand) verhüllten; dann ließ er sich auf der Matte nieder und befahl, Ritter Lauter zu holen. Als dieser mit ehrerbietigem Gruße eingetreten war und hinter seinem Gebieter Platz genommen hatte, bemerkte Graf Morgenfeld zu den Gesandten:

„Mit eurer Erlaubnis gebe ich nun meinen Räten die letzte Anweisung."

Diese hatten dagegen nichts einzuwenden, er ließ deshalb Ritter Liederlich dicht herantreten, und auf ein weißes, fichtenes Kästchen weisend, das auf einem Sambo (Untersatz) stand, sprach er leise mit ihm; dann reichte er dem Samurai einen Brief, welchen dieser ehrerbietig in Empfang nahm, worauf er nach links trat. Das Schauspiel gewährte einen ergreifenden Anblick. In der Mitte kniete ruhig und entschlossen der Graf, vor ihm saßen kalt und ernst die Gesandten, und hinter ihm kauerten die treuen Samurai, bereit, ihrem Gebieter den letzten Dienst zu erweisen.

Draußen herrschte friedliche Stille, eine leichte Schneehülle bedeckte die Erde. Drinnen war es totenstill, und wenn auch die Vasallen ergrimmt die Zähne zusammenpreßten, ließen sie doch keinen Laut hören.

Graf Morgenfeld warf noch einen Blick hinaus auf die schöne Natur und grüßte zum letztenmal stumm hin-

über, dann faßte er ohne Zaudern nach dem Dolch, der ihm zur Rechten lag.

— — — — — — — — — — — — — — —

An demselben Nachmittage bewegte sich ein Trauerzug nach dem Friedhofe am Tempel des Frühlingsberges in der südlichen Vorstadt von Yeddo. Inmitten des Zuges trug man einen Norimono (geschlossene Sänfte) mit der Leiche des Grafen von Ako, der unter Thränen und Klagen von Tausenden in seiner letzten Ruhestatt gebettet wurde.

Drittes Kapitel.

Die Mutter des Ritters Engewald.

„Die gierige hungrige Fliege findet schnell einen Leichnam.
Des Großen Unglück nährt den Zeitungshändler."

So sagte vor vielen Jahren ein Gelehrter aus Kioto, welcher die Natur des Menschen genau studiert hatte, und das trifft auch heute noch zu.

Früh an dem Morgen nach jenem traurigen Ereignisse durchzogen die Straßen von Yeddo die Zeitungshändler, welche mit heiserem Rufen Berichte über den Tod des Grafen von Ako feilboten. In einer Hand trugen sie ihre Papierlaterne und in der andern die Blätter, welche während der Nacht gedruckt worden waren. Bald hatte ihr Geschrei die Bürger aufgestört, welche das Bett verlassend auf die Straße eilten und beim Kaufe fragten, ob das Blatt auch über den Selbstmord des Ritters Kira etwas enthalte.

„Was fragst du?“ rief lachend einer der Verkäufer, ein fröhlich dreinschauender Bursche, der sich zum Schutze gegen den Tau das Taschentuch über den Kopf gebreitet hatte und dessen schmutzige Kleider erkennen ließen, daß er aus den Vorstädten komme. „Verlange nicht zu viel! Ehrenwerte Herren, ihr werdet für fünfzehn Heller Schlimmes genug in dem Blatte finden. Nur selten findet man zwei Nüsse in einer Schale.“

„Wann wird Ritter Kira sterben?“ fragte ein alter Mann mit einer Hornbrille, der eifrig seine Tasche nach Geld durchsuchte. „Ich möchte das gern wissen; ich habe Verwandte in dem Stamme von Ako.“

Der Verkäufer rollte lustig die Augen, streckte die Zunge aus und versetzte:

„Aengstige dich nicht — Ritter Kira stirbt eines natürlichen Todes.“

Diese Bemerkung befremdete die Zuhörer nicht wenig, welche das Gesetz wohl kannten, daß bei einem Streite alle Teilnehmer gleich zu bestrafen seien.

Um die Stunde des Pferdes (Mittag) erfuhr man, daß Kira mit dem Verlust seines Amtes und einer kurzen Gefangenschaft davongekommen war, und man war nicht wenig aufgebracht über diese Parteilichkeit des Schogun.

Unter den besonderen Bestimmungen in dem Urteil über den Grafen von Ako befand sich auch eine, nach welcher die Häuser des Daimio in Yeddo an Beamte des Schogun vergeben wurden, welche binnen zwei Tagen nach dem Tode des Eigentümers davon Besitz zu ergreifen hatten. Diese Bestimmung erbitterte die in Yeddo wohnenden Landsleute des Grafen im höchsten Grade; da Ritter

Starkenfels abwesend war, wußten sie nicht, was sie beginnen sollten. Durch jenen Besitzwechsel wurden tausend Familien obdachlos, welche von der Gnade ihres Herrn lebten und deren Lage nun eine recht traurige geworden war. Einige, denen es an Anhänglichkeit gebrach, suchten sich andre Herren; die meisten aber versorgten die Ihrigen mit dem Notwendigsten, legten ihre Waffen an und machten sich auf den Weg nach dem Schlosse Ako.

Alles war in Verwirrung, und laut klagten die Weiber, die nicht Anstand nahmen, über die Härte des Urteils zu eifern, welches nicht nur ihrem Gebieter den Tod, sondern ihnen selbst auch Not und Elend gebracht hatte.

Einer der Unglücklichen war ein Samurai Namens Engewald, dessen betagte Mutter die Amme des toten Grafen gewesen war. An dem Tage seines Todes hatte sie sein Schloß besucht, um von der Leiche Abschied zu nehmen, bei deren Anblick sie vor Schmerz fast in Wahnsinn verfiel. Gräfin Schönantlitz, welche fürchtete, die alte Frau würde sich ein Leid anthun, hieß Ritter Engewald sie heimgeleiten, was dieser auch mit zärtlicher Sorge that. Es schien ihm auch gelungen zu sein, sie zu trösten, und als er ihre ruhige Gemütsstimmung gewahr wurde, zog er sich nach der Küche zurück und trank, um seine erregten Nerven zu beruhigen, eine Schale Saké (Reiswein), welche er auf den Familienaltar gestellt hatte.

Als seine Hausgenossen von dem Begräbnis heimkehrten, rief er sie zusammen und machte ihnen bekannt, daß sie am nächsten Morgen sich nach dem Wohnsitze seines Bruders in der Provinz Izu aufmachen sollten, er selbst

würde sich zu Ritter Starkenfels nach dem Schlosse Ako begeben.

Da diese Nacht die letzte in dem alten Heim sein sollte, ließ er von seiner Frau ein kleines Festmahl bereiten, und um die Stunde des Hahnes (6 Uhr nachmittags) versammelten sich alle in dem Speisezimmer und genossen die zahlreichen leckeren Speisen, welche die sorgsame Hausfrau mit eigener Hand bereitet hatte. Seine Mutter schien fröhlich mitzugenießen, und als die Kinder zu Bette gingen, bemerkte sie heiter zu ihrem Sohne:

„Unsre Zeit hier ist bald vorüber, darum will ich in mein Zimmer gehen und noch etwas schreiben."

Alle Anwesenden verneigten sich höflich, und Ritter Engewald sagte:

„Ehrenwerte Mutter, ich wünsche dir einen guten Schlummer."

Als er später zur Ruhe ging, bemerkte er noch Licht in ihrem Zimmer und erkannte daraus, daß sie noch wache.

Am andern Morgen war alles früher auf als sonst und begann das Hausgerät zu verpacken, wobei selbst die Kleinen es an sich nicht fehlen ließen, nur die Großmutter zeigte sich nicht. Ritter Engewald glaubte, daß sie sehr müde sei, und wollte sie nicht stören lassen; als indessen Stunden vergangen waren und sie nicht erschien, wurde er unruhig, klopfte leise an ihre Thür und rief:

„Ehrenwerte Mutter, ich bitte dich, stehe auf. Es ist schon spät und die Träger warten, um unser Gepäck nach Izu zu bringen. Entschuldige, daß ich dich störe."

Er hielt inne und wartete auf eine Antwort. Als er indes keine erhielt, wurde er sehr besorgt; er schob

die Thür zurück und trat ein, ging auf das Bett zu und schob den Schirm mit den Worten zurück:

„Ehrenwerte Mutter! —"

Zu seinem furchtbaren Schrecken wurde er gewahr, daß ihr Gesicht unnatürlich weiß und das Bett blutig rot war.

„Was!" rief er bebend; „war meine Mutter wahnsinnig, daß sie das gethan hat? Weh mir!"

Bitterlich weinend kniete er nieder, schlang seine Arme um die Tote und schaute ihr in das friedliche Antlitz. Als er ihre linke Hand berührte, bemerkte er auch die Waffe, mit welcher sie sich den Tod gegeben hatte, und welche zeigte, daß sie den Mut besessen, der der Mutter eines tapferen Samurai würdig war.

Seine Klagen riefen schnell die Hausgenossen herbei, welche auf die Kniee fielen und so der Toten ihren Gruß entboten.

Neben der Matte, welche ihrem Opfertode als Altar gedient hatte, lag das Schreibzeug und ein zusammengefaltetes Papier, welches die Aufschrift trug:

„Letzte Worte."

Als die Leiche aus dem Zimmer entfernt war, begann Ritter Engewald den Brief zu lesen, häufig unterbrochen durch die Thränen, welche seinen Augen entströmten.

Das heldenmütige Weib hatte mit fester Hand folgendes geschrieben:

„Wenige Worte lasse ich Dir zurück. Ein furchtbares Geschick hat heute unsern Herrn betroffen, und ich bin fast außer mir. Als er auf die Welt kam, haben

meine Hände ihn in Empfang genommen. Mein Mund lehrte ihn uba (Amme, wörtlich: Milchmutter) sagen. Ich war es, die seine ersten Schritte behütete, und stolz war ich, als er zum erstenmal eine Matte entlang schreiten konnte. Ich sah ihn in der Blüte der Kindheit, sah ihn zum mannhaften Jüngling werden. Hinter einem Schirm war ich Zeugin, wie er zum erstenmal seinen Stammesleuten Audienz erteilte, und Freudenthränen vergoß ich über seinen feinen Takt, sein würdevolles Benehmen und seine Mannhaftigkeit. Er war mein Pflegling, mein Herr und Gebieter. Als ich heute seinen Leichnam sah, war ich darum entschlossen, ihn nicht allein den ‚einsamen Pfad‘ wandeln zu lassen. Ich will mein Leben enden, damit meine Seele die seine auf dem Wege geleite. Wenn unser Gebieter das Klappen meiner Schuhe hinter sich hört, wird er Trost in dem Gedanken finden, daß im Leben wie im Tode seine alte Amme bei ihm ist.

„Mein Sohn, mein Herz redet zu Dir, wenn ich auch nur schwach meinen Gedanken Worte zu leihen vermag. Wenn Du dies liesest, fasse an Dein Schwert und schwöre schleunige Rache an dem Feinde unsres Herrn — eine Rache, welche Dich mir so schnell nachsenden wird, daß ich hinter mir das Klappen Deiner Schuhe hören und Dich bald im Lande der Schatten willkommen heißen werde.

„In meiner Kammer findest Du, in rotes Tuch gehüllt, drei Bände einer Erzählung, welche mir Frau Graben geliehen hat. Gib sie ihr mit Dank zurück. Auch sollst Du zwei von meinen Kleidern und einen Gürtel meinem Mädchen, Fräulein Engel, geben.

„Bleibe gesund bis zu dem Tage der Rache, an dem Dir Deine Person gleichgültig sein wird.

„An meinen lieben Sohn

von seiner Mutter.“

Ritter Engewald ließ das Papier sinken, und mit Zähneknirschen rief er:

„Wer hat das alles verschuldet? Ist es nicht allein Kira, der meinen Herrn beleidigt hat? Ich rufe die Götter zu Zeugen, daß er der Strafe nicht entrinnen soll!“

Als der Tag der Abrechnung kam, war Ritter Engewald der erste, welcher sein Schwert mit den Mannen Kiras kreuzte.

Viertes Kapitel.

Ritter Unbezwinglich trifft die Boten aus Yeddo.

„To-o ke moya
Ikura to-o kumo nani kamaya senu
Yeube no furi de mizu ga mashi
Masu nomi dekiru kio no kawa bito.“

„Mag die Entfernung zwischen den Ufern des Flusses groß sein. Was macht euch besorgt? Das Wasser ist hoch von dem Sturme der letzten Nacht, und weil unser Lohn darum auch hoch ist, können wir uns große Schalen Saké gönnen.“

So sang eine Anzahl leichtgekleideter Kulis, welche sich damit beschäftigten, Personen und Fuhrwerke über den Kagosafluß überzusetzen, welcher die Ostgrenze von Harima bildete. Es war eine leicht erregbare, zuchtlose Gesellschaft, der Schrecken einsamer Wanderer, von denen

sie ungeachtet der Anweisungen der Dorfältesten mehr erpreßten, als ihnen zukam. Einige von ihnen hockten rauchend und spielend am Ufer, andre starrten auf dem Rücken liegend in die untergehende Sonne, deren Strahlen die Fluten des dahinschießenden Stromes vergoldeten, indes die übrigen bis zum Leibe im Wasser standen und sich damit vergnügten, ihre Gefährten zu bespritzen.

Während sie so beschäftigt waren, beschattete einer von ihnen die Augen mit der Hand, und als er am andern Ufer zwei Reisende gewahr wurde, rief er:

„Eine große Schönheit winkt mir von drüben. Ich eile hin, ihr zu dienen.“

„Wie? Was?“ riefen die andern und sprangen auf die Füße. „Eine Schönheit — wer ist es?“

Statt zu antworten, stürzte sich der Bursche in das Wasser und begann den Fluß zu durchwaten, indem er lachend rief:

„Ich komme, hohe Frau, ich komme schon!“

Die andern Kulis folgten ihm gleich einer Schar Enten, begierig, etwas Tüchtiges zu verdienen.

Der Gegenstand ihrer Aufmerksamkeit war ein reizendes Mädchen von achtzehn Jahren mit einem Gesicht gleich einer Momo (Pfirsichblüte), deren Kleidung und Auftreten sie als Tochter eines Samurai erkennen ließen und die von einem jungen Bedienten begleitet war, welcher ein Schwert trug. Der Begleiter stand einige Schritte hinter seiner Herrin und beobachtete ängstlich die Kulis. Die Nacht war nahe, die Ufer des Flusses wenig belebt, der Ort stand in üblem Rufe, und das Jakago (faschinenartiges Geflecht aus gespaltenem Bambus, das mit Steinen

gefüllt als Uferbefestigung dient) warf seinen Schatten auf die Stelle, wo sie standen, und verbarg sie den Blicken nahender Reisenden.

Immer näher kamen die Männer, und nun stieg der vorderste aus dem Wasser und erklomm das schlüpfrige Ufer mit den Worten:

„Komm, junges Fräulein, steige auf meine Schultern, der Strom ist tief und keiner kann dich so gut tragen wie ich."

Das erschrockene Mädchen wich zurück und wäre geflohen, doch er ergriff sie mit rauher Hand und versuchte sie emporzuheben. Indem er das that, kam ein andrer Kuli heran und rief:

„Weg da, Mann, die Dame hat mich schon angenommen! Du sollst dein unrasiertes Kinn nicht an ihrem Perlengesicht reiben."

„Fort, Jungen," rief der dritte, ein großer, kräftiger Kerl. „Es ist nicht nötig, daß ihr euch bemüht. Seht ihr nicht, daß sie mir den Vorzug gibt? Wer unter den Rittern des Kagosaflusses sieht besser aus als ich?" Und indem er sie seinem Gefährten entriß, fuhr er fort: „Flattere nicht so, kleine Krähe, ich trage dich sicher durch das Wasser."

Bei diesen rohen Worten vermochte ihr Diener nicht länger an sich zu halten, und indem er ihr Gepäck zu Boden warf, eilte er ihr zu Hilfe und zog sein Schwert mit den Worten:

„Hunde, was wollt ihr? Meine Herrin ist nicht allein, ich verteidige sie. Rührt sie nicht an, oder ihr sollt sehen, was folgt."

Die Kulis starrten den Verwegenen erstaunt an,

dann fielen sie mit ihren Knütteln über ihn her und prügelten ihn jämmerlich durch, worauf ihr Führer das junge Mädchen ergriff, mit ihm davonging, und seine triumphierenden Genossen ihm folgten. Kaum hatten sie indes einige Schritte gethan, als ein Ronin-Samurai* sich auf dem Wege näherte, bei dessen Anblick sie stehen blieben und sich um ihr Opfer drängten. Der Ankommende trug einen Strohhut, welcher sein Gesicht vollständig verhüllte, ihm indessen durchzublicken gestattete, wie ein Gefangener durch das vergitterte Kerkerfenster hindurchschaut.

Dieser Fremde war Ritter Unbezwinglich, ein Mann, dessen Name passend war wie seine Tabi (Schuhe) und der bis vor wenigen Jahren dem Stamm von Ako angehört hatte. Als er eines Tages ein Schwert gekauft, hatte er unüberlegterweise dessen Schärfe an einem unverschämten Krämer erprobt, dessen Freunde die Sache vor seinen Herrn gebracht hatten. Obwohl nun dieser die Tapferkeit seines Vasallen bewunderte und seine Dienste hochschätzte, vermochte er die That nicht hingehen zu lassen, und so entließ er Ritter Unbezwinglich mit einer Summe Geldes, und dieser wurde ein Ronin.

Als Ritter Unbezwinglich das junge Mädchen in den Händen seiner Bedränger sah, eilte er hinzu, packte einen nach dem andern bei der Hand und schleuderte sie wie zerbrochene Bambusstäbe zu Boden; dann wandte er sich an das erschrockene Mädchen mit den Worten:

---

* Ronin ist ein irrender Ritter, der noch Samurai ist, aber keinem bestimmten Herrn dient.

„Das unverschämte Benehmen der Strolche hat dich wohl sehr geängstigt?"

Die junge Dame war zu aufgeregt, um antworten zu können, doch ihr junger Diener erhob sich ungeachtet seiner Wunden auf die Kniee und sagte:

„Ehrenwerter Ritter, du bist in der That im rechten Augenblick erschienen."

Ritter Unbezwinglich legte die Hand an sein Schwert und rief den am Boden liegenden Kulis zu:

„Erbärmliche Hunde, macht euch zum Sterben bereit!"

Die Strolche stürzten davon wie Vögel, denen der Jäger naht, oder wie Ameisen, deren Nest der Landmann zerstört.

Voll Freude über ihre Flucht kniete die junge Dame und ihr Diener vor ihrem Retter nieder, und mit gefalteten Händen sprach die Dame:

„Edler Fremdling, nimm meinen innigsten Dank."

„Auch den meinen," murmelte der Diener. „Mein Mut schnellte empor wie ein Pfeil, aber ich war allein und konnte wenig thun, um die Tochter meines Herrn zu verteidigen. Deine Tapferkeit hat uns aus großer Gefahr befreit. Die Dankbarkeit deines ergebenen Dieners kennt keine Grenzen. Im nächsten Dorfe treffen wir meinen Herrn, und dann werden wir dich aufsuchen und dir für deine Güte danken. Sei so freundlich, uns deinen ehrenwerten Namen zu nennen."

Ritter Unbezwinglich hörte mürrisch zu und entgegnete:

„Ich verlange keinen Dank für eine solche Kleinigkeit. Mache dir keine Sorge darum, sondern führe deine Herrin zu dem nächsten Wirtshause zurück, die Sonne geht schon unter."

„Du bist sehr gütig," bemerkte die junge Dame. „Doch möchte ich gern wissen, wem ich meine Befreiung danke."

Während sie und ihr Diener in ihn drangen, seinen Namen zu nennen, hörte man laute Stimmen von der andern Seite des Flusses und gewahrte eine Menge staubbedeckter Kulis, welche mit einer leichten Sänfte schnell daherkamen. Als diese in den Strom stiegen, wurde weiterhin eine zweite Gruppe sichtbar.

Ritter Unbezwinglich beobachtete den nahenden Zug, und als die erste Sänfte das Ufer erreichte, warf er einen Blick auf deren Insassen und redete ihn mit den Worten an:

„Verzeihung, aber ist nicht der ehrenwerte Samurai, der so eilige Reise vorhat, Ritter Liederlich von dem Stamm von Ako?"

Der Angeredete ließ die Träger halten und entgegnete:

„Das trifft sich seltsam, Ritter Unbezwinglich."

„Ritter Liederlich," bemerkte der andre und näherte sich der Sänfte, „deine schnelle Reise beunruhigt mich. Hat meinen Herrn ein Unglück betroffen?"

Ritter Liederlich wies auf ein kleines Gestell vorn in der Sänfte, auf welchem sich der Sambo und das Holzkästchen befanden, von denen in einem früheren Kapitel die Rede gewesen, und sagte:

„Deine Befürchtung ist begründet. Wir sind in fünf Tagen fast dreihundert Meilen gereist, um das hier" — damit verbeugte er sich ehrerbietig — „an Ritter Starkenfels zu überbringen und ihm das Unglück zu melden, welches unsern Herrn betroffen hat. Die Einzelheiten mußt du mir schon erlassen; du erfährst sie von Ritter Lauter, der mir folgt."

Ehe er noch geendet hatte, hoben die Träger die Sänfte wieder auf und enteilten mit ihr in der Richtung nach Ako.

Der Ronin, zu ungeduldig, um die zweite Sänfte abzuwarten, stieg in den Fluß hinab und ging ihr entgegen mit dem Rufe:

„Ritter Lauter, Ritter Lauter, ich bin hier, Unbezwinglich! Ich bitte dich, sage mir, was unsrem Herrn zugestoßen ist.“

Ritter Lauter wartete, bis er zu dem Rufenden herangekommen war, dann teilte er ihm flüsternd die traurige Kunde mit und fügte hinzu:

„Wir wissen, was wir zu thun haben. Wenn du noch der Güte deines früheren Herrn gedenkst, wirst du dich ohne Zögern uns anschließen.“

Ritter Unbezwinglich, welcher neben der Sänfte durch das Wasser schritt, entgegnete:

„Ritter Lauter, es ist unnötig, daß du mich daran erinnerst. Obwohl mein Speer etwas rostig ist und die Rüstung schadhaft, kann ich sie doch noch gut gebrauchen.“

Ritter Lauter grüßte ihn flüchtig, und als die Träger das Ufer erreicht hatten, setzten sie sich in Lauf und eilten der andern Sänfte nach, Ritter Unbezwinglich bei der Dame und ihrem Begleiter zurücklassend.

In Gedanken versunken stand er da, tief betrübt über das traurige Geschick seines Herrn. Ihm war es klar, daß von Ritter Starkenfels herab alle Samurai bis zum Tode das Schloß gegen das heranziehende Heer der Strafvollstrecker verteidigen müßten, und während er die Fremden zu einem sicheren Ort führte, achtete er nicht

auf die dämmerigen Umrisse der Bäume und Felsen, sondern sah im Geiste nur den Sambo und das weiße Holzkästchen in der Sänfte des Ritters Liederlich.

Als sie den Standplatz der Straßenaufseher erreicht hatten, brachte er seine Beschwerde über die Kulis an, dann bat er die Beamten, sich der Reisenden anzunehmen und sie in ein Wirtshaus zu geleiten, und kehrte darauf nach seiner bescheidenen Wohnung zurück, wo er eifrig seine Waffen in stand setzte.

Am nächsten Morgen verfügte er über seine geringe Habe und machte sich zu Fuß nach Ako auf.

Fünftes Kapitel.

Ritter Starkenfels empfängt den letzten Gruß von seinem Herrn.

„Besser ist ein unredlicher Diener als ein geiziger," war die goldene Regel der Alten, welche sagen will, daß derjenige, der zu peinlich umgeht mit seines Herrn Geld, ihm oft den Untergang bereitet. Geiz ist keine Sparsamkeit. Der unverzeihliche Fehler der Ritter Pfeilschaft und Wisteriasee, daß sie es unterließen, das von Ritter Starkenfels gesandte Geld Kira als Bestechung darzubieten, war Verrat an ihrem Herrn und mittelbar die Ursache seines Todes.

Nachdem der erste Rat Ritter Neubrunn entsandt hatte, empfand er eine gewisse Beruhigung und harrte ohne große Befürchtungen der Rückkehr seines Boten. Darum kann man sich schwer seinen Kummer und Zorn vorstellen,

als er die furchtbare Kunde von den Rittern Liederlich und Lauter erfuhr, die Ako in der Nacht erreichten, nachdem sie Ritter Unbezwinglich am Kagosaflusse getroffen hatten.

Als Ritter Liederlich den Brief seines toten Gebieters dem Ritter Starkenfels einhändigte, führte er ihn ehrerbietig an die Stirn und versuchte mit zitternder Hand das Siegel zu lösen. Während dessen gewahrte er den Sambo und das Holzkästchen, von welchem Ritter Lauter die weiße Hülle entfernt hatte, und, unfähig seinen Schmerz zu bemeistern, neigte er sein Haupt auf die Matte und weinte gemeinsam mit den beiden Boten.

Dann bezwang er seinen Kummer und sprach zu Ritter Liederlich:

„Ich hoffe, der Geist unsres Herrn wird mir die Schwäche verzeihen. Das sind die einzigen Thränen, die ich vergieße.“

Mit diesen Worten öffnete er den Brief und las ihn bedächtig, dann dankte er den erschöpften Boten für die schleunige Ueberbringung der Befehle ihres Gebieters und gab Anweisung, daß man für sie sorge. Danach legte er seine Staatsgewänder an, nahm den Sambo und seinen geheiligten Inhalt und begab sich damit nach dem Schlosse, wo er ihn auf dem Tokonoma (Gestell gleich einem Kaminsims) aufstellte, und darauf sandte er Boten aus, um die Stammesleute zu einer außerordentlichen Beratung zu berufen.

Indessen kniete er unbeweglich wie eine Bildsäule, die Augen auf das weiße Kästchen gerichtet, und dachte darüber nach, wie er die Wünsche seines Herrn am besten

erfüllen könnte. Nun holte er den Brief aus seinem Gewande hervor und las ihn nochmals. Das Schriftstück lautete so:

„Du weißt.“

Darunter stand der militärische Titel des verstorbenen Grafen verzeichnet.

Nicht lange danach begannen die Stammesgenossen sich einzufinden; jeder nahm schweigend die ihm nach seinem Range zukommende Stelle auf der den Fußboden bedeckenden Matte ein und grüßte achtungsvoll den ersten Rat; die bleichen Mienen und ernsten Blicke sprachen deutlich von der Besorgnis, welche ihre Seele erfüllte. Langsam verrannen die Stunden, während sie stumm und traurig auf dem Boden knieten, die rechte Hand an dem Griff des langen Schwertes, welches ihnen zur Stütze diente.

Die ersten matten Lichter der Morgendämmerung erhellten den Horizont, als ein alter Soldat den Schloßturm bestieg, den Klöppel der großen Glocke hob und ihn gegen das Metall fallen ließ; siebenmal wiederholte er das und verkündete damit die Stunde des Tigers (vier Uhr früh). Nachdem er das gethan, lehnte er sich über die Brüstung, lauschte mit der Hand am Ohr und murmelte vor sich hin:

„Der letzte Mann ist erschienen. Ich höre den Pförtner das große Thor schließen. Nun beginnt die Beratung.“

Er hatte recht. In demselben Augenblick erhob Ritter Starkenfels das Haupt und verkündete den Anlaß zu der plötzlichen Versammlung der Genossen des Stammes.

Die Nachricht traf die Samurai wie der Donnerschlag ein Ei! Totenstille herrschte in dem Raume, und die Männer schauten einander an, als wenn sie die ganze Bedeutung der Nachricht nicht zu fassen vermöchten. Nach einigen Augenblicken stieß einer der Jüngeren einen Ruf des Zornes aus. Dann erhob sich lautes Lärmen in der Halle, und bei aller Achtung vor dem ersten Rat sprachen alle auf einmal.

„Nun ist es Zeit, der goldenen Worte der Alten zu gedenken," rief voller Erregung ein junger Samurai: „Wenn der Herr beleidigt ist, soll der Diener sterben. Unser Gebieter ist nicht mehr, darum wollen wir ihm folgen und den Tod suchen bei der Verteidigung seines Schlosses, dessen Wall unser Kissen sein soll. Herr Rat, das ist, offen gesagt, unser Entschluß. Wann und wie es ausgeführt werden soll, überlassen wir deiner Entscheidung."

Ritter Starkenfels begriff ihre Erregung und ließ sie zu freier Aeußerung gelangen. Dann heischte er Ruhe und sprach:

„Genossen, eure treue Ergebenheit ist, so sehr sie zu bewundern, doch zu übereilt. Ihr wollt als treue Samurai sterben. Wo aber ist euer Feind? Es ist ja nicht schwer, das Leben von sich zu werfen, aber es wäre thöricht, sich zu opfern, ohne damit etwas zu erreichen. Unsre Pflicht gebeut, die Behörden zu bitten, den Grafen Lerneviel, den hochgeehrten Bruder unsres verstorbenen Gebieters, zum Haupt unsres Stammes zu ernennen und damit das Haus von Ako zu erhalten. Bis jetzt kennen wir nur teilweise die Entscheidung des Rates der Alten. Da unser Herr

sich selbst hat den Tod geben müssen, erwarte ich, daß Ritter Kira, wenn er nicht schon an der Wunde gestorben ist, ein ähnliches Urteil getroffen hat. Das war noch nicht bekannt, als nach dem Tode unsres Herrn die Ritter Liederlich und Lauter Yeddo verließen. Ich schlage vor, daß wir zwei zuverlässige Boten nach der Hauptstadt entsenden, welche die Bittschrift überreichen und gleichzeitig das Schicksal Kiras erkunden. Was sagt ihr, Genossen?"

Fast einmütig war die Versammlung damit einverstanden. Dann wandte sich Ritter Graben, der ältere, an den Vorsitzenden mit den Worten:

„Herr Rat, auf einen Umstand möchte ich dich aufmerksam machen. Wie ich vernommen, hast du, als du von der Gefahr hörtest, welche unsrem Herrn drohte, seinen Räten in Yeddo Befehle erteilt, deren rechte Befolgung uns vor diesem Unheil bewahrt hätte. Ohne Zweifel haben sie nicht ihre Pflicht gethan, und für diese verräterische Unterlassung sollten sie von unsrer Hand den Tod erleiden."

„Ja, sie sollen sterben!" riefen die Versammelten.

Ritter Graben wartete, bis die Rufe verhallt waren, und fuhr dann fort:

„Herr Rat, ich hoffe, du bist derselben Ansicht."

Ritter Starkenfels neigte sich ernst und wandte sich dann an die Ritter Muschel und Taubenfeld mit den Worten:

„Euch vertraue ich die Botschaft nach Yeddo an. Ihr reiset eilends dorthin und kehrt ebenso schnell zurück. Genossen," wandte er sich von neuem an die Versammlung,

„bis auf weiteres bleibt ihr im Schlosse, jeder auf seinem Posten, und der Stamm steht kampfbereit. Damit schließen wir die Beratung.“

Die Anwesenden grüßten und entfernten sich, und ehe der Abend anbrach, war das Schloß in Verteidigungszustand, und alle harrten besorgt der Botschaft aus Yeddo.

Zwei Tage danach traf Ritter Neubrunn aus der Hauptstadt ein und brachte die Nachricht von dem gegen Kira ergangenen Urteil.

Der ganze Stamm nahm die Kunde mit Zähneknirschen auf, und es hieß:

„Nun ist keine Hoffnung für uns, doch wollen wir nicht feige sein und uns vor der Welt nicht lächerlich und verächtlich machen. Kämpfen wollen wir und sterben, und unsre Leichen auf den Wällen werden zeigen, daß wir treue Samurai gewesen. Wenn auch der Stamm von Ako nicht mehr besteht, wird man sagen: ‚Der Herr, der seine Pflicht thut, verdient Diener, welche es ihm gleichthun.‘ Das ist das einzige, womit wir die Wohlthaten unsres toten Gebieters vergelten können.“

Erfüllt von diesem hochherzigen Gedanken zog der ganze Stamm nach dem Schlosse, jeder bewaffnet mit Schwert und Speer und bestrebt, der erste zu sein, der sich erbot, seiner Pflicht nachzukommen.

Sechstes Kapitel.

Die Stammesgenossen rüsten sich zur Verteidigung des Schlosses.

„Der schöne Lotus entsprießt dem Sumpf.
Treue kennt keinen Unterschied im Rang.“

Dieser alte Spruch kennzeichnet so recht die Stimmung der Männer von Ako. Wohl ist es wahr, daß bei der Nachricht von dem Unglück ihres Gebieters einige der Samurai bei andern Herren sich in Sicherheit gebracht hatten; indes waren das Ausnahmen, die Mehrzahl, selbst die Fußsoldaten, war eingedenk ihrer Pflicht und scharte sich um die Fahne des ersten Rates.

Ritter Starkenfels, in allen Dingen klug und vorsichtig, postierte einige Offiziere an dem Schloßthore mit dem Auftrage, die Namen aller Ankommenden aufzuschreiben und ihnen nach Rang und Verdienst ihren Posten anzuweisen.

Unter denjenigen, welche einzogen, befanden sich auch drei Ronin-Samurai, deren Erscheinen von ihrer Gesinnung Zeugnis ablegte. Dieselben hatten vor einiger Zeit die Gunst des Grafen von Ako verscherzt. Statt nun anderswo Dienste zu suchen, hatten sie das Land durchstreift und des Tages geharrt, der ihnen die Gnade des Herrn wiederbringen sollte. Als sie von seinem Schicksal hörten, gelobten sie, für seine Sache zu sterben; und obwohl ihre Waffen rostig und ihre Kleider zerrissen waren, zögerten sie nicht, sich den Offizieren am Thore vorzustellen.

„Bitte, wartet ein wenig," wurde ihnen bemerkt. „Zwar bewundere ich euren Eifer, allein ich darf euch nicht einlassen, da das nur Stammesgenossen gestattet ist."

Ritter Klippenfeld entgegnete für die andern:

„Ehrenwerter Ritter, du hast vollkommen recht, doch wenn wir auch nur Ronin sind, so sind wir dennoch entschlossen, für unsern Herrn zu sterben; darum sei so gut und melde uns dem Ritter Starkenfels. Wenn du uns den Gefallen nicht thust, machen wir unsrem Leben auf der Stelle ein Ende."

Der Offizier erfüllte ihre Bitte. Nach einigen Augenblicken erschien ein Bote, welcher ihnen im Namen des Ritters Starkenfels dankte, ihnen Geld und Kleider überreichte und hinzufügte:

„Ihr werdet später von dem Rat hören. Zur Zeit ist er außer stande, euch in Dienst zu nehmen."

Bei diesem Bescheide brach Klippenfeld in Thränen aus und sprach mit verschleierter Stimme:

„Die Güte des Rates kennen wir wohl. Voll Mitleid mit unsrem schwankenden Geschick vergißt er selbst in den Stunden der Bedrängnis nicht unsrer Not. Unter diesen Umständen wagen wir nicht, sein Geschenk zurückzuweisen, und gehorchen seinem Befehl. Wir sind gewiß, wenn er seinen Plan gefaßt hat, wird er es uns wissen lassen."

Die andern äußerten sich in gleicher Weise, und nachdem der Bote versprochen hatte, dem ersten Rat davon Mitteilung zu machen, zogen sie ab, seine Güte preisend.

Während der folgenden Tage hatten die Offiziere am Thore vollauf zu thun, denn es erschienen unaus-

gesetzt die treuen Stammesbrüder aus Yeddo, und mit ihnen kamen Kaufleute aus der Stadt und Landleute aus den Dörfern, welche gleichfalls ihre Dienste anboten.

Inmitten der Menge befand sich ein ärmlich gekleideter Mann, welcher auf dem Rücken eine zerschlissene Rüstung und in der Hand einen riesigen Speer trug. Ohne weiteres wollte er das Thor durchschreiten, doch der Offizier wies ihn verächtlich zurück und bemerkte spöttisch:

„Für dich haben wir keine Verwendung.“

Die Umstehenden vernahmen seine Worte und begannen den Ankömmling zu verhöhnen; einer meinte:

„Seht mal seine Kleider! Es ist doch etwas unverschämt, so herein zu wollen; es wäre gut, wenn er einmal in den Spiegel blickte.“

„Ei, begreifst du nicht?“ warf ein zweiter ein. „Er hat Angst, daß er vor Hunger stirbt, und will ins Schloß, denn er weiß, daß hier Reis in Menge ist. Er will den Soldatentod sterben, erst aber seinen Hunger stillen.“

„Das traue ich ihm gar nicht zu,“ zischelte ein dritter. „Mir scheint, er hat von den drei Leuten gehört, denen der Rat Geld und Kleider geschenkt hat, und denkt, daß ihm auch das Glück blühen wird.“

„Das ist wahr!“ riefen die andern.

„Ja,“ rief ein dürrer Schneider, „ein Vagabund findet manchmal etwas zu essen.“

Der grimmig dreinschauende Samurai achtete nicht auf das Gerede, sondern setzte sich auf einen Baumstumpf am Thore und wartete ruhig, als rechne er darauf, daß man ihn rufen werde.

Nach einiger Zeit kam ein stattlicher Samurai Namens Beil aus dem Schlosse an das Thor und fragte die aufsichtführenden Offiziere:

„Ist unter den Angekommenen nicht ein gewisser Ritter Unbezwinglich?"

Der Offizier durchflog die aufgenommene Liste und entgegnete mit achtungsvoller Verbeugung:

„Der ehrenwerte Samurai, den du nennst, ist noch nicht angekommen."

Nach dieser Auskunft erhob Ritter Beil seine Stimme und rief:

„Ritter Unbezwinglich! Bist du hier? Ritter Starkenfels verlangt nach dir."

„Ritter Unbezwinglich! Ritter Unbezwinglich!" riefen die Offiziere am Thore, und die Menge draußen nahm den Ruf auf.

Als er seinen Namen hörte, erhob sich der mürrische Fremdling langsam und schritt zum Thore durch die zurückweichende Menge.

Ritter Beil grüßte ihn ehrerbietig und sprach:

„Sei willkommen, Ritter Unbezwinglich! Der erste Rat erwartet dich. Sei so freundlich, mich zu ihm zu begleiten."

Ritter Unbezwinglich warf einen verächtlichen Blick auf die Menge und folgte seinem Führer ins Schloß, das Volk in Verwunderung zurücklassend. Nun meinte der Schneider:

„Großer Buddha, jetzt erkennt man den Edelmann nicht mehr an den Kleidern."

An demselben Nachmittage war eine Anzahl von

Edlen in dem Ratszimmer versammelt und besprach Pläne und Aussichten, als einer von ihnen rief:

„Wie steht's mit Ritter Voreiland? Er war doch immer tapfer und treu. Er wird gewiß nicht sein Heil in der Flucht gesucht haben. Nun sind schon fünf Tage seit Beginn der Zuzüge verflossen, und sein Name steht noch nicht auf der Liste."

Diese Bemerkung erregte den Zorn einiger jungen Samurai, welche sich, die Hand am Schwerte, erhoben und riefen:

„Wir wollen uns der Sache annehmen und dem Ritter Voreiland einen Besuch abstatten. Sehen wir ihn wie den Krebs rückwärts gehen, dann soll er eine andre Reise thun."

Mit Schwertgeklirr eilten sie lauten Trittes davon, entschlossen, ihren Vorsatz auszuführen.

Als sie das Haus erreicht hatten, traten sie ohne Umstände ein und stürmten in das Empfangszimmer, wo sie alles in Unordnung fanden.

„Aha!" rief der Führer. „Ich wußte es; anders habe ich es nicht erwartet; er ist in seinem Zimmer. Ich nehme ihn auf mich."

Er gebot den Gefährten Ruhe und näherte sich dem Eingange des Zimmers, doch statt das Schwert zu ziehen, hielt er inne und sagte mit einer hinweisenden Bewegung:

„Das verstehe ich nicht. Da hängen die Waffen zum Anlegen bereit. Wir sind zu hastig gewesen."

Während er sprach, trat die Frau des Ritters Voreiland vom Hofe her ein, fiel auf die Kniee und fragte mit bewegter Stimme:

„Ehrenwerte Herren, was beliebt euch?“

Der Führer erwiderte:

„Wir wünschen zu wissen, ob dein Gatte sich zu dem guten Werke rüstet?“

„Ehrenwerte Herren, er ist am Strande und geht seinem Geschäfte nach.“

„Aha!“ bemerkte der Samurai. „Am Strande ist er? Kommt, Freunde, wir wollen ihn suchen. Das sieht mir verdächtig aus.“

Sie stürmten davon und erreichten bald das Zollhaus am Strande, wo sie Ritter Voreiland fanden, der dabei war, Kulis mit Vorräten zu beladen. Ungestüm verlangten sie zu wissen, was er thue und warum er sich nicht auf dem Schlosse habe sehen lassen.

Der Samurai hörte aufmerksam zu und entgegnete:

„Die Vorräte dort sind für das Schloß bestimmt. Ihr habt an meiner Ergebenheit gezweifelt, indes ich für euren Unterhalt gesorgt habe. Das ist der Grund, weshalb ich noch keine Zeit hatte, mich zu melden.“

Vor Scham erröteten die jungen Leute, und ihr Führer bemerkte mit ehrerbietiger Verneigung:

„Wir bitten zehntausendmal um Verzeihung für die Thorheit der Jugend. Der Sperling vermag den Adler nicht zu begreifen.“

Siebentes Kapitel.

Der Vertrag wird besiegelt.

„Eine Million Uebel ist nicht so schwer wie ein Befehl des Herrn;
Mit ihm verglichen ist mein Leben leicht wie eine Feder.“

Diese Worte sprach Ritter Starkenfels, als er von dem Schogun den amtlichen Befehl erhielt, binnen dreißig Tagen das Schloß Ako den Abgesandten zu übergeben, welche zur Besitznahme den Auftrag erhalten hatten. Diese Anweisung erhielt er um die Zeit, als die Ritter Muschel und Taubenfeld in Yeddo anlangten. Indessen ließ er davon zu den Stammesgenossen nichts verlauten, da er es für klüger hielt, die Rückkehr seiner Boten aus der Hauptstadt abzuwarten. Inzwischen wurden die Vorbereitungen zur Verteidigung fortgesetzt und die Feste mit Vorräten für eine lange Belagerung ausgerüstet.

An dem Morgen des vierzehnten Tages trafen die Ritter Muschel und Taubenfeld auf dem Schlosse ein, und sie wurden sofort vor Ritter Starkenfels geführt.

Ihre staubigen Gewänder zusammen mit den erschöpften Mienen zeugten von den Beschwerden der Reise.

Da Ritter Taubenfeld zu abgemattet war, um reden zu können, ergriff Ritter Muschel das Wort zu folgendem Bericht:

„Herr Rat, pflichtgemäß haben wir die Bittschrift an gehöriger Stelle abgeliefert und dann über Ritter Kira Erkundigungen eingezogen. Ach! er lebt noch, und wenn er auch sein Amt eingebüßt hat, sonnt er sich doch in der Gunst des Schogun. Wie wir hörten, ist er so

unverschämt wie je und triumphiert über das Unglück unsres Hauses. Die Wachen vor seinem Hause hat er verdreifacht und uns überall nachspüren lassen. Er rühmt sich der Klugheit des Ritters Kleinwald, seines ersten Rates, und der Treue seiner Vasallen, und verlacht uns, weil wir den Tod unsres Herrn rächen wollen. Während dieser im Schatten der Fichten des Friedhofes auf dem Frühlingsberge ruht, schaut jener die aufgehende Sonne, den Widerschein des Mondes im Sumidaflusse und verhöhnt den Edlen. Wie können die Götter solche Ungerechtigkeit dulden?"

Voll Aufmerksamkeit hörte Ritter Starkenfels den Bericht an und entgegnete:

„Ich danke euch für den Eifer, mit welchem ihr euren Auftrag vollführt habt. Zieht euch zurück und genießt der wohlverdienten Erholung. Ich wünsche, daß ihr niemandem davon Mitteilung macht, und ich will darüber nachdenken, ehe der Stamm etwas davon erfährt."

Die Boten entfernten sich und überließen den Rat seinen Betrachtungen.

Zwei Tage danach berief er eine neue Versammlung und redete dieselbe folgendermaßen an:

„Gefährten, es ist meine Pflicht, euch mitzuteilen, daß der Schogun mir befohlen hat, das Schloß seinen Besatzungstruppen zu übergeben; seinem Gebote muß ich Gehorsam leisten. Das ist mir nicht leicht geworden. Wollten wir uns der gesetzmäßigen Gewalt entgegenstellen, so würden wir das Andenken unsres verblichenen Herrn entehren, der gleichfalls dem Befehl des Schogun sofort Folge geleistet hat."

Voll Aufmerksamkeit hörten die Samurai ihm zu, und als er schwieg, blickten sie einander fragend an, als erwarteten sie, daß er noch etwas sagen werde; doch gebeugten Hauptes saß er da, worauf Ritter Lauter das Wort nahm:

„Herr Rat, wir zweifeln nicht an der Weisheit deiner Entscheidung, doch möchten wir wissen, was aus uns werden soll. Sollen wir der Treue uneingedenk sein? Fort mit dem Gedanken!"

Der erste Rat verneigte sich gegen den Redner, zog ein Schriftstück aus dem Gewande und sprach:

„Dies ist meine Antwort!" Damit entfaltete er das Papier und las: „Wir, die unterzeichneten Vasallen des Grafen von Ako, geloben in Erinnerung an die zahllosen Wohlthaten, die uns von ihm und seinen Vorfahren zu teil geworden, und an das Wort des Weisen: ‚Wenn der Herr beleidigt wird, gebührt es dem Diener, zu sterben,' uns selbst den Tod zu geben und ihm auf dem ‚einsamen Pfade' zu folgen, und wollen so unsre Achtung vor dem Gesetz und unsre Ergebenheit gegen unsern Herrn beweisen. Kommen wir unsrem Gelübde nicht nach, so soll die Rache der hundert Millionen Götter des Himmels und der Erde uns treffen. Im Januar 1699."

Der Rat hielt inne, um die Wirkung seiner Worte auf die Versammlung zu erspähen, und fuhr dann fort:

„Morgen um die Stunde des Pferdes (Mittag) kommen wir wieder zusammen, um dies zu unterzeichnen. Die Versammlung ist geschlossen."

Zur bestimmten Stunde knieten dreiundsechzig

Stammesgenossen auf dem Mattenboden des Beratungszimmers. Sie waren der Reis, der sich von der Spreu gesondert hatte.

Nach kurzem Harren erschien Ritter Starkenfels mit ernstem Gruße, zog das Schriftstück hervor und legte es entfaltet vor dem Sambo auf den Tokonoma. Sich zu der Versammlung wendend, holte er ein kleines Messer aus der Scheide seines Schwertes hervor, schnitt damit in den dritten Finger seiner linken Hand und ließ das Blut auf das Schriftstück unter seinem Namen fallen. Dann ersuchte er Ritter Graben den älteren, seinem Beispiel zu folgen, doch der alte Samurai lehnte die Ehre ab und bat, daß des Rates Sohn, ein Jüngling von dreizehn Jahren, zunächst unterzeichne. Der Knabe vollzog den Akt, und ihm folgten die übrigen, einer nach dem andern. Der letzte war ein Fußsoldat Namens Tempelfels, zu welchem Ritter Starkenfels sagte:

„Deine Anwesenheit ehrt das Andenken unsres Gebieters und erhöht das Ansehen seiner Vasallen.“ Dann wendete er sich zu der Versammlung mit den Worten: „Sogleich nach der Uebergabe des Schlosses versammeln wir uns in dem Familientempel unsres verstorbenen Gebieters, um unser Gelübde zu erfüllen.“

Am nächsten Tage löste Ritter Starkenfels das Papiergeld des Stammes ein, und nachdem er eine große Summe für bestimmte Zwecke beiseite gelegt hatte, verteilte er das übrige unter die dreiundsechzig Samurai, von denen jeder fünfundzwanzig Rio erhielt.

Am Morgen des dreißigsten Tages erschien das Besatzungsheer vor dem Thore und heischte die Uebergabe

der Festung, worauf der Rat dem Ritter Liederlich den Befehl erteilte, die Stammesgenossen zu sammeln und sie aus dem Schlosse zu führen. Das gab jenem Gelegenheit, seine Kriegskunst zu entfalten, und die Art, wie er seine Truppen lenkte, erregte Neid und Bewunderung bei den Zuschauern.

Mit blitzenden Waffen schritten die Leute in zwei Gliedern durch das Thor. Draußen schwenkten sie rechts und links ab und bildeten zwei Abteilungen, eine unter Ritter Liederlich, die andre unter Ritter Unbezwinglich. Unbeweglich standen sie da mit dem Speer in der Hand, harrend des Befehls zum Angriff oder zum Rückzuge.

Indes sie so warteten, verließ Ritter Voreiland das Schloß mit der Fahne des verstorbenen Gebieters. Ihm folgte im Festgewande der jüngere Ritter Starkenfels, welcher den weiß verhüllten Sambo trug, den man den Blicken der Menge zu entziehen wünschte. Hinter ihm schritt der erste Rat, umgeben von Samurai, in der Rechten den Schlüssel des Thores.

Er wartete, bis sein Sohn die Abteilung Ritter Liederlichs erreicht hatte, dann sandte er einen Boten an die Befehlshaber des Besatzungsheeres, welche mit ihrem Gefolge heran kamen und den Schlüssel in Empfang nahmen, wobei Ritter Starkenfels und seine Begleiter sich zu Boden warfen, während die Vertreter des Schogun auf Feldstühlen Platz genommen hatten.

Nachdem alles vorüber war, begab sich Ritter Starkenfels zu den Stammesgenossen und redete sie mit folgenden Worten an:

„Das Haus Ako ist nicht mehr. Betrübt sage ich euch

lebewohl. Ich bin der Zuversicht, daß diejenigen von euch, welche einen neuen Herrn suchen, ihm ebenso treu dienen werden, wie sie ihrem bisherigen Gebieter gedient haben."

Mit tiefer Verneigung gingen die Leute des Stammes auseinander.

Um die Stunde des Pferdes betrat Ritter Starkenfels den Tempel der „schneeigen Fichte", in der Hand eine Tafel, auf welcher der posthume Name seines Gebieters verzeichnet stand, hinter ihm sein Sohn mit dem Sambo. In dem Tempel empfing sie der Oberpriester, welcher beide Gegenstände auf den Altar stellte. Die zweiundsechzig waren sämtlich anwesend und hatten die Schwerter, zum Gebrauch bereit, vor sich auf die Matte gelegt.

Ritter Starkenfels trat an den Ehrenplatz, warf sich zu Boden, ohne das Schwert zu ziehen, und sprach:

„Die Zeit ist noch nicht gekommen, daß wir die Waffe gegen uns selbst gebrauchen, und warum dem so ist, das sagen uns die Worte des Konfucius: ‚Du sollst nicht leben unter demselben Himmel oder dieselbe Erde beschreiten mit dem Feinde deines Herrn oder Verwandten!' Der Tod unsres Gebieters muß erst gerächt werden. Der Feind, der unsre Gesinnung wohl kennt, wird uns das Werk schwer machen, doch muß es gethan werden. Der Königsfischer findet stets seine Beute, wenn sie sich auch am Grunde des Wassers verbirgt."

Die Verschwörer hörten aufmerksam zu, und Ritter Graben versetzte:

„Ritter Starkenfels, in allen Dingen folgen wir deinem Rate."

Der Oberpriester schaffte Papier und Schreibzeug herbei und der Anführer setzte einen neuen Vertrag auf, welchen die vierundsechzig mit ihrem Blute unterzeichneten.

Von dieser Stunde an wurden sie in den Augen der Menschen, was sie vor dem Gesetze schon waren, Ronin, welche nur ihrem toten Herrn Treue hielten.

Die Stammesleute, welche nicht zu den Verschwörern gehörten, thaten, was ihnen für ihr eigenes und der Ihrigen Wohl am besten dünkte; die meisten nahmen Dienste unter einem Günstling des Schogun, welcher kürzlich zum Grafen von Sabaye ernannt worden war.

Eine Woche nach der Uebergabe des Schlosses entsandte Ritter Starkenfels die Ritter Muschel, Felsbreit, Unbezwinglich und Tausendfels mit andern Verschwörern nach Yeddo mit dem Auftrage, Ritter Kira sorgfältig zu überwachen und über seine Thaten Bericht zu erstatten, dann verließ er Ako und kaufte ein Haus in Yamaschina, einer kleinen Stadt bei Kioto.

Nach dem Tode des Grafen von Ako nahm seine Gemahlin Schönantlitz den Namen Reinstein an und bewohnte ihren einzigen Besitz am Blauberge im westlichen Teile von Yeddo, wo sie mit Frau Fichteninsel und einigen treuen Mägden von der Welt abgeschlossen hauste und der Zeit harrte, da die treuen Ronin den Tod ihres Gemahls rächen würden.

Achtes Kapitel.

Der jungen Frau Kummer.

In der modischen nördlichen Vorstadt von Yeddo, Wurzelbank genannt, stand ein Häuschen, von Bäumen und Blumenanlagen umgeben, denen ein Flüßchen Wasser zuführte. Von kunstverständiger Hand war das kleine Paradies angelegt, aber ach, seine Schöpferin war dahingegangen, und nun wurde es von einer jungen Frau bewohnt, welche bis vor kurzem eine berühmte Sängerin gewesen war. Nach Ablauf ihres Vertrages hatte sie einen jungen Kaufmann Namens Hellstein geheiratet, und dieser, stolz auf seine reizende Frau, hatte diese hübsche Wohnung für sie eingerichtet. Diese Dame, Kleintiger mit Namen, war viel allein, da ihr Gatte in seinem Geschäft in der Stadt weilte, und weil die Einsamkeit naturgemäß zum Nachdenken verleitet, gedachte sie oft des fröhlichen Lebens vordem und verglich es mit dem öden und stillen Dasein der Gegenwart.

Eines Abends, als die Schatten schon tiefer wurden, nahm sie ihre Guitarre zur Hand und begann ein wohlbekanntes Lied.

„Als ich wanderte die Niphonstraße, trüb und allein,
Da schlug mein Herz und schwoll wie der Imonberg vor mir.
Nicht die Nachtigall, noch der Schirmhändler kündeten, daß der Regen nahe,
Und doch waren meine Aermel naß von Thränenschauern.
Wie die Baumwurzeln den Aufstieg zum Uyenoberge erschweren,
So durchziehen Dornen den Pfad der Liebe.
Die Wasser des Sumidaflusses ziehen still dahin,
Doch fliegen meine Gedanken meiner Liebe zu, so bin ich voll Unruhe.“

Statt das Lied zu beenden, legte sie das Instrument plötzlich fort, stützte das Kinn in die Hand und sprach sinnend:

„Wenn mein Mann es auch nicht zugestehen will, bin ich gewiß, daß sein Geschäft seit unsrer Hochzeit zurückgeht. Ich glaube, es ist ein Fehler bei Leuten seinesgleichen, die öffentliche Meinung zu mißachten. Warum hat er mich an einen so einsamen Ort gebracht? Dies kann nicht das Sommerhaus sein, von dem ich so viel gehört habe; er hat es wohl nur in der Eile für mich gemietet. Früh geht er zur Stadt und kehrt erst spät abends zurück. Die leere Börse und die trüben Mienen erzählen von seiner Bedrängnis. Scham und Zartgefühl halten ihn aber ab, von seinen Sorgen zu reden, und doch wäre es mir lieber, wenn ich sie teilen könnte, denn unausgesprochener Schmerz trägt sich doppelt schwer."

Der Ruf der Vögel in den Bäumen nach den Genossen und das Dunkel des Abends vermehrten ihre trübe Stimmung, und Thränen rannen ihr von den Wangen.

Auf einmal hörte sie die Thür gehen, trocknete die Augen und eilte dem Gatten entgegen mit den Worten:

„Lieber Hellstein, du kommst spät; ich machte mir schon Sorgen."

„Beunruhige dich nicht, Kleintiger; ich habe viel in der Stadt zu thun gehabt und muß noch einen Besuch machen, ehe ich zur Ruhe gehe."

Er folgte ihr ins Haus, wo seine Frau neben ihm niederkniete und zu ihm sprach:

„Lieber Hellstein, bitte, geh heute nicht noch einmal

aus; ich weiß nicht, warum es geschieht, aber es treibt mich etwas zu der Bitte. Mein Herz ist so voll Unruhe."

Er zog sie an sich, bettete ihr Haupt auf seinen Schoß, und sie liebkosend entgegnete er:

„Ich verstehe dich, Kleintiger. Mir scheint, der Gegensatz zwischen deinem fröhlichen Heim und diesem Ort ist zu groß. In wenigen Tagen ziehen wir nach unsrer Stadtwohnung, und da wirst du dich behaglicher fühlen."

„Ach, Hellstein!" seufzte sie. „Du verstehst mich nicht. Es ist nicht meine Einsamkeit, sondern dein geheimer Kummer, der mich so unglücklich macht."

„Aber Kleintiger," rief er, „wer hat dir denn von meinen Geschäften erzählt?"

„Niemand," entgegnete sie. „Ich habe dir alles vom Gesicht abgelesen. Verhehle mir, bitte, nicht, was dich quält. Wenn ich nicht würdig bin, deine Sorgen zu teilen, bin ich auch nicht wert, dein Weib zu sein."

Ihre Worte rührten ihn und es verging eine Pause, ehe er zu antworten vermochte:

„Liebes Kind, deine Liebe läßt dir deine Befürchtungen größer erscheinen. Thatsache ist, daß ich in Geschäften eine Reise machen muß, die ich, offen gesagt, heute noch antrete. Nun weißt du alles."

„Heute noch?" rief sie voll Verzweiflung. „Nicht heute; warte bis morgen."

„Ich kann nicht, Kleine; ich muß sofort aufbrechen. Hier," fuhr er fort und übergab ihr ein Päckchen mit fünf Rio und einen versiegelten Brief, „das wollte ich dir bringen. Jetzt muß ich zur Stadt zurück. Hier findest du die nötigen Anweisungen, und das Geld wird ausreichen, bis ich heimkehre."

„Ach, warte doch noch," rief sie, ihn umschlingend. „Wenn du heute fort mußt, nimm mich doch mit!"

„Wie könnte ich dich mitnehmen, wo ich selbst ungern hingehe? Sei doch tapfer, mein Schatz."

Mit weiblicher Schlauheit durchschaute sie seinen liebenden Vorwand, und mit überfließenden Augen bat sie:

„O geliebter Mann, setze dich wieder. Ich begreife alles. Ein Unglück hat dich plötzlich betroffen, und du willst dein Leben enden. Dieser Brief enthält deinen Abschied. Wenn ich, freundlos, wie ich bin, dich verlieren soll, brauche ich kein Geld. Ich folge dir auf deinem Pfade."

Mit einer Hand umschlang sie ihn und mit der andern erbrach sie das Siegel, wobei er ausrief:

„Liebe, du solltest das jetzt noch nicht lesen. Ich muß fort."

Das geängstigte Weib klammerte sich noch fester an ihn und überflog hastig den Brief.

„Ach, es ist so, wie ich mir dachte," rief sie. „Was soll ich dazu sagen? Du bist ja nicht zu tadeln. Nur ich, eine Frau von niedriger Herkunft, noch dazu eine ehemalige Sängerin, bin an deinem Unglück schuld. Meinst du, daß ich deinen Tod überleben könnte?"

„Nein, Liebste," entgegnete er, „ich habe nie geglaubt, daß du so wenig Treue besitzen würdest. Sonst hätte ich Schritte gethan, damit nach meinem Tode für dich gesorgt sei! Ich weiß, daß die Welt mich der Feigheit zeihen wird, weil ich dem Unglück aus dem Wege gehe, statt ihm die Stirn zu bieten; aber ach, ich habe letzthin so viel Verluste gehabt, daß ich des Lebens überdrüssig bin und den Tod suchen will. Du hast dich deinem

fröhlichen Kreise entrissen, um mir zu folgen, und bist nur eine Gefangene an diesem einsamen Orte gewesen, deshalb glaubte ich, es würde dir nützen, wenn ich dahin wäre. Diese kleine Summe wird nicht weit reichen, allein sie ist ehrlich verdient, daher bitte ich dich, sie zu nehmen."

Schmerzerfüllt warf er sich bei diesen Worten ihr zu Füßen.

Allmählich wurde sie ruhiger und sprach:

„Die Götter führen alles zum Besten. Laß uns zu der nahen ‚Waldquelle' gehen und da unser Leben enden; wir sterben dann an der schönen Stelle, die geheiligt ist durch die Liebe der Sängerin Weißeiche, welche neben ihrem Geliebten im Schatten der Thränenweide begraben liegt. Ihr zum Andenken ist sie dort gepflanzt worden."

Hellstein erhob sich und betrachtete sie zärtlichen Blickes.

„Diese Thränenweide soll ja Wunderkräfte besitzen. Komm, wir wollen uns unter ihren Schutz stellen."

Hand in Hand verließen sie das Haus, schlugen die Richtung nach der Waldquelle ein und beteten vorher an der Thränenweide, an deren Zweigen die Frau ihr seidenes Gürtelband befestigte zum Zeichen, daß sie alle Hoffnung aufgegeben habe.

Als sie sich der Quelle näherten, lag der Schein des bleichen Mondes auf dem stillen Wasser, bei dessen Anblick das Paar niederkniete, um das letzte Gebet zu verrichten. Alles war öde und einsam.

Nach einigen Augenblicken erhoben sie sich, und mit verschlungenen Händen waren sie eben im Begriff, den verhängnisvollen Sprung zu thun, als ein Samurai des Weges kam, welcher, ihre Absicht erratend, auf sie zueilte und sie festhielt.

Der so plötzlich Erschienene war Ritter Kleinwald, der erste Rat des Ritters Kira, ein Mann, dessen Anhänglichkeit und Treue ihn zu jeder Zeit dazu getrieben haben würden, gegen die Feinde seines Herrn das Schwert zu ziehen, und der, selbst wenn dieser Herr auf falschem Wege war, ihm das Rechte riet, und hätte er dadurch seine Gunst verscherzt.

Nachdem Ritter Kleinwald sie von dem Rande des Wassers fortgezogen hatte, fragte er nach der Ursache ihres Vorhabens; ihr Bericht flößte ihm Teilnahme ein, und er suchte sie zu trösten, so gut er konnte:

„Meine guten Freunde," sagte er, „ihr seid beide sehr jung und glaubt deshalb nicht im stande zu sein, so großen Kummer zu tragen. Wahrscheinlich erschien euch in eurer Verzweiflung euer Entschluß als das Beste, was ihr thun konntet. In Wahrheit aber war er sehr thöricht. Das Leben jedes Menschen bringt mancherlei Wechselfälle; und niemand, wenn er noch so tief fällt, vermag doch zu sagen, daß er sich nicht wieder erheben könnte. Ich bin heute hergekommen, um unter jenem geheiligten Baume für meinen verehrten Herrn zu beten, damit die ihm drohenden Gefahren abgewendet werden möchten. Daß ich euch das Leben gerettet habe, nehme ich als gutes Zeichen. Wie ihr durch meine Zwischenkunft vor dem Tode bewahrt worden, wird er vor seinen Feinden geschützt werden. Trocknet eure Thränen und kommt mit mir."

Hellstein und seine Gattin waren gerührt von der Güte des Ritters, und nach vielen Dankesworten begleiteten sie ihn nach seinem Hause, wo sie mehrere Tage blieben.

Zum Glück traf es sich, daß ein Herr Jungeiland, ein Freund des Ritters, seines Zeichens Spiegelhändler,

jemanden an Sohnes Statt anzunehmen wünschte, und auf die Empfehlung des Samurai wurde Hellstein mit seiner Frau in die Familie aufgenommen.

In einem späteren Kapitel werde ich berichten, wie die jungen Leute im stande waren, Ritter Kleinwalds Güte zu vergelten. Diente er gleich einem schlechten Herrn, so war er doch wie Ritter Starkenfels „ein Mann unter Hunderttausenden".

Neuntes Kapitel.

Die verächtliche Aufführung der beiden Räte.

„Bei dem ersten Anzeichen des Sturmes sucht der furchtsame Hase
Schutz in der Erde.
Wenn Unglück den Herrn trifft, füllt der ungetreue Diener seine
Taschen und eilt davon."

Diesen Satz fand ich eines Tages, als ich die Geschichte von den siebenundvierzig Ronins las; und wie der Vogel mancherlei Dinge sammelt und damit sein Nest ausstattet, so sucht und benutzt der Schriftsteller die Gedanken andrer, um sie in seine Geschichten zu verweben. Ich führe die obigen Zeilen an zur Erläuterung des Betragens der beiden Feiglinge Ritter Pfeilschaft und Wisteriasee.

In der Nacht des Todes ihres Herrn waren sie in dem Zimmer von Frau Weißstrumpf, der Gattin des Ritters Pfeilschaft, beisammen und sprachen über ihre Aussichten.

„Was sollen wir thun?" fragte erregt Ritter Wisteriasee, der jüngere von beiden. „Uns wird alles,

was geschehen, zum Vorwurf gemacht, und unsre Lage ist sehr schlimm geworden."

„Ja," entgegnete betrübt Ritter Pfeilschaft, indem er mit zitternder Hand eine große Schale Saké zum Munde führte. „Wir stecken wie in einem Brunnen. Jeder sonst kann nach Ako gehen, aber wir müssen eine andre Stelle suchen. Ritter Starkenfels wird uns unsern Fehler nie verzeihen. Ich denke, das beste wäre, daß wir uns töten, dann sichern wir uns wenigstens ein gutes Andenken."

Die Dame ließ einen mißbilligenden Laut hören, und mit den Händen auf den Knieen warf sie ihrem Gatten einen bezeichnenden Blick zu, indem sie dabei den Kopf bewegte, wie es junge Frauen zu thun pflegen, welche an alte Männer gefesselt sind und die Hosen anhaben.

Ritter Pfeilschaft, der das Zeichen schon kannte, mochte seinen Freund nichts davon merken lassen, deshalb sah er sie über seine Hornbrille hinweg an und sagte freundlich:

„Quält dich wieder der Husten?"

„Ich habe gar nicht gehustet," entgegnete sie spitz. „Ich sagte: Pfui!"

Ritter Wisteriasee wartete rücksichtsvoll auf die Beendigung des häuslichen Zwistes und blickte fragend seinen Freund an, von dem er glaubte, daß er seine Frau tadeln würde; doch dieser bemerkte nur:

„Der Lärm draußen macht das Reden schwer. Ehrenwerte Frau, was ist dir zuwider?"

„Dein Vorhaben," versetzte sie. „Immer vergißt du mich. Wenn du dich tötest, was soll ich dann anfangen?"

Ritter Wisteriasee neigte sich vor und murmelte wie in Gedanken:

„Seinem schönen Beispiel folgen.“

Frau Weißstrumpf that, als höre sie die Bemerkung nicht, denn sie war durchaus nicht nach ihrem Geschmack; vielmehr zündete sie ihre Pfeife an und sagte, zu ihrem Gatten gewandt:

„Ehrenwerter Herr, höre mir zu. Du und Ritter Wisteriasee besitzt die Schlüssel zu der Schatzkammer, warum wollt ihr euch diese Gunst der Götter nicht zu nutze machen? Morgen kommen die Urteilsvollstrecker und belegen alles mit Beschlag.“

Ritter Pfeilschaft wandte sich zu seinem Gefährten und bemerkte leise:

„Der Stärkste ist nicht immer der Klügste.“

„Jetzt ist keine Zeit zu Redensarten!“ rief sie. „Wenn ihr verständig sein wollt, geht nach der Schatzkammer. Ich werde euch begleiten, und während ihr eure Taschen füllt, suche ich mir einige von den prächtigen Kleidern der Gräfin aus; es sind blendend schöne darunter. Da unsre Herrin nun Witwe ist, braucht sie dergleichen nicht mehr, und sie wird sie lieber in meinem Besitz wissen als in dem der Beamten.“

Anfangs schien ihr Gatte diesen Vorschlag zu mißbilligen, und Ritter Wisteriasee machte eine Handbewegung, als könne er dazu nie seine Zustimmung geben; allein als sie ihre moralischen Bedenken vorgebracht hatten, griffen sie zu ihren Laternen und begaben sich nach dem feuersicheren Gebäude, in welchem die Schätze ihres Gebieters aufbewahrt wurden.

Die Männer, welche nun alle Skrupel beiseite setzten, begannen ihre Beutel mit Koban (ovale Goldmünzen von verschiedenem Wert) zu füllen, zu welchem Zweck sie wie Einbrecher die Behälter gewaltsam öffneten. Während Ritter Wisteriasee sein Plünderungswerk betrieb, trug Ritter Pfeilschaft alles in ein Notizbuch ein, damit, wenn es zum Teilen kam, sein Genosse nicht zu viel sich aneignete.

Das erforderte seine ganze Aufmerksamkeit, denn Ritter Wisteriasee zeigte Neigung, statt in den gemeinsamen Beutel die Koban in seinen Aermel gleiten zu lassen; deshalb konnte er auch auf seine Frau nicht achten.

Als sie den letzten Beutel füllten, bemerkte er, wie Frau Weißstrumpf vor einem großen Ballen auf den Knieen lag, welchen sie mit einer Seidenschnur umwickelte, während sie zwischen den Zähnen ein weiß eingehülltes Taschenbuch mit Papiergeld hielt. Bei diesem Anblick fragte er:

„Was thust du da?"

„Das ist meine Sache," murmelte sie, da das Taschenbuch sie am deutlichen Sprechen hinderte. „Besorge du nur dein Geschäft und laß mir das meine."

Als Ritter Wisteriasee das hörte, hielt er in seiner Beschäftigung inne und meinte:

„Wir werden gar nicht im stande sein, die Last fortzuschleppen."

„Laßt euch das nicht kümmern," versetzte sie. „Ich bin mein eigener Kuli."

„Liebes Kind," flüsterte ihr Gatte ihr zu, „laß doch die schweren Sachen und nimm Geld. Dafür kannst du dir so schöne Kleider kaufen, wie du willst."

„Ach was!“ entgegnete sie verächtlich. „Da sind Kleider drin, die ihresgleichen nicht haben. Wenn ein Mann sich um die Garderobe einer Dame kümmert, thut er etwas, das er nicht versteht.“

„Wie du willst, wie du willst, Liebste,“ bemerkte er hastig.

„Ja,“ sagte sie und knüpfte die Schnur, „jetzt und immer soll geschehen, was ich will.“

Ritter Pfeilschaft seufzte tief und ging wieder an seine Arbeit. Als sie so viel zusammengescharrt hatten, wie sie zu tragen vermochten, verschloß er die Thür der Schatzkammer, und sie gingen nach ihrem Hause zurück.

Frau Weißstrumpf ließ ihre Last bald sinken und rief: „Es ist zu schwer!“

„Das habe ich dir ja gesagt,“ raunte ihr Gatte ihr zu. „Laß uns eilen! Ich möchte nicht in der Nähe der Schatzkammer überrascht werden.“

„Nicht einen Schritt gehe ich ohne meinen Pack,“ antwortete sie bestimmt. „Hier, nehmt und tragt es beide.“

Die schwer belasteten Männer mußten ihr den Willen thun, denn sie waren in ihrer Gewalt.

Bald erreichten sie das Haus, wo sie das Geld zwischen den Habseligkeiten der Frau verpacken mußten. Eine Stunde vor Tagesanbruch verließen sie dann das Yaschiki (Gebäude) gleich Räubern, welche den Blicken ehrlicher Menschen auszuweichen suchen.

Zehntes Kapitel.

Was in der Herberge „Zum königlichen Chrysanthemum“ vorfiel.

„Der Zustand der Vollkommenheit ist nur zu erreichen durch Gebet. Wir töten nicht die Vögel und füttern selbst die wilden Adler, und durch solche Thaten gestalten wir unser Leben zu einem reinen.“

So betete ein frommer Priester, welcher vor vielen Jahren an der Stelle eine Einsiedelei inne hatte, wo jetzt der Tempel von Asakusa steht. Aus dem kleinen Keim erwuchs ein mächtiger Bau, welcher unter der glücklichen Regierung eines weisen Herrschers blühte und große Mengen Volks anzog, die täglich herbeiströmten und zu der Göttin Kuwannon, der Mutter der Gnade, beteten.

Die Zugänge zu diesem schönen Ort waren eingefaßt von Herbergen, unter denen besonders diejenige berühmt war, welche als Zeichen das königliche Chrysanthemum führte.

Eines Tages im April, als die Kirschbäume in den Tempelgärten blühten, betrat ein grauhaariger alter Mann in Begleitung eines schönen Mädchens von siebzehn Jahren das Wirtshaus und nahm auf dem Mattenboden des Gastzimmers Platz. Ein Aufwärter breitete einen Schirm vor ihnen aus und zog sich, nachdem er einen Auftrag erhalten hatte, wieder zurück.

Der alte Mann, dessen Wangen von Thränen feucht waren, sagte zu seiner Begleiterin:

„Mein liebes Heimchen, nicht die Furcht ist es, die mich von Yeddo forttreibt. Ich werde zu alt, um dir

noch gehörig Schutz zu gewähren, und ich fürchte, daß deine Schönheit für dich eine Quelle des Ungemachs werden wird. Deshalb habe ich mich entschlossen, die Stadt zu verlassen und auf dem Lande zu leben. Wenn es dir auch anfangs einsam erscheinen und dir das Leben unter Fremden wenig gefallen wird, so wirst du dich doch bald daran gewöhnen. Sei gutes Muts und trage es mit Geduld."

Hierauf erwiderte das Mädchen freundlich:

„Großvater, solange du bei mir bist, bin ich nicht freundlos, und auf dem Lande wird uns niemand belästigen. Dennoch thut es mir leid, daß ich von meinen lieben Freundinnen und meinem gütigen Musiklehrer scheiden muß."

Der alte Mann hörte aufmerksam zu und suchte sie zu beschwichtigen:

„Ich sagte dir, daß unser neues Heim auf dem Lande sei, allein die Goldküste ist nicht weit von Yeddo; auch ist es ein berühmter Badeort und weder einsam noch langweilig. Wenn du deine alten Freundinnen zu sehen wünschest, kannst du dich einer Pilgerschaar anschließen, die hier zu der Göttin Kuwannon beten will, und dann erreichst du ungefährdet die Stadt."

Seine Worte klangen heiter, doch im Herzen war er traurig, daß er seine Großtochter den Freundinnen entzog und sie in ein fremdes Heim führte, und eine Weile schwieg er voll trüber Gedanken.

Bald setzte der schnellfüßige Aufwärter ihnen ein bescheidenes Mahl vor, und Fräulein Heimchen war eben dabei, Saké einzuschenken, als zwei Fremde das Zimmer betraten. Der eine der Ankömmlinge schien ein Kauf-

mann, der andre, ein rüder Patron, mochte ein Zwischenhändler sein.

Als sie den Großvater bemerkten, kamen sie auf ihn zu, schoben den Schirm beiseite und pflanzten sich vor ihn hin, wobei der Zwischenhändler ausrief:

„Ei, Herr Thürwart, das trifft sich gut!"

Der Angeredete zitterte vor Furcht, und als seine Großtochter das bemerkte, betrachtete sie voll Unruhe die Eindringlinge, deren Benehmen ihr Angst einflößte.

„Ach, schau nur nicht so unschuldig drein, Herr Thürwart," fuhr der Bursche ungestüm fort. „Wenn man dich ansieht, sollte man kaum glauben, du wüßtest, daß dein Sohn von diesem Herrn Geld geborgt hat. Du thust so, als hättest du das Recht, deine Großtochter hinzubringen, wo du willst. Doch, lieber Freund, ich sage nein."

Der verwirrte Alte antwortete nicht, sondern sah mit gefalteten Händen den Sprechenden an, worauf der Kaufmann begütigend bemerkte:

„Herr Wohlstand, habe Geduld mit ihm. Ich nehme das junge Mädchen an Zahlungsstatt, und damit ist die Schuld getilgt."

„Das ist ein prächtiger Gedanke," meinte der andre und fügte, zu dem Alten gewendet, hinzu: „Hörst du, Herr Großvater, das wird dir gefallen. Schau, Fräulein Heimchen, du sollst deines Vaters Schulden bezahlen, kannst also den alten Herrn nicht begleiten. Dein Vater hat Verpflichtungen auf sich genommen, also wirst du nicht nein sagen und gleich mit uns kommen."

Indes die beiden Männer sich zum Fortgehen rüsteten,

wandte sich das erschreckte Mädchen an ihren bestürzten Begleiter mit den Worten:

„Liebster Großvater, was soll ich thun? Ist es wahr, daß ich diese Männer begleiten muß? Kannst du mir nicht helfen?“ Dabei ergriff sie den Aermel seines Gewandes und begann zu weinen.

Herr Wohlstand lachte höhnisch dazu und rief:

„So komm doch und sperre dich nicht länger.“

Er faßte das Mädchen bei den Händen und suchte es fortzuziehen, doch der alte Mann erhob sich und stieß ihn mit den Worten zurück:

„Was, soll ich mir meine Großtochter entreißen lassen wegen lumpiger fünf Rio? Nein, du sollst dir mein Alter und den Tod meines Sohnes nicht zu nutze machen! Du sagst, er habe Geld von dir geborgt; womit beweisest du das? Hast du etwas Schriftliches von ihm? Doch wie dem auch sei, sobald ich an der Goldküste bin, borge ich mir die geforderte Summe und übersende sie dir sofort. Unter keinen Umständen lasse ich dir meine Großtochter.“

„Beim heiligen Berge!“ ließ sich der Kaufmann hören. „Wir sind nicht so dumm, einem bloßen Versprechen zu trauen, wenn es auch von dem alten und ehrenwerten Herrn Thürwart kommt.“

„Unsre Geduld ist zu Ende,“ fügte der Händler hinzu. „Wir wollen und müssen das Mädchen haben.“

Nochmals ergriff er sie und zog sie nach der Thür, wobei er ihr zurief: „Laß dein Winseln und komm mit.“

„Mensch, das geht zu weit!“ brach der Alte leidenschaftlich hervor. „Bin ich auch alt, so kann ich doch

noch mein Schwert führen, und ich werde es nicht leiden, daß man mir das Kind raubt."

Er versuchte das Schwert zu ziehen, doch die bebende Hand versagte den Dienst, worauf der Kaufmann ihm entgegnete:

„Herr Thürwart, solche Reden lasse ich mir nicht gefallen."

„Ich auch nicht," fügte der Händler hinzu. „Strenge dich nur nicht an. Du weißt ganz gut, daß du dein Haus in der Buddhaflußstraße hast verlassen müssen, weil du mit der Miete im Rückstande warst, und hast nicht einmal deine Sachen mitnehmen dürfen. Dein Versprechen ist nichts als eine Ausflucht. Wir haben dich beim Ausreißen betroffen, das kannst du nicht leugnen. Jedermann kennt mich. Ich heiße Wohlstand, und man nennt mich den Rückgrat der Zwischenhändler von Yeddo."

Bei diesen prahlerischen Worten schaute er drohend die Gäste an, um sie einzuschüchtern, damit sie sich nicht ins Mittel legten; dann versuchte er abermals, Heimchen hinauszuschleppen.

Das geängstigte Mädchen riß sich von ihm los und stürzte auf einen Schirm zu, hinter welchem ein Ronin-Samurai sein Mahl einnahm. Der Händler verfolgte sie und stieß dabei gegen den Schirm, welcher auf den Fremden fiel, der zornig aufsprang und Herrn Wohlstand einen Schlag versetzte, welcher ihn zu Boden streckte. Dann zog er sein Schwert und herrschte ihn an:

„Hund, was erlaubst du dir?"

Der Samurai war Ritter Muschel, welcher auf einer Reise begriffen war, um dem Ritter Kira nachzuspüren.

Er war ein hübscher junger Mann, und wie er so dastand, nahmen sein feines Gesicht, die Adlernase, die funkelnden Augen, die roten Lippen und sein tapferes Auftreten das Herz Heimchens gefangen, die, neben ihrem Großvater knieend, furchtsam zu ihrem Erretter aufschaute.

„Du unverschämter Lump,“ fuhr der Samurai fort, „wenn auch im Wirtshause die Standesunterschiede nicht so streng genommen werden, kann ich dir die Frechheit, daß du mir während der Mahlzeit den Tisch umgeworfen hast, nicht durchgehen lassen. Dafür sollst du deine Strafe haben.“

Der Kaufmann wie der Händler waren nicht wenig in Angst, und die Stirn auf den Boden neigend, baten sie um Verzeihung, indem sie erklärten, sie seien im Begriff, ein paar Ausreißer festzuhalten, und hätten keinen der Gäste, am wenigsten einen edlen Samurai beleidigen wollen.

Verächtlich blickte der Ritter sie an und entgegnete:

„Ich will euch nicht wegen eurer Ungezogenheit gegen mich, als vielmehr dafür strafen, daß ihr dem Alter so wenig Ehrfurcht zollt. Ihr habt euch das Alter und die Schwäche dieses alten Herrn zu nutze machen und ihm die junge Dame entreißen wollen, damit habt ihr die Gesetze des Landes verletzt. Dein Fuß hat über den Schirm nach mir gestoßen, den Fuß will ich haben.“

Er zog blank und erhob das Schwert, worauf der Händler kläglich flehte:

„Ehrenwerter Herr, ich verdiene die Strafe, aber der edle Samurai wird gewiß innehalten, wenn er hört, daß ich eine Mutter und einen kleinen Sohn besitze, welche ganz auf mich angewiesen sind.“

„Ja, ja," murmelte der Kaufmann. „Das kann ich bestätigen."

Der Ritter sann einen Augenblick nach, dann bemerkte er:

„Ich würde mein Schwert nur beflecken mit dem Blute eines solchen Elenden. Du sollst frei ausgehen, wenn du meinem Wunsche nachkommst."

„Wir gehen auf alles ein," antworteten sie. „Sprich, was sollen wir thun?"

„Gut!" rief er. „Zunächst entsagt ihr allen Ansprüchen an diesen alten Herrn. Das Geld, das ihr verlangt, werde ich zahlen. Unter keinen Umständen aber belästigt ihr diese junge Dame." Dann fuhr er zu Heimchen gewandt fort: „Ist es zu viel verlangt, wenn ich bitte, mich der Sache annehmen zu dürfen?"

Das Mädchen, welches sich durch die Anwesenheit des hübschen Fremden eingeschüchtert fühlte, lispelte kaum verständlich:

„Ich danke dir, ehrenwerter Herr!"

Ihr Großvater kam ihr zu Hilfe, indem er hinzufügte:

„Wir sind dir sehr verbunden. Ich schäme mich in der That, daß ich in eine so häßliche Angelegenheit verwickelt bin. Das Geld betrachte ich als Darlehen, das ich so schnell als möglich zurückzuzahlen mich bemühen werde."

Ritter Muschel verneigte sich und versetzte:

„Geehrter Herr, ich bitte, nicht weiter davon zu reden; ich besorge alles."

Dann wandte er sich zu den beiden am Boden liegenden Männern und sprach ernst:

„Nun entschließt euch. Wollt ihr mein Geld oder einen Hieb mit dem Schwerte? Ah, ich sehe, ihr zieht das erstere vor. Schnell die Empfangsbescheinigung und dann fort!“

Das war bald besorgt, und in wenigen Augenblicken waren die beiden verschwunden.

Die übrigen Gäste, welche der Lärm sehr gestört hatte, gaben ihre Bewunderung für den Mut und den Edelsinn des Samurai zu erkennen, der sich mit den Worten an den Alten wandte:

„Ehrenwerter Herr, du bist wohl sehr besorgt gewesen? Dank meinem Schwert ist die Gefahr nun vorüber. Doch mußt du auch jetzt noch Vorsicht gebrauchen, und es wäre nicht ratsam, wolltest du noch länger hier verweilen. Es wird das beste sein, wenn du sofort aufbrichst.“

Der alte Mann verneigte sich tief und entgegnete voll Dankbarkeit:

„Ein wunderbares Geschick fügt es, daß wir dir eine große Wohlthat verdanken.“ Dann flüsterte er Heimchen zu: „Liebes Töchterchen, warum dankst du nicht dem ehrenwerten Herrn?“

„Ach ja, ich — ich bin dir sehr dankbar,“ stammelte sie.

„Schweigen wir davon,“ erwiderte der Ritter. „Ich weiß, es war wenig rücksichtsvoll, in Gegenwart einer so schönen Dame das Schwert zu ziehen, allein es ging nicht anders. Ich muß deswegen schon um Verzeihung bitten. Eine dringende Pflicht nötigt mich, nun lebewohl zu sagen. Ich hoffe, daß mir eines Tages dein Antlitz wieder zulächeln wird.“

Bei diesen Worten pochte ihr heftig das Herz. Armes Mädchen! Sie liebte bereits ihren ritterlichen Befreier, nicht weil er jung und hübsch war, sondern seiner Herzensgüte wegen, welche ihn dazu veranlaßt hatte, die große Summe von fünf Rio einem fremden Reisenden vorzustrecken. Sein mannhaftes Wesen machte einen tiefen Eindruck auf sie und sie fühlte, daß ihr Leben in der Obhut eines solchen Mannes ebenso sicher wäre, wie unter dem Schutze der Götter selbst. Doch der ungewohnte öffentliche Ort machte sie scheu, und statt zu antworten, flüsterte sie ihrem Großvater etwas zu, worauf dieser nickte und den Samurai anredete:

„Ehrenwerter Herr, gestatte mir eine kurze Erklärung. Lange bin ich von diesen Männern geplagt worden, die sich darauf gesetzt hatten, mir meine Großtochter zu rauben, deshalb war ich entschlossen, ihnen aus dem Wege zu gehen und mich nach der Goldküste zu begeben. Dank deiner Befreiung ist das nun unnötig geworden. Darf ich fragen, wo du wohnst?"

Der Ritter errötete leicht, indem er die ausweichende Antwort gab:

„Ehrenwerter Herr, mein Ziel ist Eigenstadt (die Gegend, in welcher Ritter Kira wohnte). Warum fragst du danach?"

„Weil ich mich für deine Güte erkenntlich zeigen möchte," flüsterte Thürwart. „Dies ist kein Ort zu einer Unterredung, und ich — ich wollte sagen —"

Statt fortzufahren, blickte er verwirrt zu Boden, worauf das junge Mädchen mit einem Seufzer bemerkte:

„Ich wünschte, man könnte stets am Geburtsort weilen."

Ritter Muschel verstand, was sie sagen wollte, und riet, nach der Stadt zurückzukehren, womit der alte Mann einverstanden war.

Diese Entscheidung erfreute Heimchen so sehr, daß sie, ihre Scheu vergessend, ausrief:

„Ach, das ist prächtig, dann reisen wir denselben Weg wie der Herr. Unser Haus liegt in der Gegend von Eigenstadt."

Solche Vorfälle zeigen uns die geheimnisvollen Wege der Götter, welche den Faden der Liebe spinnen.

Elftes Kapitel.

Die alte, alte Geschichte.

„Wer kann sich dem Willen des Gottes Izumo (Schicksal) widersetzen? Selbst der große Krieger erliegt der Liebe."

Ritter Muschel, Thürwart und Heimchen verließen miteinander die Herberge, und die jungen Leute unterhielten sich so gut, daß ihnen der Weg von den Tempelgründen bis nach Eigenstadt nur wie wenige Schritte erschien.

Als sie die Buddhaflußstraße erreichten, war die Sonne bereits herabgesunken, und die Schatten des Abends breiteten sich über die Stadt.

Thürwart sprach bei seinem Hauswirte vor, welcher nahebei wohnte, bezahlte die rückständige Miete, die ihm sein Haus wieder erschloß, und ersuchte den Ritter, einzutreten und sich mit einer Schale Saké zu stärken. Wie genügsam sind die Armen!

Für Ritter Muschel war es zu spät, um noch seinen Freund Unbezwinglich aufzusuchen, welcher ihn wegen einer Botschaft von Ritter Starkenfels zu sprechen wünschte, deshalb nahm er die dringende Einladung Heimchens und ihres Großvaters an und blieb, fest entschlossen, früh am nächsten Morgen aufzubrechen.

Bei Tagesanbruch zog er die Papierscheibe auf, und beim Hinausblicken gewahrte er, daß der Regen in Strömen von dem bleiernen Himmel herabfiel. Das schlechte Wetter nahm er gern zum Vorwande und blieb den ganzen Tag, mit Vergnügen der reizenden Stimme Heimchens lauschend, welche ihn mit Gesängen und ihrem prächtigen Spiel auf der Guitarre entzückte.

Während das junge Mädchen die Abendmahlzeit bereitete, schaute er sich im Hause um und gewahrte die ärmliche Ausstattung der Gemächer. Daraus erkannte er, daß die Leute nicht die Mittel besaßen, den Reis für den nächsten Tag einzukaufen. Er trat in die Küche, entnahm seiner Geldtasche zwei Rio und reichte sie Heimchen mit den Worten:

„Ich bitte dich, diese kleine Geldsumme entgegenzunehmen und für deinen ehrwürdigen Großvater etwas Kräftigendes zu kaufen. Er hat nicht mehr lange zu leben, und jeder hat die Pflicht, ihn zu erfreuen."

Während er sprach, kam Thürwart aus dem nächsten Zimmer herbei und bemerkte mit einer Verneigung zu dem Ritter:

„Wer der Alten freundlich gedenkt, wird selbst zu ehrwürdigem Alter gelangen."

Ritter Muschel freute sich dieser Worte, und nachdem sie eine Zeitlang geplaudert hatten, fragte er:

„Gestatte mir eine Frage: Treibst du ein Geschäft? Wenn man nichts verdient, ist selbst ein Berg Goldes bald dahin."

Der alte Mann und das junge Mädchen waren in einiger Verlegenheit, doch frei von aller Heuchelei teilte ihm Heimchen mit, daß ihr Großvater Süßigkeiten auf den Straßen feilgeboten und sie selbst ihrem Musiklehrer geholfen und damit eine Kleinigkeit verdient habe.

„Das konnte doch kaum für das Notwendigste ausreichen," meinte der Ritter, und den Alten beiseite führend, flüsterte er ihm zu: „Wie mir scheint, ist das junge Mädchen alt genug, um zu heiraten; in dem Falle wirst du jemand haben, der sich deiner annimmt."

„Das ist wohl wahr," entgegnete der alte Mann. „Aber wir sind sehr arm; dazu gehörten wir früher zu den Samurai im Dienste des Grafen von Ako, den ein so trauriges Schicksal getroffen hat. Mit seinem Tode endete die lebenslange Hoffnung meines verstorbenen Sohnes, daß später einmal einer seiner Nachkommen von dem Grafen wieder in Dienst genommen würde. Mein einziger Wunsch ist nun noch, daß meine Enkelin einen Samurai heiraten möchte."

Diese Worte bewegten den Ritter so tief, daß er den ganzen folgenden Tag damit zubrachte, das Schicksal seines früheren Herrn mit dem Alten zu besprechen, welchen der Bericht sehr traurig stimmte.

Am nächsten Morgen klopfte Heimchen schon vor Tagesanbruch an des Ritters Gemach und rief betrübt:

„Bitte, komm doch zum Großvater. Ihn hat ein Schlaganfall getroffen. Ich hörte ihn stöhnen, und als ich ihm zu Hilfe eilte, war er sprachlos."

Der Ronin erhob sich und begleitete sie nach dem ärmlichen Zimmer, in welchem Thürwart totenbleich am Boden lag.

Er richtete einen Blick auf den jungen Mann, schloß mit einem leisen Seufzer die Augen, und sein Lebensfaden war zerschnitten.

Ritter Muschel und das junge Mädchen knieten neben der Leiche, bis die Morgensonne das friedliche Antlitz des Toten beleuchtete, dann begab sich Heimchen zu den Nachbarn, um ihnen die Trauerbotschaft mitzuteilen.

In kurzer Zeit war der Leichnam zur Bestattung hergerichtet, und während Weihrauchwölkchen durch das Gemach schwebten, lag das arme Mädchen auf den Knieen und weinte, indessen die anwesenden Frauen ihre Klagerufe hören ließen:

„Ach, ach! Der ehrwürdige Mann ist dahin.“

Ritter Muschel, welcher voll Teilnahme dabei stand, vermochte es nicht über sich zu gewinnen, Heimchen in der Stunde der Trübsal zu verlassen; und der Eigentümer des Hauses, welcher ein väterliches Interesse an der Waise nahm, streichelte ihr die Schulter und flüsterte Worte des Trostes.

Jetzt, da ihr einziger Verwandter tot war, schien man den Ritter als ihren Beschützer zu betrachten.

Der junge Mann zeigte sich auch sehr freigebig und sorgte nicht nur für eine angemessene Bestattung, sondern ließ auch den Nachbarn Geschenke zukommen und behandelte sie mit so viel Rücksicht und Freundlichkeit, daß man ihn mehrere Tage lang nicht fortlassen wollte.

Am Morgen des fünften Tages teilte er Heimchen

mit, daß er in der Frühe des nächsten Morgens abreisen müsse, dann besorgte er alles, was für das hilflose Mädchen noch geschehen konnte.

Als der Schatten des Abends sich niedersenkte und das Geräusch der Stadt schwächer zu werden begann, saß Heimchen in der Vorhalle und beobachtete die Glühkäfer, welche sich in dem hohen Grase bewegten. Wie sie so hin und her zogen, erschienen sie ihr wie die Seelen ihrer toten Angehörigen. Trübe Gedanken erfüllten sie und schwere Thränen entströmten ihren Augen. Vor wenig Monden hatte sie den Vater verloren, jetzt war mit dem Großvater der letzte Verwandte dahingegangen, und ihre Zukunft lag voll Ungewißheit vor ihr. Wovon sollte sie leben? Der Mann, welchem sie insgeheim ihr Herz geschenkt hatte, war freundlich zu ihr, doch nur wie ein Bruder. Während der fünf Tage ihres Beisammenseins war kein Wort von seinen Lippen gekommen, welches sie anders denn als Aeußerung bloßer Freundschaft hätte auffassen können. Wenn sie die Gelegenheit vorüberließ, ohne ihn einen Blick in ihr Herz thun zu lassen, würde er nie die Wahrheit erfahren. Sie hatte die Nachbarn flüstern gehört:

„Inmitten ihrer Trübsal hat Heimchen das Glück gefunden. Sie ist wirklich zu beneiden. Sie und Ritter Muschel werden ein hübsches Paar abgeben.“

Diese Betrachtungen erfüllten sie mit Freude und Besorgnis zugleich. Freude empfand sie, daß man glauben konnte, sie habe in den Augen desjenigen Gnade gefunden, den sie so innig liebte, und Besorgnis, weil sie fürchtete, er könnte nur Mitleid mit ihr fühlen, und die Glückverheißungen könnten zu Schanden werden.

Sie war entschlossen, wenn er gehen sollte, ohne ihr seine Liebe zu gestehen, dem Großvater zu folgen.

Bei dem Gedanken barg sie das Gesicht in den Aermeln und weinte bitterlich. Ihr Schluchzen rief Ritter Muschel herbei, welcher sie hineinführte und an dem Feuerbecken neben ihr Platz nahm.

„Liebes Heimchen,“ begann er, „was fehlt dir? Du mußt dich um den Tod deines Großvaters nicht so grämen. Die Götter sind gut, und wenn sie uns die alten Freunde auch nicht wiederbringen, so geben sie uns doch neue.“

Das Mädchen weinte fort und entgegnete niedergeschlagenen Blickes:

„Wer wird für mich sorgen, wenn du fort bist?“

Sie hielt inne, und eine Zeitlang hörte man nichts als das Klopfen zweier Herzen.

Nun begannen ein paar Krähen auf den nahen Bäumen den hellen Mond anzurufen, und Ritter Muschel flüsterte ihr zu:

„Der Vogel der Liebe macht mich kühn. Liebes, schönes Heimchen, ich wünsche, ich könnte immer bei dir sein. Könntest du einem unglücklichen Ronin deine Gunst schenken?“

Ihre Antwort verschlang das Geschrei der Vögel, während der Mond durch das offene Fenster hindurch das hübsche Bild beleuchtete. Gesenkten Hauptes und mit gefalteten Händen kniete sie da, schöner als die halb geöffnete Knospe der Goldblume.

Ritter Muschel — Ritter Muschel — wird deine Unterthanentreue größer sein, als die Liebe zu deiner niedlichen Braut?

Zwölftes Kapitel.

Ritter Kira.

„Wer Böses begangen hat, glaubt in dem Huschen der Maus den
Schritt des Rächers zu hören.
Die Seele des Gerechten beunruhigt kein Laut."

Aehnlich war es mit Ritter Kira bestellt, welcher, die Rache der treuen Ronin fürchtend, sich in seinen Gemächern verborgen hielt und gleich der Fledermaus sich nur zur Nachtzeit hinauswagte.

Ein elenderes Dasein ließ sich nicht denken — sein großer Reichtum brachte ihm kein rechtes Glück, seine argwöhnische Seele sah eine Verräterin in jeder seiner schönen Gefährtinnen, niemand traute er als seinem ersten Rate, Ritter Kleinwald, und während er der Vergeltung entgegensah, welche früher oder später seinem Verbrechen folgen mußte, litt er tausendfältige Todespein. Sein Wohnhaus wurde nicht nur von seinen eigenen Mannen bewacht, sondern auch von Leuten seines Sohnes, des Grafen Uyesugi, dennoch schrak er bei dem geringsten Geräusch zusammen und schalt die Wachtmannschaften, daß sie nicht achtsam genug seien.

Statt Reue zu fühlen, war es ihm ein Trost, daß Graf Morgenfeld tot war. Täglich sandte er Spione aus, um den gefürchteten Ritter Starkenfels beobachten zu lassen, und beriet mit seinen Freunden, wie er sich am besten vor den Rächern aus dem Stamme von Ako schützen könnte. Sein bitterer Haß erstreckte sich selbst auf die unschuldige Witwe, Frau Reinstein, welche er

mit Spionen umgab und wie der Tiger seine Beute bewachte.

Als die Herbstblumen im Garten blühten, traf ein Eilbote aus Kioto ein, welchen Ritter Kira vor sich führen ließ und den er mit den Worten anredete:

„Ich hoffe, du bringst mir gute Nachrichten?"

Der knieende Bote erhob den Kopf und murmelte:

„Hoher Herr, meine Botschaft ist nur für dein Ohr bestimmt."

Ritter Kira schickte seine Diener hinaus, ließ den Boten näher treten und sprach:

„Nun rede."

„Hoher Herr, deine Befehle sind genau befolgt worden. Meine Frau, Winde genannt, befindet sich als Kinderwärterin in dem Hause des Herrn Starkenfels, mein Bruder ist bei ihm als Thürsteher angestellt, und fünf deiner Leute wohnen in Bogenschußweite von seinem Hause."

„Gut, gut!" bemerkte Kira ungeduldig. „Doch was bringst du?"

„Hoher Herr, folgendes habe ich erfahren. Eine Woche vor meiner Abreise aus Kioto erhielt Starkenfels ein Schreiben von dem Rat der Alten. Der Brief bereitete ihm große Sorge. Ich wies deshalb meine Frau an, daß sie den Inhalt zu erforschen suche. Das war sehr schwierig, allein unter Beobachtung großer Vorsicht gelang es ihr, das Schriftstück zu lesen."

„Weiter, weiter!" drängte Kira. „Was stand darin?"

„Der Rat ließ die Bitte um Erhaltung des Stammes unberücksichtigt und gab Starkenfels deutlich zu verstehen,

daß jeder Versuch, den Tod seines Herrn zu rächen, an ihm und jedem andern nach der Strenge des Gesetzes geahndet werden würde. In derselben Nacht begab er sich zu Beil, wo er mit einer Anzahl andrer Ronin zusammentraf. Die Mitteilung des Rates hat augenscheinlich ihren Hoffnungen den Todesstoß gegeben. Sie leerten viele Flaschen Saké und ließen aus einem benachbarten Wirtshause mehr Getränke holen. Ich hielt mich in der Nähe auf, und durch Bestechung eines Dieners, an dessen Stelle ich trat, gelangte ich in das Haus. Starkenfels sagte: ‚Diese Nachricht ist ein Schädelspalter. Ich weiß, was ich thue. Der ehrenwerte Ritter Kira ist dabei am besten gefahren. Für uns ist es nutzlos, darüber zu grübeln, wie wir den Stamm erhalten. Jeder muß sehen, wo er bleibt. Was mich betrifft, ich habe lange genug schwer gearbeitet und will nun das Leben genießen. Was meinst du, Beil?‘

„Der Dichter äußerte sich sehr ungehalten und die andern Ronin thaten desgleichen, worauf Starkenfels die Flasche ergriff, eine Schale füllte und ausrief: ‚Saké ist das beste Heilmittel für alles Uebel!‘

„Am nächsten Tage war Starkenfels berauscht, und seit der Zeit ist er nicht wieder nüchtern geworden. Also, hoher Herr, hast du nichts zu befürchten. Ohne ihren Führer können die Stammesgenossen nichts beginnen; sie sind wie eine Herde Gänse ohne Leiter.“

Ritter Kira überlegte eine Weile, dann ließ er Ritter Kleinwald holen und ihm den Bericht wiederholen, worauf er bemerkte:

„Was meinst du dazu, Herr Rat?“

„Hoher Herr, die Nachricht setzt mich in Erstaunen. Wir müssen auch fernerhin unsre Feinde beobachten.“

„Jawohl, wir werden es an Wachsamkeit nicht fehlen lassen. Laß den Boten zurückkehren und gib ihm einen von unsern jungen Leuten mit, der soll sich Starkenfels an die Fersen heften und Streit mit ihm suchen, damit er uns aus dem Wege geschafft wird.“

Am nächsten Tage ging eine Anzahl von Kiras Leuten nach Kioto ab, und von nun an war Ritter Starkenfels von einem Heer von Spähern umgeben, welche über sein Thun ihrem furchtsamen Herrn Bericht erstatteten.

Dreizehntes Kapitel.

Ritter Starkenfels trennt sich von seiner Frau.

„Der gehetzte Dachs betrügt den Tod.
Gegen einen gewissenlosen Feind greift selbst der Edle zur List.“

Ritter Starkenfels, dessen Tugenden allbekannt waren, setzte die Welt in Erstaunen, als er sich plötzlich dem Trunk und liederlichem Leben ergab, und wenn auch die Nachbarn den Kopf schüttelten und im Innern sein Thun verdammten, ließ seine Frau nie ein Wort des Vorwurfs hören und gab weder durch Wort noch Blick ihre Verwunderung zu erkennen.

An einem Morgen im Dezember sah sie ihn, nachdem er die ganze Nacht abwesend gewesen, zum Hause heranstolpern, und sie schickte die Kinder in ein andres

Zimmer, damit sie den Vater nicht in solchem Zustande sehen sollten.

Ritter Starkenfels betrat das Haus mit seinen Holzschuhen, sank zu Boden und rief ihr zu:

„Gib mir Saké."

Sie that, als merke sie nichts, brachte ihm eine Schale und reichte ihm das Getränk mit den Worten dar:

„Ehrenwerter Gatte, du bist müde. Soll ich dir das Bett bereiten?"

Er that einen Zug und schüttete den Rest auf den Boden mit den Worten:

„Solch Zeug gibst du mir?"

„Lieber Mann, es ist der beste Saké in Kioto. Du bist müde von dem Wege und alles schmeckt dir schlecht."

„Ach was Weg! Ich war nur in dem Theehause in der Gi-on-Straße."

In diesem Augenblick erschien ein Diener, welchem die Frau zuflüsterte:

„Störe den Herrn nicht, ihm ist nicht wohl. Geh und hole ein Kissen."

Ritter Starkenfels, welcher fest eingeschlafen zu sein schien, ließ sich weich betten, worauf seine Frau neben ihm niederkniete, um seinen Schlummer zu behüten. Dabei ließ sie ihren Gedanken freien Lauf, ohne zu ahnen, daß er hörte, was sie sprach.

„Ich bin ein unglückliches Weib. Fast scheint es, daß ich meine Pflichten vernachlässigt habe, sonst wüßte ich nicht, warum mein Mann sich von mir abwendet und sich anderswo Gesellschaft sucht. Ach, ach! Ich fürchte, der Tod seines Herrn hat das schöne Gleichgewicht in

seinem Gemüte gestört. Sonst so gerecht, gütig und bedachtsam, hat er mich neuerlich für Dinge gescholten, die ich nicht gethan. Und doch muß ich wohl etwas vernachlässigt haben, nur weiß ich nicht, was. Wenn er nüchtern ist, will ich ihn doch in aller Rücksicht fragen, was ich verfehlt habe, denn länger ertrage ich den schrecklichen Zustand nicht. Ach, wo sind die schönen Tage hin, da er an seinem Weibe kein Fehl fand!"

Die Aermste unterdrückte ihre Thränen und zog sich vorsichtig zurück, ihren Gatten liebevoll betrachtend.

Als sie fort war, sprang Ritter Starkenfels ohne eine Spur von Trunkenheit in tiefer Erregung auf.

„O ihr Götter!" stöhnte er. „Wie treu sie ist. Das ertrage ich nicht länger!"

Und Thränen rannen ihm von den Wangen.

„Sie ist das Muster von einer Frau. Statt mich zu tadeln für das, was bei mir wie ein Verbrechen erscheinen müßte, sucht sie nach Entschuldigungen für mich und nimmt alle Schuld auf sich allein. Das muß ein Ende nehmen. Sie darf nicht Zeugin dessen sein, was ich beginnen muß, um Kira zu täuschen. Auch sollen meine Kinder mich nicht für einen Trunkenbold ansehen. Ich muß mich von ihr trennen, doch wie?"

Der starkmütige Mann schritt in heftiger Erregung und tiefem Schmerze auf und nieder. Bei aller seiner Klugheit hatte er, als er den Plan gefaßt, die Rolle eines Wüstlings zu spielen, nicht daran gedacht, wie schwer es sein würde, die Liebe seines Weibes zu vernichten. Ihm blieb nichts übrig, als ihr einen Scheidebrief auszustellen und sie samt ihren Sprößlingen zu

seinem Schwiegervater zu senden, der die Gründe seines Handelns wohl erkennen und ihr Trost und Hilfe angedeihen lassen würde.

Plötzlich vernahm er die Stimmen seiner Kinder und hörte, wie die Frau leise zu ihnen sagte:

„Macht keinen Lärm, Kinder. Vater ist nicht wohl, ihr müßt ihn nicht stören."

„Hat er wieder die drollige Krankheit?" fragte der älteste Knabe.

„Still, still," mahnte die Mutter. „Vater hat große Sorgen, und dann dürft ihr nicht so reden."

Der Gedanke an die Pflicht gegen seinen toten Gebieter stählte den unglücklichen Mann gegen alles übrige, und wieder streckte er sich auf sein Lager und that, als schliefe er.

Um die Mittagszeit erschien seine Frau und kniete neben ihm nieder. Als er die Augen öffnete, redete sie ihn an:

„Ehrenwerter Gatte, das Bad ist bereit."

„Bad?" rief er, indem er sich erhob und eine Flöte vom Gesims herabnahm. „Ich gehe aus."

Als er nach der Thür schritt, ergriff die Frau seinen Roninhut und reichte ihm denselben knieend mit den Worten:

„Ehrenwerter Gatte, ich bitte dich, ihn aufzusetzen. Du hast hier viele Feinde."

Der Ritter wandte sich nach ihr um und entgegnete:

„Genug davon. Du redest mir zu viel. Ich werde dir einen Scheidebrief ausstellen, und dann kannst du zu deinem Vater zurückkehren. Doch wenn du es wünschest, darfst du unsre beiden jüngsten Kinder mitnehmen. Mein Diener Siebenglück kann dich begleiten."

Ehe sie zu antworten vermochte, hatte er den Hut aufgesetzt und schwankte den Weg entlang, während sie ihm wie im Traume nachschaute.

Als die Nachbarn davon hörten und sie mit den Kindern abreisen sahen, flüsterten sie einander zu:

„Starkenfels muß toll sein. Erst verthut er seine Habe in den Theehäusern, und nun schickt er noch sein treffliches Weib fort und entschlägt sich der Sorge für seine Kinder. Wie wunderlich sind doch manche Menschen! Er hat die Güte seines Gebieters schnell vergessen."

Vierzehntes Kapitel.

Die Geschichte von Doktor Schmetterlingshaus.

„Manche Krieger vollführen große Thaten, indem sie davonlaufen. Die Mittel eines unwissenden Quacksalbers haben manchmal doch gute Folgen."

Niemand ist mehr zu bedauern als derjenige, welcher sein Leben in die Hände eines Quacksalbers gibt. Leider sind derartige Thoren sehr zahlreich, denn zu allen Zeiten ist man eher geneigt gewesen, auf Betrüger zu hören, als ehrlichen Leuten zu folgen. Muß man nicht vorsichtig sein?

Ueberall findet man zahlreiche falsche Aerzte. Diese Leute, die keine Ahnung haben von der Heilkunde, welche die Vorfahren so eifrig studiert und in ein System gebracht haben, behaupten, Krankheiten heilen zu können, von denen sie nicht einmal die Namen kennen, sie bethören ihre Opfer, indem sie mit vielen Büchern und

wissenschaftlichen Werkzeugen großthun, und zwingen sie, die abscheulichsten Mixturen zu verschlucken.

Wenn es ihnen einmal glückt, tönt das ganze Land von ihrem Lobe wider, und sie erheben das Haupt bis in die Wolken.

Die alten Meister der Heilkunde haben gewisse Regeln aufgestellt, welche bis zu diesem Tage befolgt werden. Sie erprobten zuerst den Wert der Heilmittel, mischten sie dann in bestimmten Verhältnissen, indem sie dafür Sorge trugen, daß die Wirkung des einen Bestandteils dem andern die Wage hielt und so der rechte Erfolg erzielt wurde. Ein Kranker, welcher am Fieber leidet, braucht Heilmittel, die kühlende Eigenschaften besitzen, und wer friert, muß erwärmende Mittel erhalten, damit die Temperatur des Körpers auf das rechte Maß gebracht werde. Doch soll ein Fieberkranker nicht bloß kühlende Arznei erhalten, ebensowenig wie ein an Frost Leidender ausschließlich erhitzende Mittel nehmen darf. Ein geschickter Arzt gibt bestimmte Mengen von jeder Arznei und gebraucht dazu Beifuß und Nadelpunktierung. In der richtigen Behandlung fußt die ganze Heilkunde, die man nur durch langes Studium, und wenn man mehrere Jahre bei einem ordentlichen Arzt als Gehilfe dient, gehörig erlernen kann. Einige Heilmittel müssen im natürlichen Zustande verwendet werden, andre bedürfen sorgsamer Zubereitung, da sie sonst sehr unheilvoll wirken können. Ein Quacksalber, der das alles nicht gehörig erlernt hat, gebraucht seine Mittel blind drauf los und vertraut auf den Glücksgott, daß er ihm durchhelfen werde. Stirbt sein Patient, dann schüttelt er feierlich das geschorene Haupt und spricht zu den weinenden Angehörigen:

„Ich wußte das von Anfang an.“

Hütet euch vor Quacksalbern! Sie bauen auf die Schwäche der menschlichen Natur und werden an der langen Stange an ihrem Norimono (geschlossene Sänfte), an der angenommenen Würde ihres Auftretens und an der Unverfrorenheit erkannt, mit welcher sie die unheilbarsten Krankheiten zu heilen versprechen. Dabei hüten sie sich wohl, jemand zu nahe zu kommen, der an ansteckender Krankheit leidet, ohne sich die Aermel mit Schutzmitteln vollzustopfen, während ihr Geiz so weit geht, daß sie nie daran denken, ihren Trägern etwas zu essen oder eine Schale Saké zu geben, wenn diese auch den ganzen Tag auf den Beinen gewesen sind. Eine andre Art von Quacksalbern ist zu geizig, um sich einen Norimono oder auch nur einen Träger für den Medizinkasten zu halten. Diese Vogelscheuchen laufen von früh bis spät durch die Straßen, die Taschen mit ihren Mittelchen vollgestopft, winden sich durch die Menge wie Aale durch die Binsen, als hätten sie unzählige Kranke zu besuchen. Von solchen Leuten sagt das Sprichwort:

„Ein Quacksalber sieht aus wie ein Mensch, der eine Katze gestohlen und sie in seiner Tasche verborgen hat.“

Freunde, wenn ihr leben wollt, laßt euch nicht mit Aerzten ein, womit ich aber nicht behaupten will, daß es nicht auch tüchtige Aerzte gibt. Wie alle braven Leute gehen diese still ihrem Berufe nach und laufen nach einer Kur nicht umher wie die Gluckhennen.

In der Goldbergstraße wohnte in der Stadt Yeddo ein Arzt Namens Schmetterlingshaus, dessen Wohnung einen vornehmen Eindruck machte. Vor dem Hause be-

fand sich ein prächtiger Raum, in welchem ein Thürhüter in Livree postiert war, der alle Anfragen beantwortete und mit seinem würdevollen Wesen das Ansehen seines Herrn nicht wenig zu heben verstand. In dem Vorraum gewahrte der Besucher eine Tafel, auf welcher geschrieben stand:

„Wer Rat sucht, wird gebeten, nicht später als um die Stunde der Schlange (zehn Uhr vormittags) zu kommen.

„Kranke, welche weit von hier wohnen, besuchen wir nicht.“

Das sollte die Kunden glauben machen, daß er mehr als nötig zu thun habe.

So sah es bei dem Doktor Schmetterlingshaus, dem Arzte des Ritters Kira, aus, der zu seiner Zeit der größte Quacksalber der Hauptstadt war.

Eines Tages im Februar des Jahres 1700 näherte sich dieser Ehrenmann der Hinterthür seines Hauses, in der Hand eine Stachelmakrele in Binsen gewickelt. Leise rieselte der Schnee herab, und ein Papierschirm beschützte sein geschorenes Haupt, während die Füße in hohen Holzschuhen staken. Unter gewöhnlichen Umständen hätte der Doktor sich nicht selbst etwas zum Mittagessen gebracht, allein manchmal verleiteten ihn seine alten zuchtlosen Neigungen, Dinge zu thun, welche mit seiner neuen Würde nicht recht vereinbar waren. Er war der Bruder des abtrünnigen Ritters Pfeilschaft und, wie dieser, verschlagen, falsch und voll Truges. Als junger Mensch hatte er sich so übel aufgeführt, daß er die Gunst des Grafen von Ako verscherzte, welcher ihn ungeachtet der Bitten Pfeilschafts aus der Provinz Harima verbannte. Da er eine mangel-

hafte Erziehung genossen hatte, wußte er nicht, was beginnen, und wanderte mehrere Jahre lang ziellos im Lande umher, bis er schließlich nach Yeddo kam, wo er sich als Heiratsvermittler niederließ. Nach und nach suchte er sich die Gunst des Ritters Kira zu erwerben, den er von einer unbedeutenden, aber schmerzvollen Krankheit heilte. Nun wurde er Arzt, und mit Hilfe großer Marktschreierei und des Einflusses seines Gönners wurde er bald bekannt. Seine Bücherei gab der Nachbarschaft Stoff zum Reden, seine Sammlung von Heilmitteln sah erschreckend geheimnisvoll aus und seine Ausstattung war eigenartig und nobel, dennoch konnte er weder lesen noch schreiben. Unterstützt wurde er in seinem Beruf allein durch seinen scharfen Verstand und seine genaue Menschenkenntnis.

Als er das Haus betrat, übergab er seine Bürde seinem knieenden Diener mit den Worten:

„Sage dem Koch, daß er mir davon das Mittagsmahl bereite. Ich wünsche es mit Lauch gesotten. Bringe mir eine Schale heißen Saké, ich fühle, daß das kalte Prinzip in meinem Körper die Herrschaft hat."

Der Mann kam eiligst dem Befehle nach, und nachdem der Doktor sein schweres Obergewand abgeworfen und das weiße Seidentuch vom Halse abgewickelt hatte, kauerte er sich an dem Hibachi (Feuerbehälter) nieder und wärmte sich die kalten Hände.

Bald kehrte der Diener mit dem Speisebrett wieder, auf welchem ein Behälter mit heißem Saké und eine Tasse stand. Neben dem Herrn niederknieend sagte er:

„Draußen ist ein Mann aus den Blauen Bergen, der dich zu sprechen wünscht."

„Etwas früh,“ bemerkte der Doktor und hielt die Tasse nach mehr Saké hin. „Sage ihm, daß ich mit einem wichtigen Falle beschäftigt sei und ihn demnächst vorlassen werde. Ich muß ein paar Pfeifen rauchen, bevor ich Kranke empfangen kann. Die Leute sollen nicht meinen, daß ein Arzt ihnen gleich zu Diensten ist wie ein Krämer.“

Nachdem er sich erfrischt und ein Bad genommen hatte, ließ er den Fremden eintreten. Der Ankömmling trug das Gewand eines Kaufmanns in guten Verhältnissen und zeigte ein höfliches Wesen, welches auf den Doktor einen guten Eindruck machte. Nach der Begrüßung sagte dieser freundlich:

„Du bist der Herr aus den Blauen Bergen, nicht wahr?“

„Ich habe heute zum erstenmal das Vergnügen, dich zu sehen,“ entgegnete der Mann. „Ich bin aus der genannten Gegend und komme, dich um Rat zu fragen wegen eines Verwandten von mir, der im Dienst eines Apothekers in der Hauptstraße steht. Seit kurzer Zeit ist es in seinem Kopfe nicht ganz richtig, und er redet den tollsten Unsinn. Ich möchte gern, daß du ihm etwas verschreibst. Von deinem Ruf ist die ganze Stadt voll.“

Doktor Schmetterlingshaus zierte sich wie ein eitles Weib, welchem man Schmeicheleien sagt, und versetzte:

„Unter gewöhnlichen Umständen könnte ich einen neuen Patienten nicht annehmen, doch da du so weit hergekommen bist, will ich deinen Verwandten sehen. Zudem sind Geisteskrankheiten mein Spezialfach. Indessen habe ich jedem neu Hinzukommenden etwas mitzuteilen. Aerzte

gleichen getrockneten Fischen; vom Ansehen erkennt man nicht ihren Wert. Dann weißt du auch, daß es heißt: Der wahre Lohn des Arztes ist wie die Kirschblüten auf hohen Bergen, er kann nicht erlangt werden! Deshalb sind für gewisse Arten von Heilmitteln bestimmte Preise festgesetzt. Da wir in unserm ehrenwerten Beruf für unsern Rat keinen Lohn verlangen dürfen, müssen wir uns bei den Medikamenten schadlos halten. Mit dir will ich eine Ausnahme machen und nicht Vorausbezahlung verlangen, doch mußt du wissen, wie ich es mit der Bezahlung zu halten pflege. So mache ich es stets und doch nimmt die Zahl meiner Kunden dabei nicht ab. Früh morgens bereite ich die Medikamente, nachmittags mache ich dann Krankenbesuche und kehre oft nicht vor Nacht heim. Mein großer Ruf und die Menge meiner Kunden erregen den Neid und Haß meiner Berufsgenossen, die mich boshafterweise den ‚Gassenkehrerarzt‘ nennen. Ist das nicht lächerlich? Nun weißt du, wie es um mich bestellt ist. Willst du meine Hilfe, so stehe ich dir zu Diensten.“

Der Fremde verneigte sich tief und erwiderte:

„Ehrenwerter Doktor, wenn du meinen Verwandten behandeln willst, soll es mir nicht darauf ankommen, wieviel es kostet. Ich bin sogar erbötig, eine Summe vorauszuzahlen, nur muß ich wissen, ob du ihn auch heilen kannst.“

„Ihn heilen!“ rief der Quacksalber und schlug die Hände zusammen. „Ehrenwerter Herr, ich heile meine Kranken stets. Der berühmte Edelmann Ritter Kira, der bei dem Schogun in hoher Gunst steht, nennt mich den Doktor Unfehlbar. Wenn meine Kunden Vertrauen zu

mir haben, heile ich sie ganz bestimmt. Nun sage mir, wie die Krankheit deines Freundes sich äußert.“

„Ehrenwerter Doktor, er ist eben verrückt und bildet sich allerlei ein.“

„Ja, ja,“ warf der andre ein. „So steht es in den alten Büchern über Wahnsinn. Natürlich glaubt er ein andrer zu sein und meint, er werde von Feinden verfolgt?“

„Nicht ganz,“ versetzte gelassen der Fremde. „Der Wahn meines Verwandten ist ein ganz besonderer. Er sagt beständig: ‚Ich möchte das Geld für die Perlen haben!‘“

„O! das will ich ihm schon vertreiben. Ich denke, wir sagen fünf Rio für Behandlung und Arznei auf zehn Tage. Bist du damit einverstanden?“

Der andre verneigte sich und murmelte:

„Es hätte nichts geschadet, wenn es auch etwas mehr gewesen wäre.“

„Gut, dann gib sechs Rio.“

Der Mann holte die Börse hervor und überreichte dem Doktor das Geld mit den Worten:

„Ehrenwerter Herr, morgen früh bringe ich dir den Kranken. Behandle ihn nur freundlich. Vergiß nicht, er sagt immer: ‚Ich möchte das Geld für die Perlen haben!‘“

Als der Fremde fort war, strich der Doktor vergnügt mit der Rechten über seine Glatze und rief lachend:

„Wahrhaftig, der Mensch scheint nicht zu wissen, was Geiz ist. Wenn ich nicht neue Kunden finde, muß ich meinen Norimono abschaffen. Die Lücken, welche meine Fehlgriffe verursacht haben, müssen wieder ausgefüllt werden. Sechs Rio habe ich nun verdient, und er soll so lange zahlen, als er noch einen Heller im Beutel hat.“

Indessen schlug die Uhr auf dem Tokonoma die Stunde des Pferdes (Mittag).

Am nächsten Morgen erschien der Kaufmann in einem wohlbekannten Spezereiladen in der Hauptstraße und übergab dem Eigentümer einen Brief mit den Worten:

„Willst du die Sache gleich besorgen?"

Der Händler öffnete den Brief, und nachdem er ihn gelesen, sagte er:

„Das ist von Doktor Schmetterlingshaus. Wie ich sehe, wünscht er eine Anzahl von den besten Perlen. Sofort soll einer meiner Leute sie aussuchen und nach der Goldbergstraße hinbringen."

„Ich will warten und ihn begleiten," meinte der Bote.

Nachdem die Perlen ausgesucht waren, bemerkte er zu dem Ladengehilfen:

„Du mußt schnell gehen. Der Doktor wartet ungeduldig auf mich."

Als sie das Haus erreicht hatten, begab sich der Kaufmann in das Empfangszimmer und sprach zu dem Ladendiener, welcher ehrerbietig am Eingange stehen blieb:

„Gib mir das Päckchen und warte, bis man dich ruft. Der Doktor wünscht noch einiges an deinen Herrn zurückzusenden."

Der Mann verneigte sich, doch als der Kaufmann in einem andern Zimmer verschwunden war, streckte er höhnisch die Zunge nach ihm aus und rief lachend:

„Der Mensch thut sich dick, so dumm er auch aussieht. Weil er bei dem Quacksalber im Dienst steht, denkt er auch, er könne sich für etwas Besonderes ausgeben."

Er mußte einige Zeit warten, da der Hausherr von

seinen Kunden ungewöhnlich stark in Anspruch genommen war. Endlich kam ein Diener heraus und sagte zu ihm:

„Bist du der junge Mann aus der Apotheke in der Hauptstraße?"

„Ja, der bin ich."

„Dann folge mir."

Als Doktor Schmetterlingshaus ihn vor sich sah, fragte er:

„Nun, Freund, wie geht es dir heute?"

„Ganz gut, Herr Doktor."

„Ganz gut, so? Komm in mein Kabinett, ich will dich mal untersuchen."

Der Ladendiener verstand zwar nicht recht, was jener meinte, doch folgte er ihm ruhig. Zu seinem Befremden fühlte der Doktor ihm den Puls und sagte:

„Aha! ich wußte es, das heiße Prinzip herrscht vor. Nun die Zunge."

„Was soll das, Herr Doktor? Ich bin nicht krank. Wenn die Perlen gut sind, möchte ich das Geld dafür haben."

„Ganz recht," war die beschwichtigende Antwort. „Ich verstehe deinen Fall. Nun löse den Gürtel und laß mich die Brust sehen."

„Das thue ich nicht, Herr Doktor. Ich möchte das Geld für die Perlen haben."

„Sei nicht widerspenstig, sondern thue, was ich dich heiße. Wie kann ich dir etwas verordnen, wenn ich dich nicht untersuche? Wo ist der Mann, der mit dir kam?"

Der Ladendiener schaute ihn verwundert an, während der Diener des Doktors bemerkte:

„Ehrenwerter Herr, wenn du den Kaufmann meinst, der gestern hier war, den sah ich vor einer Stunde durch die Hinterthür fortgehen.“

„Das ist sehr unangenehm,“ murmelte der Doktor. „Nun, junger Mann, sei verständig und laß dich untersuchen. Dein Verwandter ist wohl nach den Blauen Bergen heimgekehrt.“

„Willst du mir endlich das Geld für die Perlen geben?“ fragte ärgerlich der Ladendiener. „Ich habe gar keine Verwandten in den Blauen Bergen. Der Mann, der mich begleitete, war ja dein eigener Bote. Ich möchte nun aber das Geld für die Perlen haben.“

„Die Reden kenne ich schon; das liegt so in deiner Krankheit. Nun löse den Gürtel. Es ist wirklich schwer, mit Verrückten umzugehen.“

Das brachte den Ladendiener noch mehr in Zorn, und mit den Händen auf den Knieen rief er:

„Willst du mir das Geld für die Perlen endlich geben? Mir ist's ganz gleich, wie du mich nennst, wenn du mir nur das Geld gibst. Nicht ich bin hier der Verrückte.“

„Junger Mann,“ entgegnete ernst der Doktor, „lege deiner Zunge Zügel an. Ich bin nicht gewohnt, daß man so unehrerbietig mit mir redet. Höre auf mit deinem Geschrei. Dein Verlangen nach Bezahlung für Perlen, die ich nicht erhalten habe, ist geeignet, meinen guten Ruf zu schädigen. Als Mann von hohem Ansehen könnte ich deine Beschuldigung mit der Verachtung strafen, die sie verdient, doch will ich nicht, daß du die Stadt mit deinen Lästerungen erfüllst. Ich werde dich in Sicherheit bringen, bis ich mit deinem Verwandten gesprochen habe.“

Bei diesen Worten holte der Ladendiener die Bestellung hervor und bemerkte spöttisch:

„Willst du deine eigene Handschrift ableugnen? Hier ist ein Zettel mit deiner Unterschrift, durch den du eine Anzahl von den besten Perlen bestellst. Das ist wohl auch ein Zeichen meiner Krankheit?"

Doktor Schmetterlingshaus nahm den Brief, welchen er, das Obere nach unten kehrend, verwundert betrachtete.

„Ist das nicht deine Unterschrift?" fragte der Mann. „Sieh es nur von der richtigen Seite an."

Der Doktor wendete das Papier um, und da er nicht eingestehen mochte, daß er weder lesen noch schreiben konnte, sagte er voller Verwirrung:

„Ja, so pflege ich zu unterzeichnen — wenn ich mich auch nicht zu entsinnen vermag, daß ich dies geschrieben habe."

„Endlich fangen wir an, uns zu verstehen," bemerkte der Ladendiener. „Da die Sache richtig ist, werde ich nun wohl mein Geld erhalten?"

Beiden Teilen wurde nun klar, daß sie einem Betrüger zum Opfer gefallen waren. Der Händler verlangte sein Geld, da der Doktor seine Unterschrift anerkannt hatte. Schließlich bezahlte dieser die geforderte hohe Summe (sechshundert Rio), da er lieber sein Geld verlieren, als seine Unwissenheit eingestehen mochte. Wenn er aber auch alles that, um die Geschichte zu verheimlichen, so wurde sie doch bekannt, und auf den Straßen sang man ein Lied über ihn, bei dem selbst seine dicke Haut rot werden mußte.

Fünfzehntes Kapitel.

Ritter Felsbreits seltsames Abenteuer.

Der Leser wird sich entsinnen, daß bald nach der Uebergabe des Schlosses Ako Ritter Starkenfels mehrere von den Verschworenen nach Yeddo entsandte mit der Weisung, Ritter Kira zu beobachten und über sein Thun Bericht zu erstatten. Unter diesen befand sich auch Ritter Felsbreit, welchem ein Abenteuer zustieß, über das ich nun berichten will.

Dieser Samurai war gleich seinen Gefährten eifrig thätig gewesen und hatte keine Anstrengung gescheut. Zwanzig Monate lang durchstrich er bei Hitze und Kälte die Stadt, bis er schließlich in eine Krankheit verfiel, welche ihm teilweise das Augenlicht raubte und ihn an sein Haus fesselte. Dieses lag von andern entfernt in dem Teile von Yeddo, welcher Mahnhof hieß, im Distrikt von Machland. Hier wohnte er mit seinem Diener Selbsthilf, welcher sich im Februar 1700 ihm ganz unerwartet eines Tages mit den Worten vorgestellt hatte:

„Ehrenwerter Herr, die Nachricht von deiner Krankheit hat Ako erreicht. Ich bin gekommen, um dich zu pflegen und dir zu dienen."

Ritter Felsbreit war sehr erfreut und vertraute sich ganz dem treuen Manne an. Acht Monde hindurch pflegte er ihn Tag und Nacht und behütete ihn mit der größten Sorgfalt.

Gegen Ende des Herbstes, als die Blätter sich gerötet hatten, traten bei dem Kranken Anzeichen der Besserung

ein, und er pflegte in der kleinen Vorhalle zu sitzen und die hin und her fahrenden Schiffe auf der Meeresbucht zu beobachten. Als er eines Nachmittags wieder so beschäftigt war, mahnte ihn das Schnattern einer vorüberziehenden Gänseschar an seine Heimat, wo Frau und Kinder weilten.

„Ach!“ seufzte er. „Wie traurig stimmt mich der Ton. Da ziehen die beschwingten Boten hin und haben mir keine Nachricht gebracht. Seit dem Frühling bin ich krank und außer stande gewesen, meine Pflicht zu thun, wie Ritter Muschel und die andern. Ich fürchte, ich werde der Verschwörung nichts nützen können. Zwar habe ich unausgesetzt zu dem Gott der Heilkunde gefleht, allein er hat mich nur langsam erhört; dazu diese Verzögerung bei den Plänen des Ritters Starkenfels und mein Geldmangel, das alles hat mich doppelt elend gemacht.“

In Gedanken versunken saß er da und verfolgte den Flug der Gänse, bis sie am Horizont verschwunden waren, dann störte ihn Selbsthilf aus seinem Sinnen mit den Worten:

„Mein ehrenwerter Herr, deine Arzenei ist bereitet, nimm sie, solange sie heiß ist. Die Tage sind jetzt so kurz, daß ich nicht früher damit fertig geworden bin. Ich wußte nicht, daß es bis zur Schaumstraße so weit sei. Doktor Eigenlauf war zu unsrer Gebieterin gegangen. Als er zurückkehrte, erzählte er mir, daß sie sich sehr freundlich nach dir erkundigt habe.“

„Das war sehr freundlich von ihr,“ bemerkte der Kranke. „So schwer mein Leiden auch zu tragen, ist es doch leicht wie eine Feder gegen das ihre. Die Götter mögen ihr Trost verleihen und den Tag erscheinen lassen, an dem wir ohne Erröten zur Sonne aufblicken können.“

Selbsthilf kniete nieder und goß die heiße Arzenei in eine Tasse, worauf er sagte:

„Ehrenwerter Herr, mir scheint, deine Augen sehen schon besser aus.“

„Ja, ich kann dort die Berge von Kasusa und Awa und fern die Segel auf dem Wasser sehen.“

„Wahrhaftig! Gelobt seien die Götter, nun bist du bald wieder wohlauf. Kannst du das Boot dort sehen, ein Mann zieht das Netz ein?“

Ritter Felsbreit wies nach der angedeuteten Richtung und erwiderte:

„Ja, er zieht die Leine aus dem Wasser. Jetzt faßt er das Floßholz des Netzes und nimmt einen Fisch heraus. Wie groß er ist und wie er um sich schlägt!“

„Ehrenwerter Herr, du siehst ganz recht. Du kannst dem Doktor Eigenlauf danken. Er hat dich richtig behandelt.“

„Das hat er. Er ist ein geschickter Arzt. Schon als Knabe hat er mich in Ako behandelt, und unser verstorbener Gebieter schätzte ihn sehr hoch. Er ist ganz anders als Doktor Schmetterlingshaus. Kennst du den Burschen?“

„Ja, ehrenwerter Herr, ich habe ihn einmal zu Rate gezogen.“

„Wie dumm von dir. Er ist ein gewissenloser Quacksalber. Wieviel hat er dir denn abgenommen?“

Selbsthilf senkte den Blick und antwortete ehrerbietig:

„Ehrenwerter Herr, an manche Dinge denkt man nicht gern zurück. Ich verspreche dir, daß ich ihm nie mehr zu nahe kommen will. O weh, nun wird es dunkel und du kannst nichts mehr sehen; da muß ich Licht anzünden.“

Er erhob sich und begab sich ins Haus, während sein Herr die untersinkende Sonne betrachtete. Dann wandelte sich das Blau des Meeres in tiefes Schwarz, der Wind begann heftiger zu wehen und das bisher so freundliche Bild wurde trübe und düster. Ritter Felsbreit folgte seinem Diener, setzte sich neben dem Tokonoma nieder, auf welchem in ein Tuch gehüllt seine Schwerter lagen, und zündete sich in Gedanken versunken seine Pfeife an.

Als die Schatten der Nacht tiefer geworden, vernahm er Stimmen draußen, und jemand fragte:

„Ich bitte um Verzeihung. Wohnt hier Ritter Felsbreit?“

Da Selbsthilf auf dem Hofe beschäftigt war, antwortete der Ritter:

„Ja, ich bin hier. Wer bist du?“

„Wie, mein geehrter Herr, du bist es selbst? Das freut mich. Ich bin es, Selbsthilf, der von Ako hergereist ist, um deine ehrenwerte Frau zu begleiten.“

Der Sprecher wandte sich an einen Begleiter und sagte:

„Komm, ehrenwerte Frau, das ist die Wohnung meines Herrn. Kinder, ihr werdet nun euren Vater sehen.“

Ritter Felsbreit war überrascht und verwirrt zugleich; verwirrt bei der seltsamen Rede Selbsthilfs und überrascht über die plötzliche Ankunft der Seinigen.

„Mutter, Mutter, bitte, löse mir die Sandalen. Ich will schnell hinein!“ rief der älteste Knabe. „Vater, Vater, ich bin es, dein kleiner Neusechs. Bruder Sechshilf ist auch da!“

„Herein! Herein!“ antwortete fröhlich der Ritter. „Ich kann nicht aufstehen, um euch zu bewillkommnen,

denn ich leide an einer Augenkrankheit und kann im Zwielicht nichts sehen. Willkommen, Bambus, mein Weib! So bist du also von Hause hergereist. Bade dir die Füße und komm herein. Selbsthilf wird dir Wasser und Handtücher besorgen. Wenn ich mich rühre, könnte ich fallen. Wie ich mich freue! Schnell, schicke die Kinder und komm du auch."

„Wenn ich nur wüßte, wo die Eimer sind?" brummte Selbsthilf und stolperte im Vorraum umher. „Warte ein wenig, bis ich Stahl und Stein hervorgeholt habe."

Als der Diener eine Kerze angezündet hatte, überschaute die Frau ihre Umgebung und gewahrte die armselige Ausstattung. Die Matten auf dem Boden waren alt und durchlöchert, in den Papierschirmen gab es weite Risse, durch welche es heftig zog, die Wände waren überall zerborsten, nur allein das Katanakake (Schwertständer) war unversehrt, welches auf dem Tokonoma stand und des Ritters Waffen beherbergte.

„Ehrenwerter Gatte, sind deine Augen noch krank?" fragte sie, während sie eilig ihre Gewänder ordnete. „Ich war sehr in Sorge wegen deines Befindens, deshalb suchten wir in der Stadt den Doktor Eigenlauf auf. Er sagte, daß du nun bald gesund würdest."

„Ja, das ist richtig. Aber was schert mich jetzt meine Krankheit, wenn du mit den Kleinen da bist!"

Sie trat in das Zimmer, kniete vor dem Ritter nieder, legte die Hände auf den Boden, und den Kopf bis zur Matte neigend, begrüßte sie ihn:

„Mein ehrenwerter Gatte, viele Monde lang habe ich dich nicht gesehen und mich danach gesehnt, dir wieder

ins Antlitz zu schauen. Du mußt sehr karg gelebt haben in dieser armseligen Behausung. Wer hat dich denn bedient?"

„Selbsthilf," entgegnete der Ritter. „Er ist so fleißig und brav wie immer."

„Ich verstehe, mein ehrenwerter Gatte, du hast einen Diener, den du Selbsthilf nennst nach dem treuen Manne, der mich von Hause hergeleitet hat."

„Dich hergeleitet, Bambus? Er ist ja seit Februar bei mir gewesen." Dann rief er laut: „Selbsthilf, komm und begrüße deine Herrin."

„Ich komme schon, ehrenwerter Herr."

Mit einer Laterne in der Hand trat Selbsthilf Numero eins vom Hofe her ein, während zu gleicher Zeit Selbsthilf Numero zwei mit dem jüngeren Kinde auf dem Arm und dem älteren an der Hand aus der Vorhalle hereinkam.

In der Freude bei dem Anblick seiner Kinder achtete der Ritter nicht der wunderbaren Erscheinung der beiden Doppelgänger, sondern rieb dem älteren Knaben freundlich den Kopf und sagte:

„Mein lieber Sohn Neusechs, du bist ein großer Junge geworden. Ich freue mich, daß ich dich wieder sehe; hoffentlich bist du immer artig und gehorsam gewesen. Wie es scheint, fürchtet sich Sechshilf vor mir und versteckt das Gesicht in Selbsthilfs Rock."

Neusechs schaute ängstlich zu seinem Vater empor und fragte:

„Lieber Vater, thun dir die Augen weh? Ich freue mich, daß ich gekommen bin, nun hast du jemand, der dir immer den Rücken reibt, das thut Kranken wohl."

Der kleine Sechshilf, von Selbsthilf Numero zwei aufgemuntert, blickte furchtsam um sich und fragte:

„Ist mein Vater krank?“ Dann kletterte er von dem Arm des Dieners herab, kroch zu seinem Vater hin und sagte, ihn streichelnd: „Ich will dir auch den Rücken reiben, Vater; du wirst dann bald wieder gesund sein.“

Ritter Felsbreit war zu Thränen gerührt von diesen kindlichen Reden und konnte erst keine Worte finden. Dann drückte er beide an sich und rief:

„O, ihr seid beide brav geworden. Meine liebe Bambus, du mußt sehr müde sein; lege dich ohne weiteres nieder und ruhe.“

Bambus streckte sich auf die Matten, und während die Kinder sich liebkosend an den Vater lehnten, sprach dieser mit seiner Frau über ihren toten Gebieter.

Selbsthilf Numero zwei erhob sich leise und verfügte sich nach der Küche, wo sein Doppelgänger das Abendessen bereitete. Obgleich er den Mann mit seinem eigenen Namen hatte anreden hören, merkte er nicht, wie sehr sie einander glichen.

„Meister Selbsthilf,“ flüsterte er, „ich mochte unsern Herrn und seine Frau nicht stören, sie haben viel miteinander zu reden. Ich habe von Ako viele Briefe und Sendungen für die Leute der Gräfin Reinstein mitgebracht. Bis zu den Blauen Bergen ist es ziemlich weit, ich muß deshalb früh aufbrechen. Soll ich dir helfen?“

„Nein, Meister Selbsthilf,“ versetzte der andre. „Mache dich nur gleich auf den Weg. Ich werde schon nach unsrer Herrschaft sehen. Du brauchst nicht noch in der Nacht zurückzukehren. Der Weg dorthin ist nicht besonders sicher.

Ich werde dem Herrn schon sagen, weshalb du fortgegangen bist."

„Danke," versetzte Selbsthilf Numero zwei. „Dann komme ich morgen früh zurück."

Ritter Felsbreit und seine Frau waren still geworden und hatten die Unterhaltung mit angehört, und als der Mann fort war, bemerkte die Frau:

„Ich bin wirklich erstaunt über die Aehnlichkeit der beiden Leute. Sagtest du nicht, daß dein Diener unser Selbsthilf sei?"

„Allerdings, Bambus. Im Februar kam er von Ako."

„Aber mein ehrenwerter Gatte, Selbsthilf hat mich nie verlassen. Dein Diener muß sein Zwillingsbruder sein."

„Das ist unmöglich," meinte der Ritter. „Sie thun ganz fremd miteinander. Ich bin ebenso überrascht wie du."

Die Frau dachte nach und sagte dann ängstlich und leise:

„Ehrenwerter Gatte, jetzt verstehe ich das Wunder. Es ist ein Fall von Seelenteilung."

Sechzehntes Kapitel.

Der Fuchsgott.

Das alte Buch genannt Kischitzuho (Vorschriften für besondere Krankheiten) beschreibt die Ri-Kon-Bio (Krankheit der Seelenteilung) folgendermaßen:

„Wenn ein Mensch plötzlich zu zweien wird, welche

einander genau gleichen, so ist das ein Fall von Seelenteilung. Man erkennt die Krankheit daran, daß der Doppelgänger nicht sprechen kann. Bei einer solchen Krankheit ist folgendes Mittel anzuwenden:

„Nimm gleiche Teile von Enzian, Asa fötida und Ingwer und reibe sie in einem Mörser. Davon gib derjenigen Person, welche sprechen kann, halbstündlich eine Sakéschale voll. Die Arznei stimmt den Kranken fröhlich und nötigt den wandernden Doppelgeist, in seine ursprüngliche Gestalt zurückzukehren.

„Diese Krankheit kommt sehr selten vor.“

Nach einigen Erklärungen bemerkte Ritter Felsbreit zu seiner Frau:

„Bambus, ich glaube nicht, daß solche Krankheiten anders als in Büchern vorkommen. Die Aerzte lieben es, Dinge zu erzählen, die kein Mensch recht verstehen kann. Wenn aber auch alles richtig ist, so kann hier kein Fall von Seelenteilung vorliegen, denn beide Männer sprechen. Mache dir keine Gedanken darüber. Laß das Wunder unbeachtet und es wird sich selbst erklären. Erzähle mir von Ritter Starkenfels und was dich hergeführt hat. Sieh, unsre lieben Kinder sind auf meinen Knieen eingeschlummert. Laß sie da, bis das Abendessen fertig ist.“

Bambus rückte ihrem Gatten näher, und fürchtend, Selbsthilf Numero eins könnte ein Spion Kiras sein, flüsterte sie:

„Ich habe wichtige Nachrichten für dich. Du hast wohl vernommen, wie seltsam der erste Rat sich aufführt, wie er sich von seiner Frau getrennt und ihr seine Kinder überlassen hat, und wie er seine Zeit den Schmetterlingen

der Theehäuser widmet. Das würde bei einem gewöhnlichen Menschen nicht überraschen, aber bei dem ersten Rat muß man sich doch wundern. Die Verschwörer in Kioto haben schrecklich zu leiden, dennoch aber benimmt er sich so. Ist das nicht unbegreiflich? Kann er die Wohlthaten unsres Herrn vergessen haben?“

„Bambus, ich habe volles Vertrauen zu Ritter Starkenfels. Wir wissen von seinem Treiben und haben oft darüber beraten, und wir sind übereingekommen, Kira unausgesetzt zu beobachten und ruhig zu warten. Ritter Starkenfels ist nicht der Mann, der an solchen Dingen Vergnügen findet. Unser Feind hält sich zwar verborgen, doch hat er großen Einfluß und wird sorgsam behütet. Ich und viele von den Verschwörern sind der Meinung, daß Ritter Starkenfels so handelt, um Kira zu veranlassen, daß er sich eine Blöße gibt. Ist unsre Vermutung richtig, dann wird alles gut gehen, und wenn der geeignete Moment da ist, wird Ritter Starkenfels uns das Zeichen geben. Vorderhand ist unsre Sorge, zu erfahren, wie er eigentlich denkt; Ritter Beil und Liederlich haben das in die Hand genommen; und da sie an Ort und Stelle sind, werden sie am besten wissen, was zu thun ist. In einigen Tagen geht Ritter Tausendfels zu ihnen als Vertreter der hiesigen Verschwörer. Nun sage mir, was du mir mitzuteilen hast.“

„Ehrenwerter Herr,“ rief Selbsthilf Numero eins von der Küche her, „endlich ist das Abendessen fertig. Deine ehrenwerte Frau und die Knaben werden sehr hungrig sein. Ich schäme mich, daß ich ihnen nichts Gutes vorsetzen kann.“

Der Vater weckte die Kinder, und der Diener brachte das Mahl herein, welches in der That vorzüglich war und mit Lust verzehrt wurde. Während desselben scherzte Selbsthilf Numero eins mit den Knaben, welche ihn in ihrer Unschuld für seinen Doppelgänger hielten, während die Frau ihn heimlich beobachtete.

Als das Mahl vorüber war, bereitete die Mutter die Lagerstätte für die Kleinen, und nachdem der Diener sich zurückgezogen hatte, rückte sie ihrem Gatten näher und sprach mit leiser Stimme:

„Endlich kann ich offen reden. Eine Woche, ehe ich Ako verließ, kam der erste Rat zu mir und sagte: ‚Ich höre, daß Ritter Felsbreit sehr krank gewesen und noch nicht ganz wiederhergestellt ist. Unter solchen Umständen war es natürlich dein Wunsch, um ihn zu sein, indes hast du aus Besorgnis, du könntest unsre Pläne kreuzen, bis jetzt gezögert. So war es recht, und dein richtiges Verhalten verdient meinen Dank. Nun aber wünsche ich, daß du zu deinem Gatten gehst und deine Kinder mitnimmst. Wenn ein Mensch krank darniederliegt, ist es nicht gut für ihn, wenn er der Gnade Fremder überlassen bleibt.‘ Dann gab er mir diese dreißig Rio, sowie zehn für mich zur Reise. Ehrenwerter Gatte, ich bin zwar so sparsam wie möglich gewesen, allein ich habe doch nur vier Rio erübrigen können. Die Knaben waren beide nicht wohl und haben darum manche Nebenkosten nötig gemacht.“

„Meine liebe Bambus, du hast wohl daran gethan, etwas zu ersparen. Dieses Geschenk von dem ersten Rat“ — damit führte er das Päckchen an die Stirn — „läßt mich

von neuem hoffen. Ich erkenne daraus, daß er weder sein Gelübde noch mich vergessen hat."

„Ehrenwerter Gatte, das ist noch nicht alles. Der erste Rat sagte: ‚Später entsende ich die Ritter Beil und Voreiland mit Geld für diejenigen in Yeddo.‘ Hier" — damit holte sie ein zweites Päckchen hervor — „sind achtunddreißig Rio, die ich als Erlös für unser Haus mit der ganzen Einrichtung erhalten habe, und fünf Rio, welche mir der Bezirksaufseher übergeben hat. Er sagte: ‚Ich weiß, daß es dir schmerzlich sein muß, so plötzlich das von unsrem Gebieter dir bewilligte Einkommen zu verlieren, und da ich mir dachte, daß du Geld gebrauchen könntest, bringe ich dir fünf von den zehn Rio, die ich deinem Gatten schuldig bin.‘ Er bedauerte sehr, daß er nicht die ganze schuldige Summe bezahlen könnte, und versprach, alles thun zu wollen, um die Schuld zu tilgen. Wenn ich auch nicht gern etwas thue, ohne dich um Rat zu fragen, rührte mich seine Güte doch so sehr, daß ich ihm eine Empfangsbescheinigung über zehn Rio gegeben habe. Statt zu versuchen, uns wie andre, die ich nennen könnte, zu betrügen, hat er gethan, was in seinen Kräften stand."

„Ich danke dir, Bambus. Du hast gehandelt, wie ich es gethan haben würde. Der Aufseher gehörte zu den Unterthanen unsres Gebieters, doch wohnt er fern von der Stadt, und er hätte seine Schuld in Vergessenheit kommen lassen können. Ich danke den Göttern, daß es noch ehrliche Menschen in der Welt gibt."

„Ja, er ist ehrlich durch und durch. Anfangs wollte er die Bescheinigung gar nicht nehmen, und schließlich bemerkte er: ‚Sage deinem ehrenwerten Gatten, daß ich nach

der Ernte nach Yeddo kommen und mein Gewissen entlasten werde.' Nun weißt du, was mich hergeführt hat, jetzt erzähle mir von deiner Krankheit. Wie kam es, daß deine Augen krank geworden sind?"

„Ich leide an einer Austrocknung der Thränendrüsen. Erst war Doktor Eigenlauf sehr besorgt und meinte, ich könnte nur durch Anwendung der besten Perlen geheilt werden; doch wie sollte ich so wertvolle Dinge erlangen? Ich glaube, unsre Gebieterin muß mir einige gegeben haben, denn seit dem Februar bin ich stets damit versehen."

„Ach, ehrenwerter Gatte, unsre Herrin ist sehr gütig."

„Ja, das ist sie. Noch heute hat sie mit dem Doktor von mir gesprochen. Also die Kinder waren auf der Reise krank?"

„Ja, ich fürchtete schon, daß der kleine Sechshilf sterben würde. Du mußt wissen, daß beide die Blattern gehabt haben. Einen ganzen Monat lang habe ich mich in Maulbeerstadt aufhalten müssen und war der Verzweiflung nahe. Der arme Sechshilf, nicht so alt und verständig wie sein Bruder, schrie den ganzen Tag und wollte immer nur auf meinem Schoß schlafen. Drei Aerzte hatten ihn schon aufgegeben, und zweimal stand ihm das Herz still. Ohne unsern guten Selbsthilf wäre ich heute nicht hier. Er war sehr besorgt um uns, schlief kaum, behandelte die Kinder wie seine eigenen und ermutigte uns mit Wort und That. Beständig flehte ich zu den Göttern und gelobte, drei Jahre lang weder Zucker noch Orangen zu essen, wenn sie mir erhalten blieben; deshalb bitte ich dich, mich nie damit in Versuchung zu führen. Mein Gebet wurde erhört und die Knaben wurden wieder gesund. Ich bin glücklich, daß ich sie dir im besten Wohl-

sein bringen kann. Du kannst dir nicht denken, was ich alles ertragen habe."

„Gelobt seien die Götter, daß sie ihnen das Leben erhalten haben. Du sagst, Sechshilf habe am meisten gelitten? Das begreife ich nicht. Neusechs als der ältere hätte mehr Krankheitsstoff in sich aufnehmen müssen; wenigstens sagen die Aerzte so, wenn ich auch denke, daß ihre Angaben vielfach bloße Vermutungen sind. Wenn ich an das furchtbare Unglück denke, das unsern Gebieter getroffen hat, möchte ich gern sterben. Meine Pflicht gegen ihn geht allem andern vor; doch wenn ich an die Zukunft unsrer armen Kleinen denke, fühle ich mich doch sehr besorgt."

Bambus wischte die Augen mit den Aermeln und sagte mit ernstem Aufblick:

„Ehrenwerter Gatte, wenn du deinen Kindern auch kein Vermögen vererbst, hinterlässest du ihnen doch etwas Besseres — einen Ruf, der sie durch das Leben begleiten wird. Die ganze Welt schaut auf dich und deine ehrenwerten Genossen und harrt des Augenblickes, da ihr den feigen Schurken straft, der uns den edlen, hochherzigen Gebieter entrissen hat. In den traurigen Tagen, wenn meine Augen dich nicht mehr schauen, werden unsre braven Jungen täglich zu deinem Grabe wallen, es mit Blumen schmücken und für deine Seele Weihrauch anzünden. Das sei dir ein Trost."

„Mein treues Weib, ich bin bereit, in jedem Augenblick meiner Pflicht nachzukommen. Deine Worte stimmen mich wirklich froh, denn nun weiß ich, wenn ich den ‚einsamen Pfad' gegangen bin, wirst du unsre Kinder zu echten Samurai heranbilden."

„Ja, mein ehrenwerter Gatte, das soll mein Streben sein. Doch du bist müde, laß dir nun deine Arznei reichen.“

Sie holte die Kanne hervor, und während sie die Flüssigkeit eingoß, flüsterte sie ihm zu:

„Ich werde heute nacht kein Auge zuthun. Du bist tapfer und frei von Aberglauben; ich aber bin nur ein Weib und voll der Schwächen meines Geschlechtes. Ich glaube wirklich, mein guter Selbsthilf muß einen Anfall von Seelenteilung gehabt haben.“

Am nächsten Morgen kehrte Selbsthilf Numero zwei zurück und fand im Hause alles zum Frühstück bereit, doch war sein Doppelgänger nirgends zu erspähen.

Als Ritter Felsbreit mit Frau und Kindern ins Zimmer traten, grüßte er sie und sagte:

„Ehrenwerter Herr, hat dein Selbsthilf dir meine ergebene Botschaft ausgerichtet?“

„Nein,“ entgegnete der Ritter, und die Stimme erhebend, rief er: „Selbsthilf, wo bist du?“

Nur das Echo draußen wiederholte: „Wo bist du?“

„Nun,“ sagte Bambus zu ihrem Diener, „wie ich sehe, bist du wieder wohlauf.“

Der Mann schien etwas beschämt und sagte:

„Ehrenwerte Herrin, ich glaubte, ich hätte alle Spuren der Schwelgerei der vorigen Nacht verwischt. Die Diener unsrer Gebieterin setzten mir Saké vor. Sie waren eben froh, Nachrichten aus Ako zu erhalten, und da hieß es bald hier, bald da: ‚Trink mit mir,‘ bis dein elender Selbsthilf rot war wie Schut-ten-do-schi (Trinkdämon). Ich bitte dich, verzeihe mir diesmal.“

Die Frau wartete, bis ihr Mann hinausgegangen war, dann flüsterte sie dem reumütigen Diener zu:

„Selbsthilf, ich werde dir etwas sagen. Erschrick nur nicht; du hast letzthin eine furchtbare Krankheit gehabt."

„Ja, ehrenwerte Herrin, Saké ist immer meine Schwäche gewesen. Ich leide an einer chronischen Krankheit, die heißt ‚Kehldürre'."

„Nein, das nicht, guter Selbsthilf. Du hattest die wunderbare Krankheit, welche man Seelenteilung nennt. Eine Hälfte von dir ist hier in Yeddo gewesen bei meinem ehrenwerten Gatten und die andre bei mir. Dein Doppelgänger hat sich mit dir wieder vereinigt. Zittre nicht so, du bist jetzt vollkommen geheilt."

Der erschrockene Mensch starrte sie mit großen Augen an, als fürchte er, daß sie nicht recht bei Sinnen sei, doch entsann er sich, daß eine Samuraidame mehr wissen müsse als ein gewöhnlicher Mensch wie er, und ging das Frühstück holen, indem er vor sich hin murmelte:

„Der Mensch, der sich gleich mir Selbsthilf nannte? Wenn ich geglaubt hätte, daß ich so hübsch sei wie der, dann wäre ich längst ins Wasser gesprungen."

Bald darauf meldete er, daß das Mahl fertig sei, und die Familie nahm Platz. Kaum hatten sie mit dem Essen begonnen, als ein Stück Papier durch die Thür hereinflog und zu des Ritters Füßen niederfiel.

„Was ist das?" rief er aus, hob das Blatt auf und las folgendes:

„Seit dem vorigen Februar hatte ich die Gestalt Deines Dieners Selbsthilf angenommen und habe Dich seither in Deiner Krankheit gepflegt. Nun ist Deine Familie mit

Deinem Diener aus Ako angekommen und Du bedarfst meiner nicht mehr. Deine Augen heilen sehr schnell, doch mußt Du fortfahren, die Perlen zu benutzen. Ich habe noch eine ganze Menge davon in den Händen Deines Arztes gelassen, welcher der Meinung ist, daß sie von der Gräfin Reinstein stammen. Mit Hilfe der mir innewohnenden übernatürlichen Kräfte hatte ich die Gestalt eines Kaufmanns angenommen und — indem ich gleichzeitig den geizigen Quacksalber Schmetterlingshaus strafte, der, die Wohlthaten seines früheren Gebieters vergessend, sich zu euren Feinden hält — verschaffte ich mir so, was Du nötig brauchtest. Du darfst auch in Zukunft auf meine Unterstützung rechnen.

An Ritter Felsbreit.

Von einem Insassen des Wohnortes der Gräfin Reinstein."

Nachdem er das gelesen, bemerkte der Samurai zu seiner erstaunten Frau und dem Diener:

„Dann ist der, den ich für einen Menschen gehalten habe, der Fuchsgott des Wohnortes unsrer Gebieterin gewesen. Er hat Mitleid mit mir gehabt und mir große Leiden erspart. Wie könnte ich seine große Gnade je vergessen!"

Unter dem Eindruck dieser Entdeckung vergossen alle drei Thränen der Dankbarkeit, wobei die Kinder laut mitweinten.

Als Ritter Felsbreit völlig genesen war, machte er der Gräfin seine Aufwartung und teilte ihr das wunderbare Erlebnis mit. Sie war tief bewegt von der thätigen Unterstützung des Gottes und brachte in Gegenwart ihres gesamten Haushaltes auf seinem Altar Opfergaben dar.

Von da ab nannte man ihn den „allmächtigen Fuchs-

gott Selbsthilf", und diesen Namen führt er bis auf den heutigen Tag.

Wenn der Leser sich davon überzeugen will, braucht er nur die Blauen Berge aufzusuchen, wo er den Altar findet, welcher von den Bewohnern der Nachbarschaft in schönster Ordnung gehalten wird. Freilich gibt es auch Zweifler, welche der übernatürlichen Kräfte des Fuchsgottes spotten.

Siebzehntes Kapitel.

Winde belauscht ein Gespräch.

Die Kirschblüten schmückten die Tempelgärten; die Luft war milde und erfüllt von dem köstlichen Duft, welchen die Blumen zu den Göttern emporsandten; das sanft fließende Wasser des Kamoflusses blitzte gleich den Speeren eines endlosen Heeres; fröhliche Gesellschaften durchschwärmten die Berge nahe der Stadt, und die ganze Schöpfung freute sich des warmen Sonnenscheins.

An einem solchen Tage wankte Ritter Starkenfels die Tempelstraße in Kioto entlang. Er trug ein schwarzes Gewand mit seinem Wappen und legte die künstliche Würde eines Mannes an den Tag, welcher eine Schale zu viel getrunken hat. Bei seinem Anblick wichen die Bettler und Händler klüglich aus, da sie wohl wußten, daß das Schwert eines betrunkenen Samurai lose in der Scheide stecke. Als er um eine Ecke bog, trat ihm ein den Pilgerhut tragender Ronin entgegen, welcher ihn grüßte und ihm leise zuraunte:

„Das trifft sich gut, Ritter Starkenfels, ich habe dich überall gesucht."

Der Rat lehnte sich gegen den Stamm eines Kirschbaumes, blinzelte den andern an und entgegnete:

„Willkommen, Ritter Liederlich. Ich freue mich, daß ich einen durstigen Freund treffe, mit dem ich eine Flasche vom Besten leeren kann. Hier ganz in der Nähe ist ein vorzügliches Wirtshaus, in dem die Bozu (buddhistischen Priester) ihr Mahl zu halten pflegen. Komm mit."

Damit faßte er Ritter Liederlich beim Arm und führte ihn in eine Seitenstraße nach einem Wirtshaus, welches „Zu den acht höchsten Freuden" hieß. Als sie hier in einem abgesonderten Zimmer Platz genommen hatten, begann Ritter Liederlich ihn auszufragen wegen seiner Absichten gegen Ritter Kira. Ritter Starkenfels hörte gleichgültig zu und bemerkte dann:

„Wir kamen, um zu trinken, nicht über Unmögliches zu reden. Ein armseliges Insekt vermag nichts gegen ein Gespann Pferde. Ist das alles, was du mir zu sagen hast?"

Ritter Liederlich dämpfte seine Stimme und flüsterte:

„Ehrenwerter Genosse, ich habe dir Wichtiges mitzuteilen. Entsinnst du dich der früheren Wärterin deiner Kinder? Sie nannte sich Pfirsichblüte."

„Ja, ich erinnere mich des Geschöpfes; ihr wahrer Name war Winde. Sie war eine Spionin des Ritters Kira und die Frau Schwarzenfelds, seines vertrauten Anhängers. Ich dachte einmal daran, mit ihrer Hilfe ihren Herrn zu täuschen, doch jetzt habe ich den Plan aufgegeben. Sie wohnt nicht weit von hier dicht neben

einem höchst würdigen Manne, der Geldwechsler ist. Gestern abend war ich bei ihm, und er war so freigebig, daß ich auf dem Heimwege eines von meinen Schwertern verlor. Als du mich trafst, war ich auf dem Wege, es zu suchen."

„Ich verstehe, ehrenwerter Genosse. Winde behorcht alles, was zwischen dir und deinem Freunde vorgeht. Ihr Gatte und eine Bande von Kiras Leuten sind in ihrem Hause versteckt und warten auf eine Gelegenheit, um dich zu töten. Sie verfolgen dich seit einigen Monaten. Laß dich warnen und bleibe heute abend dem Orte fern."

Als er geendet hatte, sah er nach Ritter Starkenfels hin, welcher zu seinem Verdruß fest eingeschlafen war. Nun erhob er sich und sagte zu dem herbeigeholten Wirt:

„Dieser edle Samurai ist sehr müde. Hier ist ein Rio, laß ihn gefälligst hier bleiben, so lange er will. Wenn er aufwacht, gib ihm von deinem besten Saké und thue dein möglichstes, daß er die Nacht über hier bleibt. Ich werde morgen wieder vorsprechen."

Er verließ das Zimmer, und indem der Wirt die Thür hinter ihm schloß, meinte er:

„Mir scheint, dein ehrenwerter Freund wird vor Sonnenuntergang nicht aufwachen. Deine Wünsche sollen pünktlich erfüllt werden."

Kaum war Ritter Liederlich fort, als Ritter Starkenfels sich erhob, und indem er sich wieder betrunken stellte, wankte er zum Zimmer hinaus und ungeachtet der Reden des Wirtes auf die Straße. Seine Zickzackbewegungen machten den Kindern auf der Straße vielen Spaß, die,

ihm nachäffend, bis zum Hause des Geldwechslers hinter ihm her waren.

Ritter Starkenfels setzte sich auf die Kante des Ladentisches, den die Zweige einer Fichte beschatteten, und blickte schläfrig nach dem Ladenbesitzer hin, welcher ihn ehrerbietig grüßte und seinem Burschen befahl, er solle Thee herbeibringen, worauf er bemerkte:

„Ehrenwerter Herr, du kommst wohl nach deinem Schwerte?" Und indem er die Waffe seinem Gaste überreichte, fügte er hinzu: „Mein Bursche fand es auf dem Tokonoma in dem hinteren Zimmer."

Der zurückkehrende Bursche reichte knieend dem Gaste eine Tasse Thee auf einem lackierten Brett, indem er bei sich dachte:

Der ehrenwerte Samurai ist heute wunderlich; was er für Gesichter schneidet!

Ritter Starkenfels nahm die Tasse nicht, da er sich eben eifrig bemühte, das Schwert aus der Scheide zu ziehen. Während er damit beschäftigt war, trat Frau Winde aus dem Nachbarhause, näherte sich dem Laden des Geldwechslers und lauschte an einem Seitenfenster.

„Dieses Schwert," sagte Ritter Starkenfels, „schenkte mir mein früherer Gebieter. Manche Leute schmähen mich, weil ich seinen Tod nicht gerächt habe. Ich lache solcher Thoren. Was vermag ein einzelner Mann gegen einen so mächtigen Edlen wie Ritter Kira. Uebrigens, wenn ich an das Wort denke: ‚Des Menschen Leben währt nur fünfzig Jahre,' wäre es Thorheit, es noch zu verkürzen." Zu dem Burschen gewendet, murmelte er: „Saké! Ja, eine Schale wäre mir lieb."

„Dies ist Uzithee,“ entgegnete der Kleine und suchte ein Lachen zu unterdrücken.

„Der ehrenwerte Samurai weiß das,“ bemerkte der Geldwechsler mit Stirnrunzeln. „Warum hast du nicht Saké gebracht, wie ich befohlen?“

Der Bursche ging fort, und in dem hinteren Zimmer sprang er tanzend umher und sang:

„Saké und Thee sind einerlei dem Manne, der die Blumen sah.“

„Herr Goldhilf,“ hustete der Gast, als antworte er auf eine Einladung, „gewiß, gewiß, ich komme gern heute abend.“

„Das ist mir eine Ehre, Ritter Starkenfels. Wann darf ich dich erwarten?“

„Um die Stunde des Schweines (acht Uhr abends),“ versetzte schläfrig sein Gast. „Wir wollen einen königlichen Schmaus halten.“

„Du sollst von dem alten Saké haben,“ sagte der erfreute Kaufmann.

„Gut, gut!“ murmelte der andre. „Jetzt kann ich nicht länger warten. Gestatte mir, daß ich dieses Schwert bis zum Abend hier lasse. Es wäre nicht gut, wenn ich um die Mittagszeit mit drei Schwertern im Gürtel durch die Straßen ginge. Die Leute könnten meinen, ich sei betrunken.“

Als er sich erhob, sah er Windes Schatten vom Fenster verschwinden.

In der Stunde der Ratte (Mitternacht), als alle anständigen Menschen schon schliefen, verließ Ritter Starkenfels das Haus des Geldwechslers. Der letztere

hörte schon lange nicht mehr, was sein Gast sprach, denn er lag lang auf dem Rücken mit einem Arm in einer Schüssel voll gebratener Lampreten. Der Ritter hatte das Reden und er das Trinken besorgt, obgleich er sich einbildete, daß es umgekehrt war.

Der Samurai stellte sich betrunken, taumelte hin und her und blieb häufig stehen, um in den Mond zu starren. Er schien nicht zu bemerken, daß drei Männer mit gezückten Schwertern aus dem Nachbarhause gekommen waren, welche mit bloßen Füßen ihm nachschlichen, so daß ihre Tritte nicht zu hören waren. Nach einiger Zeit bog er in eine Seitenstraße und betrat einen einsamen Platz hinter dem Tempel des Hachiman (Kriegsgottes). In der Mitte desselben stand eine verkrüppelte Fichte, deren herabhängende Aeste den Stamm völlig verschatteten. Ritter Starkenfels wankte nach dem Baume hin und stellte sich mit dem Rücken gegen den Stamm, als plötzlich die Männer auf ihn eindrangen und ihn niederzuhauen versuchten.

Doch das war nicht leicht, da er im Schatten und die Angreifer im vollen Mondlicht standen. Dazu focht er mit kaltem Blut und großer Gewandtheit. Als die Mörder merkten, daß sie dabei den kürzeren zogen, machten sie sich aus dem Staube und hielten mit Laufen erst an dem Hause der Frau Winde inne, welche einen Stoß Papier brauchte, um Pflaster für ihre Wunden zu bereiten.

Sie vergaßen, darüber an Kira Bericht zu erstatten, und da auch ihr Opfer nichts davon verlauten ließ, erfuhren die Verschworenen nichts über den Vorfall.

Von dieser Zeit ab begnügten sich die Spione damit, Ritter Starkenfels zu beobachten und über seine Ausschweifungen ihrem Herrn Meldung zu machen, welcher allmählich seinen Feind mit Verachtung zu betrachten anfing.

Achtzehntes Kapitel.

Ritter Unbezwinglich vollführt eine That der Gerechtigkeit.

„Ein Pfeil, der auf einen einfachen Soldaten gerichtet, tötet oft einen General.
Ein gelegentliches Wort wirkt häufig mehr als eine wohlgesetzte Rede.“

In der Nähe von Kamakura, einen Bogenschuß weit von dem großen Bronzebildnisse des Buddha, stand ein feines Wirtshaus, welches im Frühling 1701 von zwei Männern und einer Frau bewirtschaftet wurde, deren Sprache sie als Eingeborene von Ako kennzeichnete, obgleich sie jedem versicherten, daß sie aus dem Süden stammten.

Die Wirtschaft in dem Hause war etwas befremdlich, denn keiner von den Dienstleuten durfte die Nacht über dort bleiben, und es ging das Gerücht, daß die Eigentümer Spitzbuben seien. Einer von ihnen war ein alter Mann Namens Quicksand, und der andre, welchen man für seinen Verwandten hielt, wurde Langrettig genannt; indes war man allgemein des Glaubens, daß diese Namen falsch wären. Beide zeigten große Furcht vor der Wirtin, welche in ihren Privatgemächern

sich's wohl sein ließ, während sie die beiden hin und her hetzte und sie für vier arbeiten ließ. Diese Frau besaß eine sehr spitze Zunge, von welcher selbst die Gäste nicht immer verschont blieben.

Eines Abends erschien Ritter Unbezwinglich in seinem alten Gewande und mit dem Roninhute auf dem Kopfe in dem Wirtshause, begab sich in das beste Gemach und bestellte Erfrischungen mit dem kurzen Zusatz, daß er die Nacht über zu bleiben wünsche.

Einige Tage vorher hatte er erfahren, in welchem üblen Rufe das Haus stand, und das hatte ihm das Verlangen eingegeben, demselben einen Besuch abzustatten; seine alte Abenteuerlust verleitete ihn stets, dahin zu gehen, wo Aussicht auf scharfe Hiebe vorhanden war. Auch hatte er gehört, daß Kiras erster Rat das Haus zu besuchen pflege.

Als die Aufwärterin seine Bestellung der Wirtin mitteilte, sagte sie:

„Mein Haus ist nicht für arme Samurai."

„Frau Rosenblüt, er ist nicht arm. Ich glaube, es ist Ritter Schlichtfeld, der bei dem Unglück seines Herrn eine Menge Geld eingeheimst hat. Er führt eine gespickte Börse mit sich."

„Eine gespickte Börse, so? Das ist etwas andres. Du bist nicht hübsch genug für einen so würdigen Gast; schicke Tigerlilie her. Sie ist die einzige, die ihn zu großen Ausgaben verleiten könnte."

Während der grimmig dreinschauende Ronin bedient wurde, betraten ihr Gatte und sein Gefährte das Zimmer der Wirtin, welche die beiden anredete:

„Quicksand und Langrettig, geht und beseht euch unsern neuen Gast durch das Guckloch. Er hat viel Geld bei sich. Mit dem werdet ihr heute nacht zu thun haben.“

Der ältere der beiden setzte seine Hornbrille auf und lugte durch die Löcher in der Wand — dann begann er auf einmal zu zittern.

„Hast du schon eins bekommen?“ fuhr sie ihn an. „Was fällt dir ein?“

Er wendete ihr sein grau gewordenes Gesicht zu und flüsterte heiser:

„O Götter! Das ist Ritter Unbezwinglich! Nun geht's zu Ende und wir müssen alles herausgeben, was wir gestohlen haben.“

„Ach was!“ entgegnete sie. „Das werden wir bleiben lassen. Du bist immer ein Feigling gewesen, Pfeilschaft. Was geht uns Ritter Unbezwinglich an?“

„Aber ehrenwerte Frau,“ stotterte der andre; „Unbezwinglich ist ein wahrer Teufel. Unser Leben ist keinen Pfifferling mehr wert.“

„Hört,“ sprach sie nun. „Mich kennt er nicht, ich werde gehen, ihm die Zeit vertreiben. Nachts, wenn er glücklich eingeschlafen ist, könnt ihr ihn dann abthun.“

„Nimm ihm die Schwerter fort, Liebste,“ riet ihr Mann mit zitternder Stimme. „Solange er Waffen hat, können wir ihn nicht angreifen.“

„Ueberlaß das mir nur,“ meinte sie. „Du wirst alle Tage furchtsamer. Laß das Zittern und sei ein Mann. Der alte Saké wird ihn schon umwerfen.“

Um die Stunde der Ratte (Mitternacht) sah Ritter

Unbezwinglich, wie die Thür seines Gemaches zurückgeschoben wurde und zwei Männer hereinschlichen. Sofort war er auf den Füßen, und als die Eindringlinge ihn mit ihren langen Schwertern angriffen, faßte er einen im Nacken und den andern beim Arm und schleuderte sie zu Boden, dann ergriff er das Schwert, welches der ältere der beiden hatte fallen lassen, und bewies ihnen die Kraft seines Armes. Die Meuchler riefen laut um Hilfe, und es erschien die Wirtin mit einem Speer in der Hand, den sie gegen ihren Gast kehrte.

Doch ach, bald war ihr Lebensfaden durchschnitten, und auch ihr Gatte lag mit seinem Gefährten ausgestreckt am Boden.

Der Lärm hatte die andern Gäste aufgescheucht, welche herbeikamen und nach der Ursache der Störung forschten. Ritter Unbezwinglich berichtete, was vorgefallen, und bemerkte, indem er nach Licht verlangte:

„Wir wollen uns die schurkischen Wirtsleute doch einmal ansehen.“

Bei dem Scheine einer herbeigeholten Lampe erkannte er sie und sagte ernst:

„Ihr seid es also, ihr treulosen Lumpe! Ohne es zu ahnen, habe ich im Dunkeln eine That der Gerechtigkeit vollzogen. Die Rache des Himmels mag langsam sein, doch sie ist sicher. Nun werde ich ruhig schlafen.“

Das war das Ende der erbärmlichen Geschöpfe, Ritter Pfeilschaft und Wisteriasee, die so elend endeten, wie sie gelebt hatten.

Neunzehntes Kapitel.

Fräulein Friedes Mitgift.

In einem früheren Kapitel berichtete ich, wie drei Ronin-Samurai im Schlosse von Ako ihre Dienste anboten, um den Tod ihres Gebieters zu rächen. Wenngleich Ritter Starkenfels ihr Anerbieten zurückweisen mußte, war er entschlossen, sie nicht aus den Augen zu lassen, da er wußte, daß ihre Treue und Ergebenheit außer allem Zweifel standen. Einige Tage nach der Uebergabe des Schlosses verfiel einer von den dreien, Ritter Klippenfeld, in eine gefährliche Krankheit, welche ihn an das Bett fesselte. Als er sein Ende nahen fühlte, sandte er nach seinem Sohne, einem Jüngling von sechzehn Jahren, welchen er zärtlich liebte. Nachdem der junge Mensch ihn begrüßt hatte, faßte er mit der Rechten sein kurzes Schwert und sprach:

„Mein Sohn, ich bin daran, den Berg des Todes emporzusteigen, und werde bald an der Stelle sein, wo die drei Wege sich vereinigen. Ich habe nicht den Wunsch, den Weg zur Hölle noch den dieser Welt einzuschlagen, sondern will, da ich ein guter Buddhist bin, nach Gokuraku (dem Paradiese) eingehen. Wenn Sanzuno-baba (die alte Frau, welche am Sanzuflusse den Fährlohn einzieht) meine Kleider in Empfang nimmt, würde sie fragen, warum ich dieses Schwert mitgebracht habe. Darum will ich es dir übergeben.“

Von Schwäche übermannt hielt er inne, und seine Tochter fragte ihn:

„Ehrenwerter Vater, darf ich dir eine Tasse Thee geben, das wird dich erfrischen?"

Der Sterbende wartete, bis sie ihm dieselbe gebracht hatte, dann sandte er sie hinaus und sprach weiter zu seinem Sohne:

„An diesem Morgen las ich in dem Buche, das da vor mir liegt. Es ist die Geschichte von Kusunoki Masaschige, die du natürlich auswendig weißt. Ich möchte diesen Spiegel der Treue mir als Beispiel nehmen und dir ein Vermächtnis hinterlassen. Bald nach der Uebergabe des Schlosses Ako ließ mich Ritter Starkenfels zu sich rufen und nahm mich zu meiner Freude in die Reihe der edlen Männer auf, welche geschworen haben, den Tod ihres unvergeßlichen Gebieters zu rächen. Die Götter haben bestimmt, daß der Faden meines Lebens vorzeitig durchschnitten werde. Deshalb übergebe ich dir dieses Schwert, ein Geschenk unsres toten Herrn, mit dem Auftrage, mein Gelübde auf dich zu nehmen, damit meine Seele glücklich in einen andern Zustand übergehe."

Langsam sprach er den geschworenen Eid vor, den der Jüngling wiederholte, dann nahm er das Schwert und leistete den feierlichen Schwur, daß er es nach der Anweisung des Vaters gebrauchen wolle.

„Lebe wohl, mein Sohn," sprach dann der alte Ronin. „Wenn ich im Paradiese unsern Gebieter treffe, kann ich ihm frei ins Auge schauen."

Der junge Ritter Klippenfeld begrub seinen Vater, und nach sechzigtägiger Trauer begab er sich zu Ritter Starkenfels, welcher von der Ergebenheit des Samurai tief gerührt war und ihn als Mitglied der Verschwörer

aufnahm. Er mußte den Namen Dreihilf annehmen und sich nach Yeddo begeben, wo er Ritter Cypressendorf aufsuchte, welcher einen Laden, benannt „Zu den drei Quellen“, inne hatte, der nicht fern von Kiras Wohnung lag.

Mit Eifer widmete sich Ritter Klippenfeld dem Geschäfte, und da er sehr hübsch war, kamen um seinetwillen viele Kunden. Unter diesen befanden sich auch die Dienstleute des Ritters Kira, welche er mit besonderer Zuvorkommenheit behandelte, in der Hoffnung, dadurch zu seinem Hause Zutritt zu erlangen. Allein darin wurde er getäuscht, denn trotz der Trinkgelder, welche er austeilte, lud man ihn nicht einmal bis in die Stube des Pförtners.

Eines Tages erschien ein junges Mädchen Namens Friede, die bei Ritter Kleinwald Kinderwärterin war, in dem Laden „Zu den drei Quellen“ und bat um einen Tofu-(Bohnen-)kuchen. Klippenfeld, welcher sie bediente, bemerkte dabei anspielend:

„Es ist wirklich schändlich, daß du das nach Hause tragen sollst. Darf ich es nicht für dich thun?“

„Du bist zu gütig,“ entgegnete sie und schloß bescheiden die Augen. „Ich bin doch nur eine arme kleine Dienerin.“

„Du bist sehr schön,“ flüsterte er. „Wohnst du nicht in dem ehrenwerten Hause des Ritters Kira?“

Sie bestätigte das und ließ sich seine Begleitung gefallen. Von dem Tage ab war Fräulein Friede eine ständige Kundin des Ladens.

Einige von den Ladendienern, die nicht zu den Ver-

schwörern gehörten, wunderten sich, wie ein so hübscher Mensch wie Dreihilf sich in ein so einfaches Mädchen wie Fräulein Friede verlieben konnte, und ließen es an spöttischen Bemerkungen nicht fehlen, auf welche er meist die Antwort gab:

„Ein vernünftiger Mensch sieht auf das Herz. Der Morgenschimmer ist bald dahin.“

Nach Verlauf einiger Monate verlobte sich Fräulein Friede mit dem jungen Kaufmann und führte ihn bei ihrem Oheim, Herrn Schlicht, ein, einem ehemaligen Baumeister, welcher von seinem erworbenen Vermögen behaglich in einem Hause der Gottheitstraße lebte.

Das Mädchen liebte ihren Verlobten zärtlich, doch lud sie ihn niemals ein, sie in der Wohnung ihres Brotherrn zu besuchen, die auf dem Besitztum Kiras lag und deshalb scharf bewacht wurde. Die Liebenden trafen sich gewöhnlich in dem Hause des Oheims, zeigten sich aber nie zusammen auf der Straße.

Mit der Zeit lernte Klippenfeld sie wirklich lieben; bei alledem aber hielt er beständig Augen und Ohren offen und war so eifrig wie je bestrebt, in Kiras Haus zu gelangen.

Wer vermag vorauszusagen, was für ein Küchlein aus dem Ei kriechen wird.

Dieser Samurai, der anfangs bestimmte Pläne entworfen hatte, sah sie gefährdet durch seine Liebe zu einem einfachen, aber tugendhaften Mädchen; schließlich aber war sie es, durch die er zu dem Gewünschten gelangte.

Zu Anfang behandelte ihn der alte Baumeister sehr kühl, doch als er merkte, daß die jungen Leute sich wirk-

lich liebten, gewann er den jungen Kaufmann gleichfalls lieb und nannte ihn seinen Neffen, während Klippenfeld, der den alten Mann sehr schätzte, ihn mit Oheim anredete.

Eines Tages im Juli 1701, als die Liebenden dem Alten einen Besuch abstatteten, legte er ihnen eine Anzahl Baupläne mit den Worten vor:

„Beseht euch einmal hier einige von meinen Arbeiten.“

„Entschuldige mich, ehrenwerter Oheim, aber ich muß gehen,“ warf seine Nichte ein, indem sie sich erhob und in den „Mund des Hauses“ trat, wo sie in ihre Holzschuhe schlüpfte. „Sayonara (lebt wohl). Dreihilf, es wird dir Vergnügen bereiten, die schönen Zeichnungen zu betrachten. Du darfst mich nicht begleiten, denn würde ich auf der Straße mit jemandem zusammen gesehen, dann wäre meine Entlassung sicher. In unsrem Hause muß man doppelt vorsichtig sein. Der ruhelose alte Ritter Kira mißtraut jedem.“

Als sie fort war, fragte der Baumeister:

„Was meinst du zu diesen Zeichnungen?“

„Du besitzest großes Geschick, Oheim. Dieses muß der Plan zu dem Palast eines Daimio sein. Hast du viele solcher entworfen?“

„O ja, eine ganze Menge; unter andern auch den zu Kiras Yaschiki (Palast). Er war sehr wunderlich und hat mir manchen Aerger bereitet. Dieses“ — damit entrollte er ein großes Papier — „ist der Plan. Das Gebäude enthält mehr Gänge und geheime Zimmer als ein modisches Theehaus.“

„Das ist eine prächtige Arbeit. Ich könnte dich um dein Geschick beneiden.“

„Das ist nichts, lieber Neffe. Eigentlich sollte ich die Zeichnung nicht aufbewahren, aber da sie so genau ausgeführt ist, kann ich mich nicht entschließen, sie zu vernichten. Wenn ich sterbe, mußt du mit meinen Papieren vorsichtig umgehen; ich bin wie ein Arzt und kenne das Geheimnis manches Hauses.“

Er rollte die Blätter wieder zusammen und verwahrte sie in einem Behälter unter dem Tokonoma, wo er seine Schätze untergebracht hatte; dabei bemerkte er:

„Du wirst gewiß davon gehört haben, wie übel Ritter Kira dem Grafen von Ako mitgespielt hat, nicht wahr?“

„Ja, Oheim, ich hörte davon erzählen; möchtest du mir nicht mehr mitteilen?“

Der alte Mann erzählte die traurige Geschichte und schloß mit den Worten:

„Wenngleich ich für Ritter Kira gearbeitet habe, verachte ich ihn doch von Herzensgrunde. Der Graf von Ako war dagegen ein edler Mann, gerecht und menschenfreundlich. Ich wundere mich, daß seine Anhänger seinen Tod nicht gerächt haben. Ich weiß, es ist unrecht, so zu reden, allein wäre ich ein Samurai, so würde ich nicht eher ruhen, bis ich meine Pflicht gethan hätte.“

„Oheim, du vergißt, daß das Gesetz verbietet, selbst Gerechtigkeit zu üben. Ohne Zweifel sind die Genossen des Stammes treu — sie wollen wohl nur nicht den Behörden entgegentreten.“

Diese Antwort machte den Baumeister ganz zornig.

„Gemach!“ rief er. „Wärest du ein Samurai, dann würdest du so nicht reden.“

„Ich bin ein Samurai,“ war die stolze Antwort. „Mein Name ist Klippenfeld.“

Der Baumeister richtete sich auf und betrachtete voll Staunen seinen Gast, indem er erfreut ausrief:

„Das ist ja prächtig, Ritter Klippenfeld, ich heiße Grüneberg und war früher Rat des Grafen von Tamba, des Busenfreundes des Grafen Morgenfeld. Durch die Bosheit eines andern Beamten verlor ich die Gunst meines geehrten Gebieters und war genötigt, Ronin zu werden. Wenn ich auch das Kleid des Geschäftsmannes trage, besitze ich doch das Herz des Samurai. Ich denke, ich begreife, was du in Yeddo thust.“ Damit nahm er die Pläne aus ihrem Versteck hervor und fuhr fort: „Zukünftiger Neffe, dies sind wichtige Papiere, nimm sie als Mitgift meiner Nichte.“

Mit zitternder Hand nahm Klippenfeld die Papiere in Empfang, führte sie an die Stirn und murmelte:

„Ritter Grünefeld, mein zukünftiger Oheim, ich finde nicht Worte, um dir zu danken. Das ist eine unschätzbare Mitgift für deine Nichte. Bis jetzt sind meine treuen Genossen tief betrübt gewesen und haben fast die Hoffnung verloren. Unser Feind, der behütet ist wie der Schogun selbst, hat für unsre Machtlosigkeit nur Hohn und Spott gehabt. Deine Güte wird uns in den Stand setzen, den Makel der Treulosigkeit von dem Stamme von Ako zu nehmen.“

Binnen zehn Tagen befand sich der Plan in den Händen des Ritters Starkenfels, welcher nach sorgfältiger Prüfung in die Worte ausbrach:

„Ich sehe einen Stern durch das Dunkel der Nacht schimmern.“

Zwanzigstes Kapitel.

Ritter Starkenfels sichtet den Reis.

„Selbst ein hoher Berg wird mit der Zeit zum Hügel.
Nur wenige Vorsätze überdauern Jahre.“

An einem heißen Tage im August 1701 saß Ritter Starkenfels in seiner Bücherei und sann über die Nachrichten, welche er von Yeddo erhalten hatte.

„Nur eines fehlt jetzt noch,“ sprach er vor sich hin. „Kira hat die Mannschaften seines Sohnes fortgesandt; anscheinend fürchtet er mich nicht mehr. Nun will ich die Zuverlässigkeit der Verschwörer auf die Probe stellen, und habe ich den Reis gesichtet, dann gehe ich nach Yeddo und bringe meinen lange gehegten Plan zur Ausführung. Zweifellos wird Kira uns niemals Gelegenheit geben, ihn auf der Straße anzugreifen, deshalb wollen wir sein Haus stürmen und den Dachs in seinem Bau töten. Hätte Ritter Klippenfeld mir nicht den Plan verschafft, dann wären wir genötigt gewesen, im Dunkel zu tappen; jetzt kenne ich jeden Winkel in dem Hause unsres Feindes besser als er selbst.“

„Ehrenwerter Herr,“ redete ihn sein Diener Sechslink von der Thüre her an, „Ritter Beil und Ritter Liederlich wünschen dich zu sprechen.“

„Laß sie eintreten.“

Beim Eintritt seiner Gäste rief Ritter Starkenfels: „Willkommen, meine Freunde! Ritter Liederlich, du kommst wohl, um deine letzte Niederlage im Go-Spiel

wett zu machen, und Ritter Beil soll dich dabei mit seinem Rat unterstützen?“

Die Gäste knieten dicht neben ihm nieder und Ritter Liederlich entgegnete:

„Nein, Ritter Starkenfels, wir haben etwas Wichtigeres mit dir zu besprechen. Wir sind glücklich, dich zu Hause zu finden.“

„Von jetzt ab,“ versetzte der Hausherr, „bin ich immer hier. In letzter Zeit habe ich viel Geld unnütz verthan und muß nun sparsam sein. Hätte ich behalten, was ich verschleudert habe, dann wäre ich heute ein reicher Mann. Zum Glück sind mir noch ein paar Rio übrig geblieben, damit will ich ein Pfandleihgeschäft anfangen. Seht ihr das große Vorratshaus, das ich auf dem Hofe habe bauen lassen? Da sollen die Pfänder aufbewahrt werden. Heute morgen habe ich einen prächtigen Fisch erhalten; wollt ihr davon essen und eine Schale Saké mit mir trinken?“

Er war im Begriff, in die Hände zu klatschen, um einen Bedienten herbeizurufen, als Ritter Liederlich ihm zuvorkam und sagte:

„Du mußt uns heute entschuldigen. Verzeih mir, Ritter Starkenfels, aber warum mißtraust du uns? Wie sollen wir deine Worte verstehen? Du wirst doch nicht wollen, daß Ritter Kira in seinem Bette stirbt? Sollen die Opfer und Leiden der treuen Stammesbrüder, unsrer Frauen, Kinder und Hörigen nutzlos sein wie die Blasen, die im Wasser aufsteigen? Das lange Hinhalten hat manchen von uns in Versuchung geführt, und wir fürchten, daß viele den Mut verlieren und ihrem Gelübde untreu

werden, wenn die Zeit kommt. Das wird dir alles klar sein. Wir kommen, dich ein- für allemal zu fragen, was du in Bezug auf unsern Feind beschlossen hast."

„Ja, erster Rat," bemerkte Ritter Beil, „Ritter Liederlich hat ganz meine Ansicht ausgesprochen. Viele von den Verschworenen haben infolge des langen Zögerns den Halt verloren."

„Ich verstehe," entgegnete Ritter Starkenfels mit Ruhe. „Am Anfang war ich, von Zorn und Rachedurst hingerissen, entschlossen, Ritter Kira anzugreifen. Jetzt denke ich anders. Alle Berichte lassen mich erkennen, daß jeder Versuch unsrerseits mit einer schmählichen Niederlage enden muß. Ich mag nicht der Welt zum Gelächter werden und so das Andenken unsres geehrten Gebieters verunglimpfen. Das beste wird sein, den Rat der Alten nochmals mit der Bitte anzugehen, das Haus von Ako wieder in seinen Besitz einzusetzen. Das ist meine Meinung; was sagt ihr dazu?"

Ritter Liederlich, welcher ungeduldig zugehört hatte, rief voll Zorn:

„So denke ich keineswegs! Ich habe nie geglaubt, daß ich solche Worte aus dem Munde des Ritters Starkenfels hören würde. Du weißt sehr wohl, daß der Rat nicht im mindesten gewillt ist, einer solchen Bitte nachzugeben. Wir haben fast drei Jahre gewartet, um die Sache zum Austrag zu bringen, und wir würden noch dreihundert Jahre warten, wenn wir so lange leben könnten. Es gibt nur einen Weg, und der ist, Kira zu töten und so die Schmach zu tilgen."

„Deine Schlüsse sind mangelhaft," bemerkte Ritter

Starkenfels. „Unsre Verschwörung ist zur Kenntnis der Behörden in Yeddo gekommen, die natürlich der Ansicht sind, daß wir, solange wir solche Gefühle hegen, nicht würdig erachtet werden können, in unsre alte Stellung wieder eingesetzt zu werden. Ich habe die Sache hin und her überlegt und bin zu dem Entschluß gekommen, das schriftliche Gelübde in meinen Händen zurückzugeben. Es hieße der Sache zu große Bedeutung verleihen, wollte ich die Verschworenen zu dem Zwecke zusammenberufen. Deshalb übergebe ich dir die Papiere. Wenn du unsre Freunde triffst, teile ihnen meine Ansicht mit und entbinde sie von ihrem Gelübde."

Damit entnahm er seinem Schreibtisch eine Rolle Papiere und reichte sie seinen Gästen hin.

Vor Entrüstung blieben diese einen Augenblick völlig sprachlos.

„Ritter Starkenfels," rief Liederlich, „willst du uns prüfen? Ich habe den Eid nicht zum Scherz geschworen. Wenn das wirklich deine Meinung ist, dann sollst du dafür büßen."

„Ritter Liederlich, du regst dich um einer Kleinigkeit willen auf. Wenn mein Entschluß dir und andern nicht zusagt, thue, was du für gut hältst, nur laß mich dabei aus dem Spiele, denn ich habe einen besonderen Plan. Ich frage dich nur, ob du diese Papiere an dich nehmen willst?"

„Ich will sie nicht," donnerte Ritter Liederlich. „Hast du den geheiligten Auftrag vergessen, den ich dir von Yeddo brachte? Geh nach dem Tempel der schneeigen Fichte und laß deine Treue bei dem Anblick der letzten

Gabe deines Gebieters erstarken. Wenn du danach deinen Schwur nicht halten willst, schlage ich dir den Kopf ab und bringe ihn dem Kriegsgott zum Opfer, das wird unsern Mitverschworenen beweisen, daß noch jemand da ist, der sich nicht fürchtet, ihr Führer zu sein! Das sind harte Worte für einen ersten Rat, aber zu Höflichkeiten ist jetzt nicht die Zeit. Mein Herz ist voll Kummer um meinen toten Herrn, darum achtet meine Zunge nicht der Ziemlichkeit. Morgen komme ich wieder und hole mir die Antwort."

Nach einer Pause bemerkte Ritter Beil:

„Beruhige dich, Ritter Liederlich. Ich fange an zu verstehen, was Ritter Starkenfels meint. Wir wollen seinem Wunsch entsprechen und die Schriftstücke an uns nehmen."

„Was?" rief Liederlich, vor Wut bebend. „Bist du auch ein Feigling?"

„Komm," sagte Ritter Beil, indem er seinen Gefährten beim Arm faßte, mit einem eiligen Gruß gegen ihren Vorgesetzten. „Ich nehme die Papiere. Der erste Rat hat eine weise Absicht. Laß uns gehen."

Am nächsten Tage, während Ritter Beil in einem Bande alter Gedichte blätterte, trat seine Tochter zu ihm mit den Worten:

„Ehrenwerter Vater, draußen ist ein Fächerhändler."

„Ich danke dir, Pflaume. Heute brauche ich nichts dergleichen."

Das Mädchen entfernte sich, kehrte aber bald mit einem zusammengefalteten Papier zurück, nach dessen Besichtigung der Vater sagte:

„Liebe Pflaume, sei so gut und schicke den Herrn herein."

Als der Fremde eintrat, begrüßte ihn Ritter Beil mit den Worten:

„Willkommen, Ritter Tausendfels, du kommst gerade zu rechter Zeit.“

„Ei sieh einmal,“ rief das junge Mädchen, das noch in der Thür stand. „Ehrenwerter Ritter, ist es möglich, du bist mein Vetter Tausendfels? Ich habe dich gar nicht erkannt. Du hast dich aber gehörig verkleidet.“

Der Samurai, welcher das einfache Gewand des Handelsmannes trug, setzte seinen Musterkasten nieder, wischte sich die feuchte Stirn und sprach, zu dem jungen Mädchen gewandt:

„Also du hast mich nicht erkannt, Base Pflaume? Was meinst du, sehe ich nicht ganz wie ein Fächerhändler aus?“

„Dein hübsches Gesicht konntest du aber nicht verbergen,“ entgegnete sie fröhlich. „Nun aber muß ich gehen und dir eine Erfrischung bereiten. Mutter und Großmutter sind in den Tempel gegangen.“

Ritter Beil wartete, bis sie außer Gehörweite war, dann erzählte er, was im Hause des Ritters Starkenfels vorgegangen war. Als er geendet, bemerkte Ritter Tausendfels:

„Ich verstehe vollkommen, wo er hinaus will. Die Nachricht ist ja ausgezeichnet. Ich bin von Yeddo hergekommen, um mit dir über sein seltsames Gebaren zu reden. Nun begreife ich, und ich glaube, daß der Tag des Angriffes nicht mehr fern ist.“

„Das ist auch meine Meinung. Gestern abend habe ich stundenlang mit dem würdigen Ritter Liederlich darüber gesprochen und ihn endlich zur Vernunft gebracht.

Wie meinst du, daß ich diese Schriftstücke ihren Eigentümern zustellen soll?“

„Nichts ist leichter,“ entgegnete Tausendfels. „Du besuchst die Verschworenen, die hier wohnen, und ich gehe zu denen in Yeddo. Bald wirst du von mir hören. Wenn Kira erfährt, daß die Eidesdokumente zurückgegeben sind, wird er glauben, der Bund habe sich aufgelöst. Der erste Rat ist doch ein ausgezeichneter Mann! Ich für meine Person habe nie an seiner Klugheit und seiner Treue gezweifelt.“

Nach Verlauf eines Monats traf von Yeddo ein Päckchen ein, nach dessen Empfang Ritter Liederlich und Ritter Beil sich wiederum zu Ritter Starkenfels begaben, welcher, die stark verminderte Zahl der Papiere gewahrend, sagte:

„Diesen Männern darf man trauen. Wenn die Zeit da ist, stehen wir wie ein Mann. Sie sind wie reines Gold dreimal geläutert. Was auch kommen möge, wir werden unsern Zweck erreichen. Zweifelt nicht an mir, ich bin für den Angriff. Nun wißt ihr, wie es in meinem Herzen aussieht. Doch auf eines möchte ich euch aufmerksam machen: Seid wachsamer denn je. Ihr wißt, was Iyeyasu sagt: Nach einem Siege knüpfe das Band deines Helmes fester.“

Dann zeigte er seinen Gästen den Plan von dem Palaste Kiras und beriet sich mit ihnen.

Ritter Beil und Ritter Liederlich waren so voll Mut und Freude, daß sie das Gefühl hatten, als stiegen sie zum Himmel empor.

Einundzwanzigstes Kapitel.

Ritter Liederlichs Mutter.

„In der Samuraifrau wohnt die Seele eines Kriegers.
Wenn der Sohn zaudert, greift die Mutter zur That."

Als Ritter Starkenfels die Gesinnung seiner Anhänger erkannt hatte, glaubte er sich im stande, seinen Plan zur Ausführung zu bringen. Da er wußte, daß die Stammesgenossen in Yeddo ungeduldig zu werden begannen, und fürchtete, sie könnten zur Unzeit zur That schreiten, beschloß er, einen Vertrauensmann dorthin zu entsenden, der sie beruhigen und über sie wachen sollte. Deshalb entbot er Ritter Liederlich zu sich und sprach zu ihm:

„Ich habe über die Nachricht, die Ritter Tausendfels von Yeddo gebracht hat, nachgedacht und möchte unsre Gefährten gern besuchen, allein zur Zeit ist das nicht möglich; außerdem würde mein Erscheinen unter ihnen Kiras Verdacht wieder erwecken und unsrem Plan hinderlich sein. Ich wünsche daher, daß du an meiner Stelle hingehst. Wann bist du reisefertig?"

Ritter Liederlich verneigte sich und entgegnete:

„Ich bin dir von Herzen dankbar, daß du mich, einen Mann von geringeren Fähigkeiten, auserſehen hast, an deiner Statt ein so wichtiges Amt zu verrichten. Nichts würde mir größeres Vergnügen bereiten, als sofort aufzubrechen, doch muß ich dich um eine Gunst bitten. Meine alte Mutter, Frau und Kind weilen zu Hause in Mitteldorf bei Ako. Wenn ich jetzt nach Yeddo gehe, werde ich wohl nie wiederkehren. Deshalb trage ich das

Verlangen, die Meinen noch einmal zu sehen und von ihnen den letzten Abschied zu nehmen. Kann ich ihnen das auch nicht sagen, so will ich es wenigstens im stillen thun. Wird es möglich sein, daß du mir das gestattest? Ich brauche dazu nur einen bis zwei Tage."

Mit einem Kopfnicken antwortete Ritter Starkenfels:

„Jedermann gedenkt seiner Mutter, warum nicht du, der du stets ein gehorsamer und liebevoller Sohn gewesen bist. Ich gewähre dir den Aufschub mit großem Vergnügen. Besuche deine Heimat und karge nicht mit dem Abschied. Ein paar Tage machen nichts aus, zumal Ritter Tausendfels die Befürchtungen unsrer Brüder in Yeddo um einiges vermindert haben wird. Empfiehl mich deiner ehrenwerten Mutter und deiner Familie. Der Duft der Pflaumenblüte ist bald dahin. Genieße darum den Augenblick, so viel du kannst."

Thränen standen dem Ritter Liederlich in den Augen, als er sich verabschiedete. Er fühlte, daß Ritter Starkenfels ihm ein Glück vergönnte, das er sich selbst versagte.

Ritter Liederlich kaufte einige Geschenke, legte die besten Kleider an, warf seinen gestreiften Mantel über und machte sich auf die Reise, die anderthalb Tage in Anspruch nahm. Als er sich seiner Heimat näherte, wanderten seine Gedanken zu der Zeit seines Wohlstandes zurück, da er ein großer Samurai gewesen mit einem Einkommen von dreihundert Koku Reis.

„Ach!" rief er, „damals konnte ich meiner Mutter ein schönes Haus anweisen, jetzt hat sie nur die elende Hütte dort. Meine Brust ist mir fest zusammengedrückt" (Ausdruck für geheimen Kummer).

Er blieb stehen und betrachtete das einfache Haus, dessen weißes Dach zwischen den Fichten hervorsah; dann wischte er die Thränen von den Augen, und sich ermannend sagte er:

„Es wäre nicht gut, wenn meine Mutter mich in so trüber Stimmung sähe.“

Als er sich dem Hause näherte, vernahm er die Stimme seiner Gattin, Frau Tuch, die, wie er aus dem Plätschern des Wassers entnehmen konnte, mit Waschen beschäftigt war und dabei vor sich hin sang. Vorsichtig näherte er sich dem Schilfzaune und beobachtete sie, ohne daß sie ihn gewahr wurde.

Mit ihrem Säugling auf dem Rücken, die Aermel mit dem Tasuke (Strick zum Aufschürzen der Kleider) emporgebunden, saß Frau Tuch auf einem Klotz hinter einem Waschtrog. Während sie eifrig die Wäsche rieb und ins Wasser tauchte, sprach sie zu ihrem Kinde, ohne zu merken, daß es fest schlief und daß sein Vater alles mit anhörte.

„Ja, mein braver Sohn,“ sprach sie, „gedulde dich nur ein wenig; iß nur gehörig und sei lustig, dann wird der Vater, wenn er heimkehrt, seinen dicken, großen Fusa Bo (wörtlich: Stubenkind) nicht wiedererkennen.“

Frau Tuch sang ein Kinderlied, und da der Kleine nichts von sich hören ließ, wandte sie sich um, nach ihm zu sehen, und wurde Ritter Liederlich gewahr. Sofort unterbrach sie ihre Beschäftigung und rief:

„O, ehrenwerter Gatte, ich freue mich, dich zu sehen! Die Mutter ist deinetwegen sehr in Sorge gewesen. Ehrenwerte Mutter, wo bist du? Mein Mann ist heimgekommen!“

Auf diesen Ruf kam Liederlichs Mutter, die bereits mehr als achtzig Jahre zählte, an ein Fenster, schaute liebevoll auf ihren Sohn und sagte:

„Liederlich, ich freue mich, dein Gesicht noch einmal zu sehen. Du hast gewiß viel auszustehen gehabt in dieser Zeit der wiederkehrenden Hitze (Nachsommer). Ich erlasse dir alle Förmlichkeiten bei der Begrüßung. Wasche dir die Füße und tritt ohne Umstände ein."

„Wie du wünschest, ehrenwerte Mutter," war seine ehrerbietige Antwort. „Auch ich bin glücklich, dich wiederzusehen."

Er zog die Strohsandalen ab, legte den Sonnenhut fort und trat in das Haus, während seine Frau mit dem Kinde folgte.

Vor seiner Mutter niederkauernd, begrüßte er sie ehrerbietig und sagte:

„Ehrenwerte Mutter, schon lange habe ich heimzukommen gewünscht, um zu sehen, wie es dir geht, aber die Geschäfte haben mich daran gehindert."

Die alte Dame lächelte ihm freundlich zu und erwiderte:

„Ich verstehe, mein Sohn. Wenn du mich auch nicht besuchen konntest, hast du mir doch oft aus Kioto geschrieben. Das hat mir Trost gegeben. Sechs Monate habe ich dich nicht gesehen, doch hast du dich gar nicht verändert. Dein Erscheinen erfüllt mein Herz mit Glück. Während deiner Abwesenheit hat sich unsre Tuch sehr liebevoll benommen und sich als brave Tochter gezeigt. Sieh nur unsern süßen Fusa Bo. Ist er nicht groß geworden? Er ist hübsch gesund und kann schon beinahe

gehen. Auch redet er schon ein paar Worte. Sieh nur den prächtigen Jungen; er schläft noch und ahnt gar nicht, daß sein Vater nach Hause gekommen ist."

Als sie inne hielt, nahm die junge Frau den Faden ihrer Rede auf.

„Wir wußten, daß du auf unsern Jungen stolz sein würdest. Kurz bevor du kamst, sprach er noch mit mir, nicht in Worten, die jeder versteht, sondern in seiner eigenen Kindersprache. Gleich darauf war er auch schon im Traumlande und ich fühlte seine weiche Wange auf meinem Nacken. Da deine ehrenwerte Mutter ihn so liebt, ist er immer um sie, und am Tage ist sie seine Wärterin."

„Er ist wirklich ein prächtiger Bursche," meinte der erfreute Vater. „Doch wir wollen ihn nicht stören. Wenn er erwacht, wollen wir Bekanntschaft miteinander machen. Doch sagt, wo ist mein Bruder Dreivoll?"

„Er ist zu einem Nachbar gegangen," versetzte Frau Tuch; dann fügte sie nach kurzem Horchen hinzu: „Da kommt er."

Während sie sprach, trat der Bruder ein und begrüßte Ritter Liederlich achtungsvoll und freudig.

Indes die Samurai miteinander sprachen, war Frau Tuch mit der alten Dame, die nicht gern ohne Beschäftigung blieb, dabei, Fische und Reis zu kochen und Saké zu wärmen. Als der Kleine erwacht war, setzte sich die Familie zum Mahle nieder und beging in ungetrübtem Glück die Heimkehr des Vaters.

Ritter Liederlich wartete, bis das lächelnde Antlitz seiner Mutter die Gelegenheit günstig erscheinen ließ, um

auszusprechen, was er zu sagen vor hatte. Dann bemerkte er:

„Ehrenwerte Mutter, während ich fern von euch in Kioto war, habe ich mich bemüht, einen Platz ausfindig zu machen, wo ich mich niederlassen und meine Verhältnisse aufbessern könnte. Zum Glück traf ich einen Fürsten aus der Provinz Kuwan To, der mich in seinen Dienst nehmen will, deshalb muß ich nach Yeddo reisen. Ich bin gekommen, euch diese gute Nachricht mitzuteilen und Abschied zu nehmen; morgen muß ich fort, doch im nächsten Frühjahr komme ich wieder und nehme euch mit nach der neuen Heimat. Bis dahin bitte ich euch, meinen Bruder als Haupt der Familie zu betrachten. Frau und Bruder, ihr kennt jetzt meine Absichten. Sorgt für unsre ehrenwerte Mutter. Dies hier" — damit zog er eine Summe Geldes hervor — „wird für das Nötigste ausreichen. Laßt es unsrer Mutter an nichts fehlen."

Dreivoll nahm das Geld in Empfang, ebenso wie Tuch bei dem Gedanken betrübt, daß sie Liederlich so bald wieder verlieren sollten.

„Meine ehrenwerte Mutter," sagte der junge Mann, „sei versichert, daß ich es dir an nichts mangeln lassen werde."

„Und ich auch nicht," murmelte Frau Tuch. Währenddessen beobachtete die ehrwürdige Frau ihren Erstgeborenen und bemerkte mit ernster Miene:

„Mein Sohn, ich bin glücklich zu hören, daß du nach Yeddo gehst, doch, wenn es möglich ist, möchte ich den wahren Grund deiner Reise wissen."

„Was meint meine ehrenwerte Mutter?" rief er

scheinbar verwundert. „Habe ich mich nicht deutlich ausgedrückt?“

„Mein Sohn,“ versetzte sie ernst, „hier ist niemand außer den Deinigen, und du kannst also ohne Rückhalt sprechen. Mir scheint, deine Mitteilung von dem Fürsten, der dich in seinen Dienst nehmen will, ist erfunden, und ich bin gewiß, der wahre Grund deiner Reise nach Yeddo ist, den Tod unsres Gebieters zu rächen. Fürchtest du, mir die Wahrheit zu sagen in dem Glauben, ich könnte dich zurückhalten oder meine Thränen würden dich in deinem Vorhaben wankend machen? Ich begreife den Grund deines Verhehlens, aber du verkennst mich. Obgleich ich eine Frau, werde ich als die stolze Mutter von Samurai mich meinen Gefühlen nicht hingeben. Ich beschwöre dich, zu reden, damit kein Zweifel bleibt.“

Ritter Liederlich war überrascht und zugleich erfreut, daß die Ergebenheit seiner Mutter so treu war, wie es die Magnetnadel dem Pol ist, und er wollte schon alles enthüllen, doch besann er sich schnell, da er meinte, sie würde sich ungeachtet ihrer Worte beim Abschiede vom Schmerz hinreißen lassen. Deshalb blieb er bei seiner wohlgemeinten Täuschung. Beide Hände auf den Boden legend, sagte er ehrerbietig:

„Ehrenwerte Mutter, es schmerzt mich, daß du mir mißtrauest. Was die Rache für den Tod unsres geehrten Gebieters anlangt, so ist die Sache noch nicht entschieden. Solange wir das Schloß besetzt hatten, waren wir entschlossen, Ritter Kira zu töten. Seit der Zeit hat eine große Zahl der Genossen den Sinn geändert, und selbst Ritter Starkenfels will seine Verhältnisse aufbessern, indem

er ein Geschäft unternimmt. Warum sollte ich meine geehrte Mutter täuschen! Ich bitte dich, deinen Argwohn zu verbannen und bis zu meiner Rückkehr von Yeddo im nächsten Frühjahr zu warten."

Während sein Mund diese Worte sprach, machte sein Herz ihm Vorwürfe wegen der Unwahrheit, und er beugte sich auf die Matte nieder, um seine Scham zu verbergen.

Seine Mutter verstand dieses Gefühl wohl, doch ließ sie sich's nicht merken und antwortete:

„Da du es sagst, bin ich beruhigt und werde bis zum nächsten Frühling warten. Mein lieber Sohn, sei achtsam auf deiner Reise. Erhebe dich um Sonnenaufgang, sei in den heißen Mittagsstunden nicht unterwegs und vermeide den Abendnebel. Du wirst müde sein. Ruhe dich die Nacht über aus. Ich werde dich früh wecken."

Er dankte ihr für ihre liebevolle Sorge, sagte gute Nacht und begab sich zur Ruhe.

Am andern Morgen erhob sich die alte Dame bereits vor Tagesanbruch und machte das Frühstück, buk Reiskuchen und andre Leckerbissen, welche er besonders gern hatte.

Als Ritter Liederlich aus seinem Gemach trat und sie so beschäftigt fand, gab er sich Mühe, fröhlich zu erscheinen, indes er bei sich dachte:

Was andre auch thun mögen, das darf niemand sagen, daß meine Mutter mich mit Thaten oder Worten zur Untreue gegen meinen Herrn verleitet hat.

Nach dem Morgenimbiß nahm er seinen kleinen Sohn auf den Schoß, betrachtete ihn voll Liebe und sagte leise:

„Mein Sohn, dein Vater thut eine weite Reise.

Sei stets ein guter Junge. Ich werde oft an dich denken, und daß du deiner Großmutter und deiner Mutter Trost sein wirst. Werde stark, mein zweites Ich, werde stark. Lebe wohl — mein Kind!“

Danach reichte er das Kind seiner weinenden Frau, die es mit weggewandtem Gesicht in Empfang nahm und nach seinen Abschiedsworten eilig das Zimmer verließ. Als sie gegangen und Ritter Liederlich seinem Bruder lebewohl gesagt hatte, kniete er vor seiner Mutter nieder und nahm in abgerissenen Worten von ihr Abschied.

Die alte Dame hörte mit unbewegter Miene zu, ermahnte ihn, ihrem Rat zu folgen, und begleitete ihn bis zur Pforte, von wo sie ihm nachschaute.

So sah er sie zum letztenmal.

Ritter Liederlich eilte schnell vorwärts, von dem Wunsche beseelt, rasch zu seiner Pflicht zurückzukehren, und damit verbannte er die trüben Gedanken, welche seine Seele erfüllten.

Um die Mittagszeit, nachdem er etwa achtzehn Meilen gewandert war, setzte er sich im Schatten eines Baumes nieder und öffnete sein Ränzel, in welchem er die von seiner Mutter gebackenen Reiskuchen vorfand. Den ersten ehrerbietig an die Stirn führend, begann er sein Mahl, bei dessen Beendigung noch ein Kuchen übrig blieb.

„Was thue ich damit?“ sann er. „Bewahre ich ihn bis zum Abend, dann verdirbt er, und ich kann auch ihre Gabe nicht fortwerfen.“

Er schaute um sich und gewahrte ein Taubennest auf dem Baume über seinem Haupte. Nun legte er den Kuchen auf einen geeigneten Platz und beobachtete mit Vergnügen, wie die Tauben ihre Jungen damit fütterten.

Tief in Gedanken sah er ihnen zu, im Geiste bei denen weilend, die fern von ihm waren. Aus seinem Sinnen weckte ihn das Geschrei der jungen Vögel, welche nach Futter verlangten und gierig verschlangen, was die Alten ihnen brachten, die selbst keinen Bissen für sich behielten. Bei diesem Anblick dachte Ritter Liederlich:

Die Taube ist nur ein kleiner Vogel, aber ihre Elternliebe bewegt sie, sich selbst alles zu entziehen um der Jungen willen. Denken die Menschen auch so an ihre Kinder? Wenn ich nach Yeddo gehe, sterbe ich entweder im Kampf oder durch Hara-Kiri, und für meine Familie bin ich verloren. Ich habe mich beim Abschiede gegen meine Mutter einer groben Falschheit schuldig gemacht. Wenn alles vorüber ist und sie meine Täuschung erfährt, wird sie gewiß sagen: „Ich habe so viel für meinen Sohn gethan, und doch war seine Liebe so gering, daß er mich hat hintergehen können,“ und das wird sie sehr schmerzen. Da habe ich einen großen Fehler begangen.

Das machte ihn sehr unglücklich und ließ ihn seine Reise unterbrechen.

„Ich muß wieder umkehren,“ sagte er. „Ich will ihr den wahren Grund meiner Reise nach Yeddo mitteilen und Abschied nehmen, wie sich's gebührt.“

Damit erhob er sich und schlug wieder den Weg nach Hause ein, wo er um Sonnenuntergang eintraf.

Nachdem er die Besorgnisse von Frau und Bruder mit dem Bemerken beschwichtigt hatte, daß er etwas vergessen habe, begab er sich zu seiner Mutter und teilte ihr den Grund seiner Umkehr mit, dann fuhr er fort:

„Ich begreife, wie schlecht es war, daß ich jetzt erst

die Wahrheit bekenne. Es ist, wie du geglaubt; ich gehe nach Yeddo, um den Tod unsres geehrten Gebieters zu rächen. Ritter Starkenfels und andre von unsrem Stamme haben diese Pflicht auf sich genommen, deshalb werde ich dich nicht mehr wiedersehen können. Du bist meine Mutter, und ich weiß wohl, ich sollte alles thun, um dein Leben glücklich zu gestalten, allein ich kann die Wohlthaten unsres ehemaligen Gebieters nicht vergessen. Wie vermag ich diesen sich widersprechenden Pflichten nachzukommen? Du wirst deinen undankbaren und unwürdigen Sohn aus deinem Herzen verstoßen."

Die Dame hörte ihn voll Freude an und entgegnete gütig:

„Du hast aus Liebe mir die Wahrheit verbergen wollen, doch war ich keinen Augenblick im Zweifel. Jetzt, da du offen geredet hast, ist mein Herz erfreut. Mein Sohn, thue deine Pflicht gegen deinen Gebieter. Das ist das erste, woran ein Samurai denken muß. Vergiß nicht, daß dein Bruder mir noch bleibt. Ich bin vollkommen zufrieden. Selbst wenn ich keinen zweiten Sohn mehr hätte, müßtest du dein Wort halten und deinem Kinde einen unbefleckten Namen hinterlassen. Du konntest deinen Pflichten gegen mich nicht besser nachkommen, als du es gethan hast. Denke nicht an mich, sondern nur an deine Pflicht. Nun laß uns einen Abschiedstrunk thun."

Sie brachte Saké herbei und trank mit ihm, wobei sie weder in Wort noch Blick ihren Schmerz zu erkennen gab.

Erfreut über ihre Willensstärke unterhielt sich Liederlich mit ihr bis gegen Mitternacht und begab sich dann zur Ruhe.

Bei Tagesanbruch verließ er sein Lager und wartete vor ihrem Zimmer, da er wußte, daß sie früher auf war

als alle andern. Die Stunden vergingen und die Sonne stand bereits hoch, und noch ließ sich drinnen nichts hören. Seine Frau kam und ging und betrachtete ihn voll Unruhe, doch er schien sie ebenso wenig zu bemerken wie das Gebaren seines Sohnes, welcher dann und wann durch die Thür sah und nach Vater und Großmutter rief.

Um die Stunde des Drachens (acht Uhr vormittags) war die Ungeduld des Ritters so hoch gestiegen, daß er, aller Rücksicht vergessend, das Zimmer seiner Mutter betrat, wo er sie zu seinem großen Schmerz entseelt vorfand. Auf ihrem Kissen lag ein Brief, mit dem Herzblut der edlen, mutigen Frau befleckt.

„Bruder! Frau!" rief er, „kommt her und seht, was die Mutter um meinetwillen gethan hat!"

Dreivoll und Tuch stürzten herbei, und als Ritter Liederlich seines Schmerzes um einiges Herr geworden, öffnete er voll Ehrerbietung den Brief und las:

„Ich lasse Dir wenige Worte zurück. Mein lieber Sohn, Deine Güte und Liebe gegen mich sind größer, als ich es mit Worten ausdrücken kann. Daß Du einen Weg von achtzehn Meilen nochmals zurückgelegt hast, allein Deiner Mutter wegen, ist nur ein kleiner Beweis Deiner Liebe zu mir. Wie glücklich ist die Frau, die einen solchen Sohn besitzt! Nachdem ich von Dir geschieden war, überdachte ich Deine Lage und erkannte meine Pflicht ebenso wie Deine. Du mußt den Kampf aufnehmen, ohne auf mich Rücksicht zu nehmen. Würde ein derartiger Gedanke Dich beunruhigen, so möchte das Deiner Kampfeslust Eintrag thun und Du könntest dem Feinde Gelegenheit geben, das Innere Deines Helmes zu schauen. Ich bin alt und

an meinem Leben liegt nichts. Ich endige es mit Freuden, um Dich aller Sorge zu entheben, damit Du den Tod des Samurai sterben kannst. Mein Sohn, ich gehe Dir voraus in das Reich der Schatten. Betrachte Ritter Kira nicht nur als den Feind unsres geehrten Herrn, sondern auch als den Mörder Deiner Mutter, und sei an Tapferkeit Deinen Genossen ein Vorbild. Da ich davon überzeugt bin, sterbe ich zufrieden und betrachte lächelnd das Messer, welches den Faden meines Lebens zerschneidet. Meinen letzten Gruß an Dreivoll, den kleinen Fusa Vo, an Tuch und Dich, mein lieber Sohn.

Deine Mutter."

Nachdem Ritter Liederlich gelesen hatte, weinte er wie ein Kind und bemerkte darauf:

„Es gibt viele Söhne, welche ihre Kindespflichten nicht erfüllen, aber keiner ist so schlecht wie ich. Hätte ich das ahnen können, so wäre ich nicht zurückgekehrt. Ich habe in der That so thöricht gehandelt wie möglich. Wie kann ich je das heldenhafte Beispiel meiner Mutter vergessen! Tausendmal verflucht sei der Elende, der all das Unheil verschuldet hat!"

Bruder und Frau vereinten mit ihm ihre Klagen und umarmten nacheinander den leblosen Körper.

Allein der Schmerz, und wenn er noch so groß, ruft den Toten nicht ins Leben zurück. Ritter Liederlich bestattete darum seine Mutter mit allen Ehren, trauerte vierzehn Tage an ihrem Grabe und nahm dann von den Seinigen Abschied, um nach Kioto zurückzukehren. Hier begab er sich zu Ritter Starkenfels, welcher ihn mit den Worten begrüßte:

„Ei, Ritter Liederlich, du bist länger fort geblieben, als du versprochen; allein du siehst verändert aus. Bist du krank gewesen?"

„Nein, Ritter Starkenfels, das war es nicht. Leider habe ich meine geehrte Mutter verloren. Ich habe die übliche Trauerzeit abgekürzt und bin so bald als möglich hergeeilt."

„Dein Verlust schmerzt mich sehr. Starb deine ehrenwerte Mutter plötzlich?"

Ritter Liederlich erzählte, wie es gekommen, und las auch den Brief vor, welcher den Rat so tief bewegte, daß ihm die Thränen über die Wangen liefen und er ausrief:

„Ach, das treue Samuraiweib! Deine geehrte Mutter ist wie die des Ritters Engewald. Ihrer beider Namen werden nie vergessen werden. So tapfere Frauen treiben uns Männern die Schamröte ins Gesicht. Ich kann mir deine und der Deinigen Trauer wohl vorstellen. All das Unglück ist die Folge der Niederträchtigkeit Kiras — ich finde gar keinen Ausdruck dafür. Die Zeit der Vergeltung ist da. Wenn du nach Yeddo kommst, kannst du offen mit den Genossen über meine Pläne reden, und dann erwartet den Tag, an welchem wir den Auftrag unsres geehrten Gebieters erfüllen können."

Ritter Liederlich, ermutigt durch die Worte des Rates, kämpfte seinen Schmerz nieder und machte sich nach kurzem Aufenthalt auf den Weg nach Yeddo.

Zweiundzwanzigstes Kapitel.

Herr Edelfeld.

„Ein glitzerndes Goldstäubchen macht sich bemerkbar unter hundert Millionen Sandkörnern.
Das einfache Kleid des Bauern deckt oft ein edles Herz.“

In der Stadt Sakai, unweit des Seehafens Osaka, wohnte ein Mann Namens Edelfeld, welcher zu Lebzeiten des Grafen Morgenfeld den Stamm von Ako mit Waffen und andern Ausrüstungsgegenständen versorgt hatte. Als er von dem Unglück seines Kunden hörte, eilte er nach dem Schlosse Ako, ließ sich bei Ritter Starkenfels melden und redete also zu ihm:

„Herr Rat, bin ich auch nur ein Chonin (wörtlich Straßenvolk, zu welcher Klasse Bürger, Künstler und Bauern gehören), so ist mein Herz doch betrübt über das Unglück, welches meinen gnädigen Schirmherrn getroffen hat, und ich möchte meine Dankbarkeit beweisen für die Güte, welche er mir so oft gezeigt hat. Ach, daß ich ein Samurai wäre, und wenn mein Einkommen auch nur in einer Handvoll Reis bestände, so könnte ich mich doch an eurem edlen Unternehmen beteiligen und einen ehrenhaften Tod sterben! Wie die Sache liegt, weiß ich nicht, was ich thun soll.“

Erfreut hörte Ritter Starkenfels ihn an und erwiderte:

„Deine dankbare Ergebenheit wird unsrem toten Gebieter wohlthun. Habe Geduld und harre der Zeit, in der du Botschaft von mir erhältst. Lange habe ich

deine Ehrlichkeit und Treue erkannt, und ich werde dich eines Tages um einen wichtigen Dienst bitten."

„Herr Rat, ich bin dir jederzeit zu Diensten. Mein Vermögen, mein Leben — alles, was ich besitze, steht dir zur Verfügung. Sei es heute oder in zehn Jahren, stets wird meine Gesinnung dieselbe sein. Deine Worte haben meinem Herzen Trost verliehen. Ich harre des Augenblicks, in dem du meine armselige Unterstützung in Anspruch nimmst."

Damit empfahl er sich und kehrte nach Sakai zurück.

Die Jahre gingen dahin, und wie alle Welt hörte Edelfeld seltsame Dinge über das Verhalten des Ritters Starkenfels, dennoch aber war er immer auf eine Botschaft des Rates gefaßt.

Im Oktober 1701, wenige Tage nach der Abreise Ritter Liederlichs nach Yeddo, betrat ein Bote den Laden des Kaufmanns mit den Worten:

„Bist du Herr Edelfeld?"

„So ist mein Name. Was wünschest du?"

Der Fremde trat näher und raunte ihm zu:

„Möchtest du eine große Summe Geldes verdienen? Ich sehe, dein Laden ist nicht so wohl versorgt wie früher, und du hast nur einen Gehilfen. Gewiß gehen die Geschäfte schlecht?"

Der Ladenbesitzer seufzte und entgegnete:

„Seit dem Tode meines edlen Schirmherrn geht es nicht besonders. Ich wäre glücklich, könnte ich mein Geschäft etwas emporbringen."

„Das ist gut. Der Dienst, den ich verlange, ist

leicht. Du hast wohl von Ritter Kira gehört, dem früheren Zeremonienmeister des Schogun. Du sollst ihm einige Waffen liefern."

Edelfelds Augen blitzten, und mit Zähneknirschen rief er:

„Du Hund! Wie kannst du es wagen, mir so etwas anzubieten! Fort oder ich werfe dich hinaus!"

Statt zu gehen, zog der Fremde einen Brief hervor und übergab ihn dem Kaufmann mit den Worten:

„Bevor ich gehe, möchte ich, daß du dieses liest."

Edelfeld betrachtete die Aufschrift und sah, daß der Brief aus Yamaschina und der Ueberbringer Tempelfels genannt war. Er öffnete ihn und las:

„Ein alter Kunde wünscht Dich so bald als möglich zu sprechen. Er hat ein Geschäft mit Dir vor und will Dir einen Auftrag geben.

Friedenthal
aus Yamaschina."

Der erfreute Kaufmann warf sich vor dem Boten nieder, dankte ihm und lud ihn in seine Wohnung ein, wo er ihm Saké und Fische vorsetzte.

In derselben Nacht begaben sich zwei Männer nach Yamaschina, und am andern Morgen stellte sich Edelfeld dem Ritter Starkenfels vor, welcher zu ihm sprach:

„Du mußt Tempelfels' List schon entschuldigen. Ich bin genötigt, selbst diejenigen auf die Probe zu stellen, die ich für die Zuverlässigsten halte. Ich höre, daß du sehr arm bist, und ich freue mich, daß du trotz deiner Verluste die Güte deines ehemaligen Schirmherrn nicht vergessen hast."

„Herr Rat," entgegnete der Kaufmann, „es ist wahr, ich besitze nicht mehr viel, doch was ich habe, steht dir zur Verfügung."

Ritter Starkenfels holte ein Papier hervor, welches er dem andern mit den Worten darbot:

„Hierauf findest du ein Verzeichnis von Gegenständen, die an den Oberpriester des Frühlingsbergtempels in dem Hochseilbezirk von Yeddo abgeliefert werden sollen. Ich wünsche, daß du die Sache gleich besorgst, und überlasse dir, im einzelnen nach deinem Ermessen zu handeln; nur bemerke ich, daß alles tiefstes Geheimnis bleiben muß."

Nachdem Edelfeld das Schriftstück gelesen, sagte er:

„Ich verstehe, was du willst, und werde alles an den bezeichneten Ort schaffen, ehe der Schnee fortgeht. Die Waffenröcke werde ich in Yeddo besorgen, ebenso die Bambusnadeln und das Schreibmaterial. Ich mache mich sofort auf den Weg, und das Geheimnis soll wohl bewahrt bleiben. Herr Rat, ich bin hoch erfreut über den Auftrag; mir ist, als ginge ich auf der Luft."

„Was die Kosten anlangt," bemerkte Ritter Starkenfels . . .

„Ich verkaufe mein Geschäft samt den Vorräten," fiel der Kaufmann ein. „Wegen des Geldes sei unbesorgt, das werde ich schon machen."

Ritter Starkenfels ließ ein Päckchen holen, welches er dem Manne mit den Worten überreichte:

„Hier sind zweihundert Rio; wenn die Summe nicht ausreicht, so wende dich an Ritter Liederlich, der in dem Laden ‚Zu den drei Quellen' in der Nähe des Hauses Kiras wohnt. Er wird dir geben, was du brauchst."

Edelfeld begab sich nach Hause zurück, teilte seiner Frau mit, daß er eine Reise nach der Provinz Bingo unternehme, und eilte insgeheim nach Yeddo.

Einige Tage nach der Abreise des Kaufmanns erhielt Ritter Starkenfels folgende Mitteilung aus der Hauptstadt:

„Das schöne Wetter der letzten Tage war für den Aalfang sehr günstig, und die vereinigten Angler waren früh und spät unterwegs. Gestern versuchten wir unser Glück in dem alten Strom, wo der große Aal sich aufhält. Obgleich wir jeden Winkel durchsuchten, bekamen wir ihn nicht zu Gesichte. Gegen Abend schließlich erfuhren wir, daß er seinen alten Standort verlassen und im Schatten einer hohen Zeder Zuflucht gesucht hat. Du entsinnst Dich der Worte des Konfucius: ‚Es ist thöricht, zu einem Baume zu gehen, um Fische zu fangen!‘ Dieser Fall ist eine Ausnahme von der Regel. Deine Erfahrung als Angler wird Dich in den Stand setzen, Mittel zu finden, um des Ungetüms habhaft zu werden.

Die vereinigten Angler.“

Nachdem Ritter Starkenfels das gelesen, lachte er vor sich hin und rief:

„So, also Ritter Kira hat sein Haus verlassen und sich zu seinem Sohne Graf Hochzeder begeben. Wenn ich bei den vereinigten Anglern bin, werden wir den schlüpfrigen Aal schon fangen.“

Dreiundzwanzigstes Kapitel.

Ritter Starkenfels geht nach Yeddo.

Zu den berühmten Damen des Stammes von Ako gehörte Frau Sonnenglanz, die Gattin des Ritters Beil, die gleich ihm der Dichtung oblag und viele Gedichte schrieb, welche bis auf diesen Tag erhalten sind. Sie war hoch angesehen wegen ihrer Tugenden und ihrer Klugheit, und besaß eine edle, treue Seele. Liebenswürdig in ihrem Wesen, gehorsam dem Gatten und freundlich gegen ihre Schwiegermutter, besorgte sie nicht nur den Haushalt mit vollendetem Geschick, sondern fand auch noch Zeit, Studien in der japanischen und chinesischen Litteratur zu betreiben, dazu war ihr ganzes Herz bei der Verschwörung und ihr Haus der Sammelplatz der Verbündeten.

Zu Lebzeiten des Grafen Morgenfeld war Ritter Beil Gouverneur von dessen Palast in Kioto gewesen, und nach dem Tode desselben blieb der Dichter in dieser Stadt, wo er davon lebte, daß er in der Dichtkunst Unterricht erteilte.

Gegen Ende Oktober, als die Stürme den Bäumen ihr herbstliches Gewand abgestreift hatten, trat in Kioto eine ansteckende Krankheit auf, zu deren ersten Opfern Ritter Beils Mutter und seine Tochter Rosine gehörten. Während die Aermel der Trauernden noch von Thränen naß waren, erhielt Ritter Beil die Anweisung, nach Yeddo aufzubrechen. Frau Sonnenglanz nahm die Nachricht voll heldenmütiger Stärke auf und verabschiedete sich von ihrem

Gatten, als ginge er zu einem Feste, indem sie ihm den Wunsch mitgab, daß er bald vollbringen möge, wonach sie beide so sehr gestrebt hatten.

Edle und kluge Frauen, wo finden wir ihresgleichen?

Ritter Beil war begleitet von dem jüngeren Starkenfels, und um die Feinde zu täuschen, gaben sie vor, daß sie eine Pilgerreise zu dem Altar der Göttin Amaterasu Omikami in der Provinz Ise (dem Mekka der Anhänger der Schintosekte) machten.

Auf dem Wege unterhielt der Dichter seinen Gefährten mit der Beschreibung der Gegenstände und Plätze von geschichtlicher Bedeutung, über die er aus dem Stegreif Verse machte.

Als sie einen Fluß überschritten hatten, der in der Morgensonne dichten Nebel emporsteigen ließ, bemerkte er:

„Wenn ich aus dem Kamo steige, führe ich den Dampf des Stromes mit.“

Bei Schiga sagte er:

„Einsam und kalt steht der einzelne Fichtenbaum am Ufer von Schiga.

„So lebt jemand (damit war seine Frau gemeint) zu Hause bei mir.“

Diese Verse zeigten dem jungen Manne, daß bei aller Gemütsruhe, welche er zur Schau trug, Ritter Beil der Geliebten gedachte, die er in Kioto zurückgelassen hatte.

Als die Reisenden die Stadt Kanagawa erreicht hatten, verweilten sie einen Tag, um die Großjährigkeit des jungen Starkenfels zu feiern, der an diesem Tage sein Vorderhaar scheren ließ und den Kriegernamen Reingold empfing.

Bei der Fortsetzung der Reise am nächsten Tage war der Nebel, welcher in den letzten vierundzwanzig Stunden den Gipfel des Fuji-yama umhüllt hatte, plötzlich verschwunden, und als Ritter Beil das bemerkte, blickte er über das glitzernde Wasser zur Rechten und sagte:

„Ich sehe im Spiegel des Busens den schneeigen Gipfel des Fuji-san.“

Bei diesen Worten warf sein Gefährte einen Blick nach dem Berge hin und rief fröhlich:

„O glückliches Zeichen! Der Fuji-yama grüßt mich am Tage meiner Volljährigkeit! Möge er mich so auch an dem Tage grüßen, da mein Herzenswunsch erfüllt wird.“

Gegen Abend erreichten sie ihren Bestimmungsort und wurden von den Mitverschworenen warm begrüßt. Von da ab nahm der jüngere Ritter Starkenfels eine verantwortungsvolle Stelle ein und half bei der Ueberwachung des Feindes.

Bald nachdem Ritter Beil und dessen Gefährte nach Yeddo abgereist waren, begann Ritter Starkenfels seine Papiere zu sichten und zu ordnen, wie jemand, der sich zum Tode bereitet. Als er damit fertig war, betrat seine Dienerin Nelke mit einer Tasse Thee das Zimmer und reichte ihm dieselbe mit den Worten:

„Ehrenwerter Gebieter, du hast heute noch nichts zu dir genommen. Ich bitte dich, dies zu trinken.“

Er leerte das Gefäß und gab es zurück, und als sie dann das Zimmer verlassen wollte, sagte er zu ihr:

„Nelke, ich bin dieses einsamen Lebens müde geworden und will eine Reise unternehmen, die mich bis

zum Ende des Jahres fern halten wird. Hier ist dein Lohn und außerdem Geld für die häuslichen Ausgaben während meiner Abwesenheit. Halte hübsch Ordnung, damit ich nicht zu schelten brauche, wenn ich unvermutet heimkehren sollte. Es ist möglich, daß mein Sohn früher kommt und einige Freunde mitbringt."

Das Mädchen hörte aufmerksam zu und entgegnete mit einer Verneigung:

„Ehrenwerter Gebieter, es soll alles geschehen, wie du befiehlst. Willst du vor deiner Abreise nicht so freundlich sein, mit den Herren Sechslink und Siebenglück zu reden, die mich mit ihrer Zudringlichkeit verfolgen?"

Ihr Herr sah sie an und versetzte lächelnd:

„Fürchte nichts, Nelke, die beiden nehme ich mit. Der einzige, der bei dir im Hause bleibt, ist der alte Großthürhüter."

Erfreut entfernte sich das Mädchen, und Ritter Starkenfels hörte, wie sie dem alten Diener von seiner Bestimmung Mitteilung machte. Kurz darauf erschien der Großthürhüter am Eingange, warf sich zu Boden und sagte betrübt:

„Ehrenwerter Gebieter, ist es wahr, daß ich dich nicht begleiten soll?"

„Ja," war die Antwort. „Ich brauche einen verständigen Menschen, der während meiner Abwesenheit meine Freunde empfängt, die etwa vorsprechen sollten. Du sollst in der Zeit das Haus verwalten."

Voll Freude grüßte der Alte seinen Herrn und ging mit stolzer Miene davon.

An demselben Abend begab sich Ritter Starkenfels

nach dem Tempel der schneeigen Fichte und nahm den Sambo und das weiße Holzkästchen in Empfang.

In der Frühe des folgenden Morgens sahen die Nachbarn den ersten Rat und seine beiden Diener das Haus verlassen; ein Kuli, welcher ihr Gepäck trug, folgte.

Vierundzwanzigstes Kapitel.

Ritter Beils Brief an seine Frau.

„Ich traf meine Liebste und plauderte mit ihr bis zum Moment des Scheidens.
Kaum aber hatte ich sie verlassen, da fielen mir tausend Dinge ein, die ich zu sagen vergessen.“

Eines Abends gegen Ende Dezember 1701 erhielt die Frau des Ritters Beil ein Päckchen von ihrem Gatten, in welchem sie ein Kästchen, einige Gedichte und einen Brief vorfand. In ihrem Zimmer zündete sie die Lampe in einer hohen Laterne an, kniete mit verschlungenen Händen vor dem ausgebreiteten Briefe nieder und rief, die Schriftzüge betrachtend:

„Wenn ich die Schrift meines Mannes sehe, fließen meine Thränen wie ein Regenschauer. Selbst inmitten seiner Sorgen gedenkt er mein.“

Nachdem sie sich beruhigt hatte, las sie den Brief, welcher so lautete:

„Ich sende Dir wenige Zeilen. Seit ich Dich verlassen, habe ich nichts von Dir gehört und fühle mich darum sehr unglücklich. Mir geht es ganz gut.

„Ich bat Dich, Du möchtest fünf Tage nach meiner Abreise schreiben, und da ich glaubte, daß ein Brief von Dir unter der verabredeten Adresse da sein könnte, fragte ich nach, fand aber nichts vor. Bist Du noch zu Hause? Wenn Du Dich einsam fühlst, warum nimmst Du nicht jemand zu Dir oder besuchst eine Freundin? Ach, wie schmerzt es mich, daß Du die schönen Kunstsachen vermissen mußt, an die Du schon so lange gewöhnt warst, und die Du verkauft hast, um mir die Reisekosten zu schaffen! Das Fehlen aller dieser Sachen muß Dir das Haus größer erscheinen lassen. Auch wirst Du wohl die vielen Gäste vermissen, die uns besuchten, solange wir bei einander waren. Ich kann mir vorstellen, wie Du einsam und trostlos dasitzest. Bemühe Dich, Deines Kummers Herr zu werden, wie ich es thue.

„Hat Dreisee Dir das Geld zurückerstattet, das ich ihm geliehen habe? Du solltest ihn daran mahnen. Hat Wisteriahilf dir das schuldige Kapital nebst Zinsen zurückerstattet? Sei vorsichtig und laß dich nicht betrügen.

„Gestern, am ersten Gedenktage des Todes unsrer Mutter, fühlte ich mich sehr betrübt, daß ich nicht im stande war, ihr Grab zu besuchen; und um mich zu zerstreuen, besuchte ich unsern Adoptivsohn, der mir guten Saké vorsetzte und mich damit tröstete, daß er meinte, Du würdest alles Nötige besorgen und den Priestern Geld geben zu einem Gebet für den Frieden der Seele unsrer teuren Mutter.

„Heute, am 29. November, nehme ich die Feder wieder zur Hand, nachdem ich das Vorhergehende bei Gelegenheit niedergeschrieben.

„Gestern abend erhielt ich Deine Briefe vom Vierzehnten und Sechzehnten, die mich sehr glücklich gemacht haben. Als ich sie las, glaubte ich mit Dir zu reden, und um nichts zu übergehen, besorgte ich das Lesen ganz langsam.

„Du sagst, Du habest noch immer Schmerzen in der linken Hüfte und könnest auf der Seite nicht schlafen. Es war darum wohlgethan, daß Du Doktor Dorfhaus zu Rate gezogen hast. Wenn ich an alles denke, was Du gelitten hast, nimmt es mich nicht wunder, daß Du krank bist. Sorgen nehmen immer den Körper mit. Du mußt nicht so dem Kummer nachhängen und solltest für Deine Gesundheit etwas thun. Deine Antwort an Wisteriahilf, den Bezirksschreiber, war ganz richtig. Wenn er Dir mit weiteren Fragen zusetzt, sage ihm, er solle bis zum Ende des Jahres warten, dann werde er von mir hören. Es wundert mich nicht, daß über Ritter Starkenfels allerlei Gerüchte umgehen, und es freut mich, daß niemand die Wahrheit ahnt.

„Ich bin froh darüber, daß Du das Grab unsrer Mutter besucht und Almosen verteilt hast, auch daß der Grabstein errichtet und die Rechnung des Steinmetzen so vernünftig gewesen ist.

„Obgleich unsre Trennung lange beschlossen gewesen ist, macht sie uns doch sehr traurig. Du sagst, während des Tages hindere Dich Deine Arbeit, zu viel an unser Unglück zu denken, aber nachts lasse Dich der Gedanke an mich nicht schlafen. Mein armes liebes Weib, mir geht es ebenso. Das Wort ‚Nichtsehen heißt vergessen‘ trifft bei uns beiden nicht zu. Je weiter die Tage vorrücken, um so größer werden unsre Sorgen; doch wenn wir ver-

ständig nachdenken, werden wir finden, daß jedes Unglück einen Schritt auf dem Wege zur Weisheit bedeutet. Dir ist das nicht unbekannt, doch wenn Du darüber nachdenkst, wirst Du die Philosophie des Lebens erkennen lernen und so Deinen Schmerz besänftigen. Unsre Pflicht ist es, nicht über das zu klagen, was sich nicht ändern läßt, sondern das Unglück zu tragen, das die Götter uns senden; doch aber, mein liebes Weib, thust Du mir leid.

„Du sagst, meine Gedichte gefielen Dir, besonders das über den Osakapaß. Die Deinigen, die Du mir mitgesandt, haben mich hoch erfreut. Uebrigens hoffe ich, daß Du der Dichtkunst nicht entsagst, ihr vielmehr Deine Mußestunden widmest und Deine Gedichte mir übersendest. Während der Reise hierher hatte ich wenig Beschäftigung und konnte ans Dichten denken, seit ich aber hier bin, lassen mir die vielen Besuche keine Zeit dazu.

„Leid thut es mir, daß ich Dir eine schlimme Nachricht mitteilen muß. Ritter Kira hat sich nämlich verborgen und gibt wie der Dachs kein Lebenszeichen von sich. Ich hoffe, daß jetzt, da alle Vorbereitungen getroffen sind, unser Feind uns nicht entschlüpfen wird. Die jüngeren Glieder unsrer Gesellschaft sind voll Mut, so die Ritter Glücksfeld, Liederlich und Unbezwinglich. Ritter Frühreif und ich als die Aelteren pflegen stündlich Rats und treffen für alles die nötigen Anordnungen. Gestern wurden die Theater für den Winter eröffnet, und die jungen Leute — unser Sohn mit ihnen — machten sich frei, um den Vorstellungen beizuwohnen. Wir leben hier wie die Junggesellen, die Jüngeren verrichten die häuslichen Arbeiten und bedienen uns beim Essen. Sie

sind sehr aufmerksam. Alle haben wir Spitznamen. Mich nennen sie ‚Doktor‘, weil mein Vorderhaar dem eines Arztes gleich gewachsen sein soll. Die Aermel und Besätze meiner Kleider beginnen entzwei zu gehen, allein da ich wohl nicht lange hier bleiben werde, thue ich nichts daran. Heute bemerkte unser Sohn einen großen Riß in meinem Rock und wollte ihn durchaus zunähen, was ich auch zuließ. In der Nacht ziehe ich alle meine Kleider an, da es hier sehr kalt ist. Du sagtest, ich sollte noch einen Anzug mitnehmen, jetzt thut es mir leid, daß ich Deinem Rat nicht gefolgt bin.

„Gestern ging ich in einen Laden, um Gänse zu kaufen; und da ich eine prächtige, nicht zu teure fand, kaufte ich sie noch dazu und habe sie ausbeinen und einsalzen lassen. Du erhältst sie in einer Kiste zusammen mit diesem Briefe. Du brauchst sie nicht mehr einzuwässern, sie ist nur leicht gepökelt. Bereite sie mit Suppe, und wenn Doktor Dorfhaus Dich besucht, setze ihm davon vor und gib ihm Saké dazu.

„Während ich das alles schreibe, bin ich nach dem Hause des jüngeren Starkenfels verzogen, das in der Nähe der Wohnung unsres Sohnes liegt.

„Vergiß nicht, liebes Weib, daß ich mich wohl befinde, und suche Dich zu trösten. Mögest Du nur immer gute Nachrichten erhalten.

„Ich habe diesen Brief unter sehr erschwerenden Umständen geschrieben. Du hörst von mir bis zum letzten Augenblick.

„Am 30. November.

„Meiner lieben Sonnenglanz.

Beil.“

Fünfundzwanzigstes Kapitel.

Die Versammlung in dem Tempel.

„Unsre heißesten Racheschwüre thun wir in den friedlichen Wohnungen der Götter.“

Die Verbündeten wußten, daß Ritter Starkenfels in Yeddo war, allein niemand bekam ihn zu Gesicht, wenn auch alle seinen Einfluß fühlten. Vom 1. bis 10. Dezember war jeder eifrig beschäftigt, nach Ritter Kira zu spüren, doch ohne Erfolg, der Feind schien entschwunden wie eine Wolke. Sie durchstreiften die Nachbarschaft der Wohnung seines Sohnes und drangen selbst in das Haus ein, aber alles, was sie erfuhren, war, daß er sich nach einem unbekannten Ort begeben habe. Die Jüngeren von den Verschwörern gerieten in große Aufregung, deshalb berief sie Ritter Starkenfels zu einer Versammlung in dem Tempel auf dem Frühlingsberge.

Um die Stunde des Fuchses (zehn Uhr abends) am 11. Dezember näherte sich eine Anzahl von Männern verstohlen dem heiligen Ort, und um Mitternacht waren alle Verbündeten in einem großen Gemach hinter dem Hauptaltar versammelt. Die Priester bewachten die Eingänge und sorgten dafür, daß ihre Gäste nicht überrascht werden konnten. Tiefes Schweigen herrschte in dem matt erleuchteten Raume, und die Verschworenen, die in zwei Reihen niedergekniet waren, harrten ungeduldig der Ankunft ihres Führers. Als die große Glocke die Mitternachtsstunde verkündete, betrat Ritter Starkenfels langsam den Raum. In den Händen trug er den Sambo und das weiße Holzkästchen, die er auf das Tokonoma stellte.

Nachdem er die Verbeugungen seiner Gefährten erwidert hatte, hieß er Ritter Liederlich die Liste verlesen.

Siebenundvierzig Ronins antworteten mit „hier".

Das flackernde rote Licht der Kerzen erhellte nur matt das Gemach, und man konnte wenig mehr sehen als die bleichen Gesichter der Stammesgenossen, die sich im Halbkreise um den Sambo geschart hatten, dessen Inhalt die meisten nicht kannten.

Ritter Starkenfels stand einen Augenblick wie in tiefen Gedanken mit gebeugtem Haupte da, dann richtete er sich auf und sprach:

„Brüder, vor drei Jahren hat unser geliebter Gebieter diesen Nachlaß mir überantwortet. Seit jener Zeit haben einige von seinen Vasallen ihr verpfändetes Wort gebrochen; wir überlassen sie der Strafe der Götter und der Verachtung ihrer Mitmenschen. Wir, die wir hier versammelt sind, haben die dreifache Probe bestanden, geduldig gewartet und alles ertragen, um eines Tages unsre Pflicht erfüllen zu können. Unser mächtiger und wachsamer Feind sollte in den Glauben gewiegt werden, daß wir unsrer Treue vergessen hätten, und manches war zu thun, ehe wir den Schlag zu führen vermochten. Gestern erhielt ich die Nachricht, daß Ritter Kira, der an unsre Hingebung für unsern geehrten Gebieter nicht glaubt, nach seinem Palast zurückkehren und am Todestage unsres geliebten Herrn seinen Freunden ein Fest geben wolle. In der Nacht soll sein Leben enden. Uns kümmert's nicht, wie stark die Wachen. Und wenn zehntausend Mann ihm zu Gebote stehen, wir brechen durch und vollbringen unser Vorhaben."

Mit Beifallsgemurmel wurde die Rede aufgenommen, und die Verschworenen griffen zu den Schwertern, als wollten sie sich sofort in den Kampf stürzen.

Ritter Starkenfels hob den Deckel von dem Kästchen und entnahm demselben einen in rotes Tuch gehüllten Gegenstand. Nachdem er diesen an die Stirn geführt, löste er die Hülle und brachte einen blutbefleckten Dolch hervor, welchen er der Versammlung mit den Worten zeigte:

„Dies ist die Waffe, welche dem Ritter Kira den Tod bringen soll. Ich schwöre bei den hundert Millionen Göttern, daß ich nicht eher sein Haus verlasse, bis unsre Pflicht gethan ist.“

Die hocherregten Verschworenen drängten sich vorwärts und schlossen sich, indem sie den Dolch ehrfurchtsvoll berührten, dem Gelübde an. Nachdem sie sodann Anweisung erhalten hatten über den Versammlungsort am Vierzehnten, begaben sie sich heim und ließen Ritter Starkenfels vor dem Vermächtnis seines Gebieters knieend zurück, wo er bis Tagesanbruch verweilte.

Bevor er den Tempel verließ, erschien Edelfeld bei ihm, und er besichtigte die Ausrüstungsstücke, welche dieser herbeigeschafft hatte. Dann verfügte er sich in seine Wohnung gegenüber dem Palaste des Ritters Kira.

Sechsundzwanzigstes Kapitel.

Ritter Muschel und seine Familie.

„Wenn die Pflicht ruft, sagt der Samurai seinen Lieben lebewohl. Zeigt die Miene auch Ruhe und Entschlossenheit, so ist das Herz doch voll Sorgen.“

„Mein lieber Mann, gehst du heute nach Eigendorf?“

„Ja, Liebste, ich darf nicht müßig bleiben. Wenn ich plötzlich sterben sollte und wir hätten nichts zurückgelegt, dann würdest du schwer darunter leiden.“

So sprachen Ritter Muschel und seine Gattin, Frau Heimchen, welche seit etwa drei Jahren verheiratet waren. Bei seinem heißen Liebeswerben hatte er nicht an die Folgen einer solchen Verbindung gedacht; doch als er später Zeit zum Nachdenken hatte, ging es ihm durch den Kopf.

Ich weiß, daß ich unrecht gethan habe, allein was sollte ich machen? Ich liebe meine Frau von Herzen, doch ich kann meinem Gebieter nicht untreu werden, und wenn die Zeit kommt, muß ich mich losreißen. Das Vergangene kommt nicht zurück. Heimchen ist jung und anmutig und wird hoffentlich jemanden finden, der sie tröstet.

Damit gab er sich zufrieden, bis ihm ein Sohn geboren wurde, und nun erkannte er erst ganz die traurigen Folgen seines Fehlers und fand, daß jetzt zwei Wesen von ihm abhängig waren. Während so die Geburt des Kindes für die Mutter die Quelle großen Glückes wurde, war das Herz des Vaters beim Anblick des Kleinen von

Schmerz und Sorge erfüllt, und innerlich machte er sich Vorwürfe, daß er schuld sei an dem Unglück, das sie nun bald treffen mußte.

Am Morgen des 12. Dezember, als Ritter Muschel von dem Tempel auf dem Frühlingsberge heimkehrte, nahm er sich vor, seiner Frau von der bevorstehenden Trennung Mitteilung zu machen. Doch als er sie vor sich sah, schwand ihm der Mut, und so ging er denn nach dem Frühstück aus, um an dem Hause Kiras Wache zu halten.

Als er das Haus verließ, dachte seine Frau bei sich:

Was mag mit meinem Manne nur sein? Spät abends geht er aus und kehrt zu verschiedenen Zeiten heim, und oft ist er mißgestimmt und gedankenvoll. Ich möchte wissen, ob ich etwas gethan habe, das ihn so unglücklich macht. Selbst das Lächeln unsres Kleinen läßt ihn oft gleichgültig.

An demselben Abend, als die Sonne gesunken war, zündete Frau Heimchen die Kohlen in dem Feuerbehälter an, setzte sich an ihren Arbeitskasten und begann an einem Rock für ihren Mann zu nähen. Der kleine Fünfmann schlief neben ihr friedlich auf einer Decke, mit dem Kopf auf einem Kissen und neben sich sein Spielzeug — ein hölzerner Hund, eine Klapper und eine Flickenpuppe. Während sie so beschäftigt war, trat Ritter Muschel ein, und nachdem er sein Schwert auf den Katanakake (Schwertständer) gelegt und sich eine Pfeife angezündet hatte, setzte er sich neben den Feuerbehälter und sagte:

„Liebes Heimchen, ich habe dir schon lange etwas sagen wollen.“

„Was ist es?" fragte sie mit besorgter Miene.

Nach einigem Nachdenken erwiderte er:

„Ich werde eine lange Reise unternehmen müssen. Sehr bald muß ich mich aufmachen."

„Mein lieber Mann, ich bin jeden Augenblick bereit, dich zu begleiten. Fünfmann ist alt genug, um mitzugehen, und wird keine Beschwerden bereiten. Das freut mich wirklich. Hoffentlich gehen wir nach Ako, denn ich möchte gern deine Heimat kennen lernen."

Ritter Muschel legte die Pfeife fort, kreuzte die Arme und sagte liebevoll:

„Liebes Heimchen, ich gehe nicht nach Ako. Die Reise, die ich vorhabe, läßt sich nicht nach Meilen bemessen, sie ist lang und mühsam und mit vielen Gefahren verbunden. Ich werde von ihr nicht lebend heimkehren."

„Dennoch möchte ich dich begleiten," beharrte sie.

„Das wird unmöglich sein," meinte er. „Ich habe mir alles überlegt und bin zu der Ansicht gelangt, daß es für dich und unser Kind am besten ist, hier zu bleiben. Du wirst doch sein Leben nicht aufs Spiel setzen wollen? Es wäre sehr schlimm, wenn du mit mir gehen wolltest. Nein, nein, mein liebes Weib, du bleibst hier und behütest unser Kind, während ich gehe, um ein besseres Fortkommen zu suchen."

Dann nahm er ein Päckchen mit Geld hervor, welches er von Ritter Starkenfels erhalten hatte, gab es ihr und fuhr fort:

„Diese Summe wird eine lange Zeit vorhalten."

Die geängstigte Frau brach in Thränen aus, bedeckte das Gesicht mit den Aermeln und schluchzte herzbrechend.

Ritter Muschel betrachtete sie schmerzbewegt und war unfähig, ein Wort zu sprechen. Zum erstenmal empfand er die Größe des Opfers, welches er zu bringen im Begriff stand, und bei dem Anblick von Frau und Kind traten ihm Thränen in die Augen und fielen auf seine Hände.

Nach einer Weile raffte sich die verzweifelte Frau auf und sagte, auf das Kind deutend:

„Ehrenwerter Gatte, ich begreife. Du willst mich los sein. Ich, die ich dir nichts als Sorge und Elend gebracht habe, fürchtete immer, daß es dahin kommen würde, und mache dir keine Vorwürfe; aber wenn du auch mich nicht liebst, denke wenigstens an unser Kind und schiebe deinen Plan so lange auf, bis es alt genug ist, um dein Angesicht sich einprägen zu können. Ach, ertrage mich um seinetwillen und laß es nicht für mich leiden! Du sagst, daß du eine lange Reise vorhabest, doch das ist nur ein freundlicher Vorwand, um dich meiner zu entledigen. Ach, daß wir uns nie in Asakusa gesehen hätten! Ich wollte, ich wäre vorher gestorben, dann wäre mir dieser Kummer erspart geblieben! Wärest du ein böser Mann, dann könnte ich wohl Trost finden, allein du bist immer lieb und gut gewesen. Als dies Kind geboren wurde, fühlte ich mich doppelt glücklich in dem Glauben, daß es deine Liebe noch vermehren werde.“

Sie warf sich ihm zu Füßen und rief voll Verzweiflung:

„Ach, ehrenwerter Gatte! Ich flehe dich an, mache unsrem Leben ein Ende; ich kann ohne dich nicht leben!“

Der schmerzbewegte Mann senkte das Haupt und war unfähig, ein Wort hervorzubringen. Er litt unsäglich bei dem Kampfe zwischen Liebe und Pflicht und der Aus-

sicht, daß er seine Lieben verlassen müsse, und er war nahe daran, seinen Schwur zu brechen.

Inzwischen erwachte das Kind, kroch zur Mutter und richtete sich an ihr empor, und als es sie weinen sah, begann es kläglich zu schreien.

Unfähig, das länger anzusehen, erhob sich Ritter Muschel und eilte hinaus, um auf der Straße seinen Gleichmut wiederzufinden, indes die Mutter das Kind beruhigte.

Die Stunden gingen hin, bis der Klang der Tempelglocke Mitternacht verkündete, dann schlich sich Ritter Muschel zu seinem Hause zurück, und als er die Vorhalle betrat, hörte er seine Frau singen:

„Nen neko okorori nen neko yo.
Obo san yoiko da nen neko yo;
Obo san ga nen neko shita ato-de,
Yama saka koyete iki-mashite.

Ashita wa ha-yaku omeyamete
Oriko na obo-san no gohobini.

Akano omamani toto soyete
Zambu zambu to agema sho.“

zu deutsch:

„Schlaf, mein gutes Kindlein, schlaf!
Indes mein liebes Kindlein schlummert, gehe ich über Berg und Thal und hole Reis und Fische!
Wenn mein kluges Kind erwacht, bekommt es Reis und Fische zu essen.
Ich gehe über Berg und Thal.
Schlaf, mein gutes Kindlein, schlaf!“

In tiefer Bewegung lauschte der Mann dem Ge-

sange, und als er geendet, trat er leise ins Haus und streckte sich auf sein Lager.

Endlich warf der Engel des Schlafes seinen Schatten auf das Haus der Sorge und ließ dessen Insassen wenigstens auf kurze Zeit ihr Unglück vergessen.

Siebenundzwanzigstes Kapitel.

Ritter Starkenfels gibt seiner Frau Genugthuung.

„Richte keinen, ehe denn Gras auf seinem Grabe gewachsen.
Nur die Götter kennen die Geheimnisse unsrer Seele."

Am Morgen des 13. Dezember erhob sich Ritter Starkenfels sehr früh, und nachdem er sich mehrere Stunden lang mit Schreiben beschäftigt hatte, rief er seine Diener Siebenglück und Sechslink und sprach zu ihnen:

„Die Zeit ist gekommen, daß ich eurer Dienste nicht mehr bedarf. Ich wünsche, daß ihr beide nach Reichenfels geht und diese Briefe sowie dieses Päckchen mitnehmt, die ihr eigenhändig meinem Schwiegervater übergeben sollt."

Die Männer, welche lange bei ihm im Dienste gewesen waren, wußten von der Verschwörung und hatten gehofft, mit ihrem Herrn zu sterben. Siebenglück verneigte sich ehrerbietig und sagte:

„Ehrenwerter Gebieter, wir bitten dich, bis ans Ende bei dir bleiben zu dürfen. Wir möchten dich auf

deiner letzten Reise begleiten. Das ist seit lange unser Wunsch."

Ritter Starkenfels hörte aufmerksam zu und erwiderte:

„Ich will offen sein. Die Stunde ist nahe, da die Stammesgenossen ihren lange gehegten Plan ausführen. Es ist mir unmöglich, euren Wunsch zu erfüllen, da nur die Mitglieder des Bundes an dem Kampf teilnehmen dürfen. Wenn ihr mir dienen wollt, thut, was ich wünsche, und widmet euren Dienst in Zukunft meiner Familie."

Als die Männer das hörten, begannen sie zu weinen und baten ihn, daß er seinen Entschluß ändere, und es wurde ihm schwer, sie daran zu hindern, daß sie auf der Stelle ihrem Leben ein Ende machten. Schließlich trocknete Sechslink die Thränen und sprach unter Schluchzen:

„Ehrenwerter Gebieter, wir wollen gehorchen. Ich sehe ein, daß es sich für so gemeine Menschen nicht schickt, an einem so ruhmwürdigen Unternehmen teilzunehmen."

„Ja," fügte Siebenglück hinzu, „solange wir leben, werden wir deiner Güte gedenken und deiner ehrenwerten Familie so treu dienen, wie wir es dir gethan haben."

Dann nahmen sie ihren Lohn, die Briefe und das Päckchen in Empfang und machten sich auf den Weg, überzeugt, daß die Stunde der That nahe war.

Des Ritters Mitteilungen waren an seinen Schwiegervater, seine Frau und seine Kinder gerichtet. Das erste war ein langer Brief, in welchem der Samurai die Geschichte der Verschwörung berichtete und seine Familie der Hut seines Schwiegervaters anempfahl. In dem dritten

zählte er seinen Söhnen unter andrem eine Reihe von Büchern auf, welche sie lesen sollten, und gab ihnen genaue Anweisung für ihr Verhalten.

Der zweite Brief war an seine Gattin, Frau Edelstein, gerichtet und lautete folgendermaßen:

„Durch Siebenglück und Sechslink, die ich aus meinem Dienst entlasse und Deiner Huld überantworte, sende ich Dir einige Zeilen.

„Vorerst bitte ich Dich, mein liebes und verehrtes Weib, mir die scheinbar grausame Behandlung zu verzeihen, die ich Dir habe widerfahren lassen. Ach, wie schmerzlich war es mir an jenem kalten Dezembermorgen, als mein Pflichtgefühl mich nötigte, mich von Dir loszureißen und die Schmach der Scheidung auf mich zu nehmen! Es war das einzige Mittel, um unsern Feind zu täuschen, und nichts, was ich that, hat ihm so erfolgreich meine wahren Absichten verhüllt. Indem Du diese Ungerechtigkeit ertrugst, hast Du Deine Pflicht gethan als Weib und Stammesgenossin, und Dein Opfer wird von unsrem verehrten Gebieter voll anerkannt werden. Geliebte, wenn ich Dich in diesem Leben nie mehr sehen werde, wird mein Geist doch über Deinem Wohl und dem unsrer Kinder wachen.

„Nun kann ich dem Tode getrost ins Angesicht schauen, da ich weiß, daß Du verstehst, was Dir in meinem Benehmen unnatürlich erscheinen mußte. Verehrenswertes Weib und edle Mutter, Dein Name wird länger leben als der meine, denn Du hast auf dem Altar der Treue drei Opfer dargebracht — Deinen Gatten, Deinen Sohn und Dich selbst.

„Nun sage ich Dir vorläufig lebewohl. O Weib meines Herzens! wenn die Pflicht gegen unsern Gebieter erfüllt ist und ich in das Land der Schatten hinübergegangen bin, gedenke meiner so liebevoll, wie Du es in meinem Leben gethan hast, und wenn die Zeit kommt, da Du den ‚einsamen Pfad‘ wandelst, sei gewiß, daß ich Dich erwarten und Dich am Endpunkt Deiner Reise begrüßen werde.

„Die Erziehung unsrer Söhne überlasse ich allein Dir, und ich hoffe, daß mein einfaches Beispiel sie lehren wird, als ehrenhafte Männer zu leben und zu sterben und ihren Pflichten treu zu sein.

„Hiermit sende ich Dir einen Brief von unsrem braven Sohne Reingold.

„Meiner lieben Frau Edelstein.

Starkenfels.“

Achtundzwanzigstes Kapitel.

Ritter Falkenhains Sendung.

„Schnee trieb in der Luft und lag auf den Dächern, und die vorüberfliegenden Gänse waren den Augen entrückt.“

Am Morgen des 14. Dezember wandte sich der Wind plötzlich nach Norden, schwere weiße Wolken türmten sich am Horizont auf, und bald war die Luft mit dichten Schneeflocken erfüllt, welche die Stadt Yeddo mit einem weißen Schleier bedeckten.

Nur wenige Menschen wagten sich auf die Straßen, denn die Kälte nahm fortgesetzt zu.

Um die Mittagszeit betrat ein in einen Regenrock gehüllter Samurai eine Nudelküche am westlichen Ende der Zwei-Provinzen-Brücke und begrüßte den Besitzer mit den Worten:

„Herr Langzeit, ich komme, dich um einen Dienst zu bitten und zugleich lebewohl zu sagen. Doch zuerst gib mir Saké und von deinen ausgezeichneten Nudeln. Der Schneesturm geht einem bis auf die Knochen."

Der Besitzer ließ das Gewünschte bringen und kauerte sich dann neben seinem Freunde nieder, indem er bemerkte:

„Herr Falkenhain, oder vielmehr, verzeih, Ritter Falkenhain, denn wie ich sehe, bist du nicht mehr Kaufmann. Was heißt das, daß du mir lebewohl sagen willst? Hat dein Tabaksgeschäft nicht eingeschlagen?"

„Nicht ganz," entgegnete der Samurai. „Ich habe viel ausgegeben und wenig eingenommen, und da der Reis teuer ist, habe ich zum Leben nicht genug verdient. Ich habe mit einigen von meinen früheren Genossen, die gleich mir Ronin sind, Rats gepflogen. Wir haben von einem Fürsten, der mit unsrem früheren Gebieter verwandt war, ein Angebot erhalten und wollen bei ihm Dienste nehmen."

„Das ist gut," meinte der Garkoch. „Du kennst das alte Sprichwort: ‚Man kann aus dem Samurai keinen Kaufmann machen.' Doch es thut mir leid, daß du fortgehst, nachdem ich drei Jahre lang deiner Bekanntschaft mich erfreut habe. Wann reisest du?"

„Nicht vor Abend. Am Tage sind die Wege aufgeweicht, doch wenn der Mond aufgeht, wird es kälter,

und man kommt besser vorwärts. Uebrigens sind wir zwanzig an der Zahl und brauchen uns vor Räubern nicht zu fürchten. Was ich dich bitten wollte, ist folgendes: Wir wollten uns bei mir versammeln und da zu Abend essen, allein meine Wohnung ist für so viele zu klein. Deshalb möchte ich dich bitten, uns bei dir aufzunehmen."

„Natürlich," antwortete Langzeit. „Das ist ja mein Geschäft. Soll ich etwas Besonderes besorgen?"

„Ja," versetzte Ritter Falkenhain und nahm eine Summe Geld hervor. „Hier nimm dieses Geld und besorge Saké, Reis, Fische und Nudeln für fünfundzwanzig hungrige Menschen."

Der Garkoch nahm das Geld und sagte:

„Wenn ich auch sonst von einem Freunde keine Vorausbezahlung nehme, will ich das Geld doch behalten. Wann soll das Mahl bereit sein?"

„Um die Stunde des Fuchses (zehn Uhr abends)," antwortete der Samurai. „Um die Zeit sind deine gewöhnlichen Kunden doch schon fort?"

„Ja," entgegnete der andre traurig. „Unter uns, mein Geschäft geht schlecht; um meine Einnahmen zu vermehren, habe ich deshalb meine Räumlichkeiten an Haikai-(Versemacher-)Gesellschaften vermietet, die selten länger als bis zur Stunde des Schweines (acht Uhr abends) bleiben. Ihr werdet also meine Gäste nicht stören, vielmehr das ganze Haus für euch haben."

Nachdem sie noch eine Weile geplaudert hatten, verabschiedete sich Ritter Falkenhain, warf seinen Regenrock über und zog den breiten Rand seines Hutes über die Augen, damit der Schnee ihn nicht blende. Er über-

schritt die Zwei-Provinzen-Brücke, wandte sich dann in die Straße hinter dem Palast Kiras und betrat ein Theehaus, wo er für eine zweite Gesellschaft Zimmer bedang, und wobei er dieselbe Geschichte erzählte wie bei dem Nudelkoch.

Nachdem er das besorgt hatte, schlenderte er gegen die Hinterpforte des Palastes hin und gesellte sich zu einem Theehändler, von dem er sich eine Schale Thee geben ließ, wobei er genau beobachtete, wer drüben das Thor passierte.

„Ei!“ lachte der einäugige Alte, „das geht heute wie in den alten Zeiten; da werde ich ein gutes Geschäft machen. Der große Ritter Kira gibt seinen Freunden einen Schmaus, da werden meine Kessel oft genug leer werden.“

Der Samurai that, als ginge ihn das wenig an, und der Alte, der sich häufig die Hände rieb, um sie zu wärmen, fuhr fort:

„O, es wird da heute hoch hergehen. Mehr als hundert Gäste werden bewirtet. Ritter Kira ist ein guter Mann. Vor einer Stunde sah ich, wie sein lackierter Norimono da hineingetragen wurde.“

Der Ronin gab ihm Geld und suchte dann auf Umwegen das Haus des Ritters Starkenfels auf. Diesem teilte er mit, was er gehört hatte, und derselbe bemerkte dazu:

„Gut, der schlaue Aal ist in die Falle gegangen.“

Neunundzwanzigstes Kapitel.

Ritter Rotzaun und seine Flasche.

„Jedermann hat ein Steckenpferd, laß mich also die Wege von Nihon gehen (Verse machen).
Wenn der Mensch nur seinen Saké bezahlt, kümmert es keinen, wieviel er trinkt.“

Bald nachdem Ritter Falkenhain seinen Bericht erstattet hatte, und während der Sturm voll Wut daherraste, stolperte ein Samurai, welchem man ansah, daß er mehr Saké getrunken hatte, als ihm dienlich war, die Weststraße in dem Bezirk des Kleinsteinflusses entlang. Sein Gesicht war rot und die Augen rollten wild, doch schien er seinen Weg zu kennen und achtete sorgfältig auf eine große irdene Flasche, welche an seinem Gürtel hing. Von Zeit zu Zeit blieb er stehen, lüftete seinen Regenrock, um nach seinem Schatz zu schauen, und verfolgte unter Murmeln weiter seinen Zickzackweg.

Der Samurai war Ritter Rotzaun, welcher eine seltsame Geschichte hinter sich hatte. Er war der jüngere Bruder des Ritters Rennbahn vom Herbstmondstamme und in seiner Jugend von einer Familie an Sohnesstatt angenommen worden, welche den Grafen von Ako als ihren Gebieter betrachtete. Unglücklicherweise besaß Ritter Rotzaun eine große Schwäche, er liebte den Trunk und war fast nie nüchtern. Dieser Fehler setzte ihn in der Achtung aller Fernerstehenden herab, dennoch aber wurde er von seinem Gebieter oft zu Geschäften ausersehen, welche großen Takt und Geschicklichkeit erforderten. Wie

kam das? Weil Ritter Rotzaun, selbst wenn er sinnlos betrunken am Boden lag, sich sofort erhob, sowie die Pflicht rief, und getreulich verrichtete, was ihm aufgetragen wurde; dabei bewies er große Beredsamkeit und gesundes Urteil und hatte als Gesandter bei fürstlichen Familien seinem Herrn gute Dienste geleistet.

Gewöhnlich geschah es, daß er, wenn er einen Auftrag auszuführen hatte, noch unter dem Einfluß seines Lieblingstrankes stand, und wenn er auch zu Anfang eine würdevolle Miene aufsteckte, ließ er doch bald die Zügel fallen und überließ es seinem Pferde, zu gehen, wohin es ihm beliebte, während er schlummerte. Seine Begleiter ärgerten dann die spöttischen Bemerkungen der Begegnenden, und sie weckten ihren Herrn auf, der, ohne die Augen zu öffnen, zu murmeln pflegte:

„Ja, ja! Ich weiß schon. Ich bin sehr schläfrig.“

Er gähnte darauf und schlummerte weiter, bis man an dem Schlosse des Daimio angekommen war, zu dem er gesandt worden, und er die laute Ankündigung hörte:

„Ein Gesandter steht vor dem Thore!“

Von dem Augenblick an war er vollkommen wach, und die Umstehenden bewunderten sein würdevolles Auftreten. Er war gleich dem Manne, von dem das alte Wort sagt:

„Wenn er auch zu gleicher Zeit nach vier Richtungen gesandt wurde, legte er seinem Herrn Ehre ein.“

Graf Morgenfeld hielt viel auf Ritter Rotzaun und lobte oft seine Fähigkeiten, während unter allen Stammesgenossen keiner dem Gebieter so ergeben war wie dieser Trunkenbold.

Als Ritter Rotzaun Ronin geworden war, gab er sich auch weiter seiner Leidenschaft hin, und wenn er auch oft keinen Reis besaß, fehlte es ihm doch nie an einem Trunk.

Da er ohne Einkünfte und außer stande war, seinen Unterhalt zu verdienen, blieb er ganz auf seinen Bruder Rennbahn angewiesen, der ihn in seiner Gutmütigkeit nicht nur mit Geld versorgte, sondern ihm auch gute Kleider schaffte.

Leider wußte Ritter Rotzaun diese Güte nicht zu schätzen, denn sowie er einen neuen Anzug erhalten hatte, verkaufte er ihn an den ersten besten Trödler und legte den Erlös in Saké an.

Zwar kränkte seinen Bruder dieses ausschweifende Leben, doch that es seiner Liebe keinen Abbruch, und er sorgte unausgesetzt für den Trunkenbold, der den Dienern des Hauses zum Spott diente.

Sobald er im Hause seines Bruders erschien, pflegte die Dienerschaft ihre Arbeit zu verlassen, um seinen Witzen und Schnurren zu lauschen. Das hielt sie natürlich so sehr von ihrer Arbeit ab, daß Ritter Rennbahn den Wunsch nicht unterdrücken konnte, sein Bruder möchte ihn weniger häufig besuchen, während die Frau des Hauses ihn gar nicht mehr sehen mochte.

So war Ritter Rotzaun, der trotz alledem viele Tugenden besaß.

Der Schnee trieb ihm ins Gesicht, und er war von Zeit zu Zeit genötigt, still zu stehen, um Atem zu holen und sich zurechtzufinden.

„Dieser Schneesturm ist ja abscheulich, als wenn

einem Nadeln ins Fleisch getrieben würden," murmelte er, indem er sich an ein Haus lehnte. „Ich möchte nur wissen, wo meines Bruders Haus hingeraten ist, es wird doch nicht fortgeweht sein? Dank den Göttern, daß ich wenigstens meine Flasche bei mir habe. Bei ihm sind sie gewöhnlich leer."

Seine schäbigen Kleider, die teilweise von einem roten papiernen Regenmantel verdeckt wurden, und sein schief sitzender Strohhut gaben ihm ein wenig anständiges Ansehen und ließen ihn nicht als einen Menschen erscheinen, „der seines Gebieters gedenkt".

Nach wenigen Augenblicken nahm er seinen beschwerlichen Weg wieder auf und drang durch das Schneegestöber vorwärts, bis er eine Seitenpforte in dem Palast des Grafen Herbstmond erreichte.

Nachdem er an dem neben seinem Feuerbehälter kauernden Pförtner vorbei war, blieb er stehen und sprach zu seiner Flasche, als könnte sie ihn verstehen:

„Die Kälte scheint dir nichts anzuhaben, alter Junge. Von den hundert Heilmitteln ist Saké das beste."

Der Pförtner wartete, bis jener außer Gehörweite war, dann bemerkte er zu dem neben ihm sitzenden Genossen: „Da geht Ritter Rotzaun und seine Flasche, beide voll Saké."

„Ich wünschte, ich wäre wie sie," versetzte der andre. „Eine warme Schale davon kann an einem so kalten Tage nichts schaden. Ich hörte, Ritter Rotzaun habe nie Wasser geschmeckt."

„Das wünschte ich mir auch," brummte der Pförtner. „Ich glaube, manchen versorgen die Götter mit einem

Trunk. Ritter Rotzaun hat immer einen Tropfen in seiner Flasche."

Der Gegenstand ihrer Bemerkungen hatte eine straffere Haltung angenommen und durch eine Seitenpforte das Haus seines Bruders betreten. Als die beiden Küchenmägde ihn bemerkten, sahen sie einander an, und die ältere ging, um ihrer Herrin den Besuch zu melden, während die jüngere ihm entgegenging, niederkniete und zu ihm sprach:

„Ritter Rotzaun, sei willkommen. Du mußt unterwegs sehr gefroren haben."

Der Samurai warf den Regenrock beiseite und nahm den Hut ab, ohne die Schnüre zu lösen, dann setzte er seine Flasche nieder, kauerte sich neben ihr hin und entgegnete lächelnd:

„Mädchen, ich danke dir für dein freundliches Wort, aber wie du siehst, hat mich der gute Saké erwärmt, und die Kälte thut mir nichts. Wie geht's meinem Bruder? Leidet seine Gesundheit unter der Kälte? Ist er zu Hause?"

„Ritter Rotzaun, mein Gebieter befindet sich wohl. Augenblicklich ist er in dem Palast, wo unser Fürst heute Gäste empfängt. Er wird wohl erst spät abends heimkehren."

„Sehr gut. Und wie geht es meiner Schwester?"

In diesem Augenblick kehrte das andre Mädchen zurück und bemerkte:

„Ehrenwerter Herr, unsre Gebieterin ist nicht wohl. Sie bittet um Entschuldigung, daß sie dich nicht empfangen kann."

Ritter Rotzaun nickte und sagte:

„Ja, ja, diese bittere Kälte ist ihr schädlich. Ich hoffe, sie wird sich bald wieder erholen."

Er sprach undeutlich, und die Mädchen verstanden seine Worte nicht ganz. Nach einer Weile schien er eingeschlummert, und als das ältere Mädchen das bemerkte, flüsterte es dem andern zu:

„Ich gehe zur Herrin und überlasse dir den ehrenwerten Bruder. Du fürchtest dich doch nicht vor ihm, wie?"

„Nicht im geringsten," versetzte jene. „Niemand fürchtet sich vor dem Ritter. Er hat noch nie einer Frau etwas zuleide gethan."

Als das ältere Mädchen fort war, richtete sich der Schläfer plötzlich auf und rief:

„Gib mir eine Schale."

„Thee?" fragte sie.

„Mädchen, du weißt, daß ich das nie trinke. Mir sind meine Nerven zu lieb. Hier ist alter Saké, den ich meinem Bruder zum Geschenk machen will. Ehe ich ihn übergebe, will ich sehen, ob er nicht etwa vergiftet ist."

Das Mädchen lachte hinter dem Aermel und sagte, ihm eine Tasse reichend:

„Ehrenwerter Herr, soll ich dir den Saké warm machen?"

„Tausend Dank," entgegnete er. „Das kann ich selbst besorgen."

Er füllte die Tasse und trank sie leer und wiederholte das mehreremal, während das Mädchen ihm erstaunt zusah. Die Flasche war ziemlich groß, und es dauerte einige Zeit, bis er damit zu Ende war. Als nur noch ein kleiner Rest darin war, schüttelte er sie und sagte zu dem Mädchen:

„Es ist zu viel Gift in dem Saké; doch die paar Schalen, die noch darin sind, werden euch Mädchen nichts schaden. Nimm es und trinkt es aus, bevor ihr zu Bette geht."

Zögernd nahm die Dienerin das Geschenk entgegen und stellte es beiseite, dann erhob sich der Gast, steckte die Zehe in die Hülse seines linken Holzschuhes, der während des Gespräches herabgefallen war, und sagte:

„Höre gefälligst aufmerksam auf das, was ich dir sagen werde, und wiederhole meine Worte getreulich meinem Bruder."

„Natürlich werde ich das, Ritter Rotzaun."

„Schön, Kind. Nun höre und erzähle ihm das: Seit ich Ronin geworden bin, bist du sehr gütig gegen mich gewesen, wofür ich dir von Herzen danke. Meine Vorliebe für Saké hat dir manchen Aerger bereitet. Ich bitte dich, mir das zu verzeihen. Endlich habe ich bei einem Fürsten aus dem Westen Dienste gefunden und begebe mich sogleich mit ihm in seine Provinz. Ich kam her, um dir lebewohl zu sagen, und es thut mir leid, daß ich dich nicht getroffen habe. Sei versichert, selbst wenn ich sterben sollte, ohne dich wiederzusehen, wird das Andenken an deine brüderliche Liebe nie aus meinem Herzen schwinden."

Hierbei zerdrückte Ritter Rotzaun eine Thräne, doch das Mädchen bemerkte es nicht. Dann wandte er sich nach der Thür, drehte sich dort um und fügte hinzu:

„Sage ihm auch: Unausgesetzt will ich die Götter bitten, daß sie dich und meine Schwester glücklich machen."

Bei diesen Worten faßte er sich nach dem Kopfe

und bemerkte, daß er seinen Hut vergessen habe. Er ging ihn holen und bemerkte dabei, daß die Schnüre zerrissen waren. Schon wollte er den Kopf in ein unsauberes Tuch hüllen, doch das Mädchen nahm einen andern Hut von der Wand und reichte ihm den mit den Worten:

„Ehrenwerter Herr, es stürmt draußen zu sehr, als daß du mit bloßem Kopfe hinausgehen könntest. Das hier ist unsres Herrn Hut, nimm den und laß deinen hier."

„Ich danke dir. Nun muß ich fort. Ich wünsche euch Mädchen ein frohes neues Jahr."

Eilig ging er von dannen, und seinen Schmerz bekämpfend, schritt er durch den Schnee. In einer Stunde war er völlig nüchtern und suchte die Verschworenen auf, welche sich in dem Laden „Zu den drei Quellen" versammelt hatten.

Bald nachdem Ritter Rotzaun seines Bruders Haus verlassen hatte, kehrte Ritter Rennbahn heim, und als er von seiner Frau die Botschaft hörte, sagte er:

„Es thut mir leid, daß ich ihn nicht gesprochen habe. Er ist so lange fort gewesen, daß ich schon fürchtete, dem armen Jungen sei etwas zugestoßen. Ich begreife, das Jahr ist bald zu Ende, und er bedarf meiner Hilfe. Ich freue mich, daß er endlich einen Dienst gefunden hat, obgleich jetzt eine wenig geeignete Zeit für einen Fürsten ist, um seine Provinz aufzusuchen. Das Mädchen hat den Bruder wohl nicht recht verstanden, und ich glaube, er hat nur eine unwichtige Reise vor. Das Wetter ist dazu sehr kalt. Hoffentlich trifft ihn kein Unfall. Liebe Frau, ich bin seinetwegen wirklich in Sorge."

Hätte Ritter Rennbahn den wahren Grund gewußt, so wäre er auf seinen Bruder stolz gewesen, zumal er immer hoffte, daß Rotzaun und die übrigen Stammesgenossen von Ako den Tod ihres Gebieters eines Tages rächen würden. Nun trieb ihm die Erinnerung an den Schlemmer Thränen in die Augen.

Seine Frau, der seine Gemütsbewegung nicht entging, setzte ihm eine Erfrischung vor und ließ Saké kommen. Die Dienerin brachte die von Rotzaun zurückgelassene Flasche und erzählte, wie er deren Inhalt vertilgt hatte.

Ritter Rennbahn lächelte trübe und bemerkte zu seiner Frau, als das Mädchen fort war:

„Rotzaun besitzt nur einen Fehler: wenn eine Flasche in der Nähe ist, vergißt er alles andre. Ich glaube, seine Amme ist ein weiblicher Shojo (ein Meerungeheuer mit schlimmen Gewohnheiten) gewesen. Selbst als Kind verlangte mein Bruder immer nach Saké. Dennoch weiß ich, daß er bewundernswerte Eigenschaften besitzt. Mag sein, daß brüderliche Liebe mich beeinflußt, aber ich kann nicht anders, als ihn lieben und bewundern. Als er neulich wie tot in der Küche schlief, betrachtete ich ihn und dachte, wie traurig es sei, daß er so tief gefallen. Dabei bemerkte ich, daß seine Linke die Scheide des langen Schwertes gefaßt hielt und die Rechte am Griff ruhte, daß er also auf der Hut war. Als ich mich näherte, öffnete er sogleich die Augen und zog das Schwert halb heraus, dann aber erkannte er mich und schlief weiter. In dem Moment gewahrte ich, daß die Klinge im Gegensatz zu der schlechten Scheide glänzte wie ein Eiszapfen oder ein Krystall; darum glaube mir, ungeachtet seines

großen Fehlers vergißt Rotzaun nicht die Pflichten des Samurai, und ich bin gewiß, daß wir noch einmal auf ihn stolz sein werden.“

Dreißigstes Kapitel.

Ritter Starkenfels’ Abschied von Gräfin Reinstein.

„Die Jahre kommen und gehen und noch weine ich um dich, mein Geliebter.
Meine Thränen fließen Tag und Nacht wie die Wasser des Nonobiki.“

Diese Zeilen beschreiben aufs treffendste den Schmerz der Gräfin Reinstein, welche am dritten Jahrestage des Todes ihres Gatten den Tag über vor dem Familienaltar gekniet und mit Frau Fichteninsel für die Ruhe der Seele des toten Gemahls gebetet hatte.

Gegen Abend, als der Sturm nachgelassen hatte, folgte sie dem dringenden Rat ihrer treuen Gesellschafterin und zog sich in ihre Gemächer zurück, wo sie eine kleine Erfrischung zu sich nahm.

„Ach!“ seufzte sie bei dem Anblick einer auf dem Tokonoma stehenden Man-rio-Pflanze, „mein teurer Gemahl schrieb sein letztes Gedicht zum Preise dieses Baumes. Der blüht, während mein geliebter Gatte dahin ist; sein Name ist erloschen, seine Getreuen sind verstreut wie die Samen der Distel, und ach, schrecklicher Gedanke! sein Tod bleibt ungerächt.“

„Verehrte Gebieterin, verzage nicht,“ bemerkte Frau Fichteninsel. „Ritter Starkenfels wird schon von sich

hören lassen. Das Feuer der treuen Ergebenheit schlummert nur in den Herzen der Stammesgenossen."

Die Witwe bedeckte das Gesicht mit den Aermeln und weinte heftig, dann sagte sie:

„Ich hoffe, daß deine Worte sich bewahrheiten. Wenn ich an den edlen Charakter meines Gemahls denke, an seine Sorge für seine Vasallen, seine Freigebigkeit und die Liebe, welche sie ihm entgegenbrachten, begreife ich nicht, warum sie dreimal die herbstlichen Blätter haben auf sein Grab fallen lassen, ohne den Versuch zu machen, die Schmach seines Todes zu tilgen. Warum hat Starkenfels nichts von sich hören lassen? Ich lebe hier von der Welt abgeschlossen und sollte von dem unterrichtet werden, was die Stammesgenossen thun."

Frau Fichteninsel schwieg, sie mochte nicht berichten, was man über Ritter Starkenfels Seltsames sprach.

Um die Stunde des Schweines (acht Uhr abends), als die Gräfin eben im Begriff war, ihre Gebete wieder aufzunehmen, wurde ihr Ritter Starkenfels gemeldet.

Wie weggeweht war ihr Kummer, und erfreut entsandte sie ihre Gesellschafterin, um den Gast hereinzuführen.

In kurzem kehrte diese mit dem ersten Rate zurück, welcher sein Hofgewand trug. Mit ernster, sorgenvoller Miene trat er näher, kniete vor der Gräfin nieder und blieb mit dem Gesicht auf der Matte stumm liegen.

Wenn jene auch tief bewegt war, so durchzuckte ihre tiefe Trauer doch ein Strahl der Freude, da sie glaubte, daß der Ritter gute Nachricht bringe. Nachdem sie ihrer Bewegung Herr geworden, hieß sie Frau Fichteninsel sich

entfernen, füllte dann eine Tasse mit Saké und reichte sie ihrem Gaste mit den Worten:

„Wie ich hörte, hast du nach dem Verlassen unsres Schlosses in Yamaschina gewohnt. Was ist die Ursache deiner weiten Reise?"

Der Rat nahm die Tasse mit einer Verneigung, leerte sie und entgegnete:

„Hochverehrte Gebieterin, zu Lebzeiten unsres verstorbenen Herrn ließen mir die Pflichten meines Amtes keine Zeit zu Zerstreuungen, und bei meinen kurzen Besuchen in dieser Stadt hatte ich wenig Gelegenheit, mich zu verlustieren. Wenn ich auch nur geringes Vermögen besitze, hat mich die Großmut meines geehrten Gebieters doch mit Mitteln ausgestattet, die für meine Bedürfnisse ausreichen. Du willst wissen, was mich hergeführt hat? Es ist dies: Nachdem ich die Genüsse durchgekostet habe, die Kioto bietet, bin ich hergekommen, um Besseres zu genießen."

Die Dame wollte ihren Ohren nicht trauen, und als Ritter Starkenfels das mit Befriedigung wahrnahm, fuhr er fort:

„Ich bin nahezu an allen berühmten Stellen in dieser Stadt gewesen und habe nur noch eine zu besuchen — da gehe ich heute abend hin. Meine Genossen wissen davon und werden mich begleiten. Ich bin gekommen, um dir lebewohl zu sagen, denn ich werde wohl einige Jahre lang nicht nach Yeddo wiederkehren. Inzwischen möge dir Glück und Wohlergehen zu teil werden."

Voll Verwunderung betrachtete ihn Gräfin Reinstein, unfähig, seine Gesinnungsänderung zu verstehen. Tiefe

Entrüstung bemächtigte sich ihrer, und in hellem Zorn rief sie:

„Undankbarer! Bist du der treue Dienstmann, von dem mein teurer Gemahl sagte: ‚Was auch kommen mag, ich wünsche, daß du unbegrenztes Vertrauen in meinen ersten Rat setzest und seine Worte ansehest, als kämen sie von mir?‘ O treuloser, elender Bube, du entehrst den Stand der Samurai!“

In Schmerz und Verzweiflung griff sie nach einem Papierbeschwerer in Gestalt eines Pferdes und schleuderte ihn nach dem Ritter.

Starkenfels fing das Geschoß auf, führte es ehrerbietig an die Stirn und bemerkte:

„Dieses geschenkte Pferd* nehme ich mit tiefem Dank entgegen. Hochverehrte Gebieterin, hast du einen Auftrag für deinen toten Gemahl im Himmel?“

Als Gräfin Reinstein das hörte, faltete sie die Hände und dachte, indem sie ihn aufmerksam betrachtete: Sollte es möglich sein, daß er noch treu ist? Dann sagte sie mit bebender Stimme:

„Herr Rat, ich verstehe dich nicht.“

Ritter Starkenfels, welcher merkte, daß er sich beinahe verraten hatte, entgegnete vorsichtig:

„Geehrte Herrin, ich betrachte dein Geschenk, als käme es von meinem toten Gebieter. Nun bitte ich, mich zu entlassen. Nochmals lebewohl.“

---

* Das Pferd wird als glückbringend betrachtet. Die Geschichte Japans berichtet mancherlei Fälle, in denen ein Heerführer, wenn er einen Krieger zu einem verzweifelten Kampf entsandte, diesem ein Roß schenkte, was als gute Vorbedeutung angesehen wurde.

Er verneigte sich ehrerbietig und zog sich langsam zurück, während die Dame voll Verwunderung über sein seltsames Benehmen sitzen blieb.

Das Vorzimmer, in welchem Frau Fichteninsel sich aufhielt, bildete nur einen Teil des Hauptraumes und war von diesem durch Papierschirme abgetrennt. An der linken Wand stand ein offener Schrank, auf welchem unter andrem auch feine Porzellansachen und altertümliche lackierte Gegenstände aufgestellt waren. Die Gesellschafterin kauerte hinter einem Schirm und schaute mit zornigen Blicken drein. Ihr zur Linken lag eine Pfeife und ein lackiertes Kästchen mit feingeschnittenem Tabak, und vor ihr stand ein zierlicher Porzellanofen, welcher eine Theekanne trug. Außerdem befand sich in dem Raum ein lackiertes Brett mit Tassen, ein Holzkissen, eine mit Seide bezogene Matratze und eine hohe viereckige Laterne, deren Seiten mit durchscheinendem Papier bezogen waren.

„Frau Fichteninsel,“ redete Starkenfels sie an, indem er sich auf die Kniee niederließ und ein paar Bücher aus seinem linken Aermel hervornahm, „hier sind einige Lieder und Gedichte, die ich auf meiner Reise von Kioto verfertigt habe. Auf diesen Blättern sind manche schöne und berühmte Orte beschrieben. Ich glaube, unsre geehrte Herrin wird sie mit großer Teilnahme lesen; darum bitte ich dich, sie ihr zu überreichen mit dem Ersuchen, daß sie mir die Ehre erweist, sie durchzusehen.“

Obgleich Frau Fichteninsel auf den Geber sehr erzürnt war, konnte sie seine Gabe doch nicht zurückweisen, da die Hofsitte das nicht zuließ. Sie nahm daher die Bände, öffnete einen und hielt ihn jenem mit den Worten entgegen:

„Ritter Starkenfels, wir haben Besseres erwartet als dieses. Statt dich deiner Pflicht zu erinnern, hast du anscheinend nicht mehr daran gedacht wie an einen Tropfen Tau, vielmehr deine Zeit damit zugebracht, Gedichte zu machen. Verzeih mir meine Offenheit, aber ich kann dazu nicht stillschweigen."

Die andern Damen des Haushaltes kamen nach und nach gleichfalls hinzu und zeigten ihm ihre Verachtung wegen seines auffallenden Benehmens; indes Ritter Starkenfels verneigte sich nur ernst, nahm sein kurzes Schwert vom Boden auf und entfernte sich, während die Frauen ihn bis draußen begleiteten und mit heftigen Vorwürfen überschütteten.

Frau Fichteninsel steckte die Bücher in den Aermel, in der Absicht, ihrer Herrin das beleidigende Geschenk vorzuenthalten, und begab sich in das Nebengemach, wo sie Gräfin Reinstein fand, welche heftig weinend, als wolle sie vor Kummer sterben, vor dem Altar lag und betete.

Einunddreißigstes Kapitel.

Der Schlachtplan der Verschworenen.

Ritter Starkenfels verließ die Wohnung der Gräfin Reinstein, als die Tempelglocken die Stunde des Fuchses (zehn Uhr abends) verkündeten. Der Sturm hatte sich gelegt, und der volle Mond goß durch die zerklüfteten Wolken seine Strahlen auf das Haus und seine Umgebung. Als er den Altar des Fuchsgottes erreichte,

hielt er inne und betrachtete die schneebeladenen Bambuszweige, welche sich auf den Bau herabneigten. Dabei flüsterte er:

„So haben sich die Herzen der Stammesgenossen unter der Sorge gebeugt. Die Morgensonne wird eure Last schmelzen und uns von einer schweren Schuld befreit finden."

Dann schritt er weiter und betrat die Stadt, von der Schildwache ehrerbietig begrüßt. Nach einer kurzen Strecke mietete er einen öffentlichen Kago und ließ sich nach seiner Wohnung tragen. Der Weg nahm etwa eine Stunde in Anspruch, da die Entfernung von den Blauen Bergen bis zu Kiras Palast mehr als vier Meilen betrug. Als man an dem Palast vorbeikam, hörte man Musik und Lärmen, und einer der Kulis bemerkte:

„Ritter Kira gibt ein großes Fest; wir werden gut thun, hierher zu gehen, denn hier gibt's für uns viel zu thun. Da können wir etwas verdienen."

Als Starkenfels seine Wohnung erreicht hatte, hieß er die Träger warten und vertauschte sein Staatskleid mit Rüstung und Waffenrock. Dann bestieg er wieder den Kago und ließ sich zu dem Nudelkoch tragen, wo er von den Genossen und dem Wirte bewillkommnet wurde, welcher allen ein reichliches Mahl vorsetzte.

„Meine Herren," sagte Langzeit, indem er eine große und schöne Schale hervorholte, „das habe ich als Ehrenpreis beim Haikai (Versemachen) erhalten. Wollt ihr es mit mir leeren? Wenn man daran ist, eine Reise zu thun, bringt ein Trunk aus solch einer Schale Glück."

Mit diesen Worten reichte er das Gefäß dem Ritter Starkenfels.

Die Verschworenen sahen einander mit bedeutungs-

vollen Blicken an und zeigten sich sehr erfreut über die Rede. Nachdem der Rat die Schale geleert hatte, sagte er:

„Herr Wirt, wir sind dir sehr dankbar, daß du uns deinen Schatz zur Benutzung gibst. Willst du uns nicht den Gefallen thun und das Gedicht hersagen, mit dem du den Preis errungen hast?“

„Es war nichts Besonderes,“ meinte der Mann. „Ich gewann den Preis mehr durch einen glücklichen Zufall als durch die Trefflichkeit meiner Verse. Ich fürchte, ihr werdet nichts daran finden.“

„O nein, nein!“ riefen sie. „Wir sind überzeugt, daß es etwas Vorzügliches war. Nun aber laß hören.“

„Gut,“ antwortete er, „da ihr darauf besteht, will ich nachgeben. Mein einfaches Gedicht lautet:

‚Während der Nacht
Singt hoch in der Luft
(Was?) eine Nachtigall.‘“

„Das ist sehr gut,“ meinte Ritter Starkenfels. „Doch man kann es auch dahin übertragen:

‚In der Welt
Was gewinnt immer Bedeutung?
Das Talent.‘

„Dein Gedicht hat mir Anregung gegeben. Bitte, bringe mir Schreibzeug. Ich will an deinen ersten Vers etwas anknüpfen.“

Er nahm einen Pinsel zur Hand, und auf sein Schwert gelehnt schrieb er:

„Während der Nacht
Gewinnt an Härte
(Was?) der Eiszapfen.“

Nachdem er geschrieben, wandte er sich an Ritter Großenaar mit den Worten:

„Nun siehe zu, was du fertig bringst. Wir wollen ein Wettdichten veranstalten.“

Der Samurai dachte eine Weile nach und schrieb:

„Der Ruf des Geiers durchdringt die Luft.“

Hierzu setzte Ritter Beil:

„Schon ist die große Sakéschale geleert.“

Zum Schluß schrieb der junge Starkenfels folgendes:

„Rote Glut erfüllt die Halle der Fichten.“

Diese Stegreifverse zeigten, daß selbst im Angesicht des Todes die Schreiber von Gleichmut und Entschlossenheit erfüllt waren.

In der Gesellschaft waren einige, die mehr im Kriegshandwerk als in der Dichtkunst bewandert, und denen die Bedeutung der Verse nicht klar war.

Zu ihnen gehörte Ritter Unbezwinglich. Nachdem er sich gehörig gestärkt hatte, meinte er zu Ritter Großenaar:

„Warum sind unsre Gefährten so entzückt von den Versen? Mir sind sie nicht ganz verständlich.“

Sein Gefährte raunte ihm zu:

„Höre. ‚Während der Nacht gewinnt an Härte der Eiszapfen‘ soll heißen: ‚Während der Nacht gewinnt an Schärfe die Schneide des Schwertes.‘ Mein Vers bedeutet: ‚Der Ton der Pfeife durchdringt die Luft.‘ Ritter Beils Vers will sagen: ‚Schon ist Ritter Kira gefallen‘, und die Zeile des jüngeren Starkenfels kann so gelesen werden: ‚Die rote Glut des Kampfes erfüllt die mit

Fichten geschmückte Halle,‘ eben den Raum, in welchem Kira seine Gäste bewirtet.“

Die grimmige Miene des Ritters Unbezwinglich überzog ein Lächeln, und nachdem er eine Schale Saké geleert, bemerkte er:

„Ich verstehe, jetzt sind die Dichter an der Reihe; später will ich zeigen, was ich kann. Meine Gedichte schreibe ich mit der Spitze des Schwertes.“

Während die Verschworenen beim Mahle saßen, bemerkte Starkenfels, daß Ritter Muschel fehlte, und da er die Veranlassung ahnte, nahm er Ritter Zederthal beiseite und flüsterte ihm zu:

„Dein Freund Muschel ist noch nicht da. Ich denke, es wird gut sein, wenn du ihn aufsuchst. Wenn man von Weib und Kind scheidet, achtet man nicht auf die Zeit.“

Zederthal entfernte sich und eilte nach dem Hause seines Freundes, welcher eben Abschied nahm. Frau Heimchen weinte bitterlich, und das Kind auf ihrem Arm rief:

„Mutter, Vater soll nicht gehen!“

Ritter Muschel schaute auf den Gast wie der Verurteilte auf den Henker, dann wandte er sich ab und versuchte, seiner Herr zu werden.

„Freund,“ raunte Zederthal ihm zu, „die Genossen sind bereit. Ich hoffe, du wirst uns nicht aufhalten.“

Einen Augenblick lang schien der andre unentschlossen, dann gedachte er seiner Pflicht, warf einen Blick des Abschiedes auf seine Lieben und verließ das Haus, indes sein Weib wie vom Blitz getroffen am Boden lag. Das Letzte, was er hörte, war die Stimme seines Kindes, das beständig rief:

„Vater! Vater!"

Als er bei den Genossen eintraf, setzte er sich ruhig nieder, und nichts verriet seine Erregung.

Ritter Starkenfels schien Muschels Eintritt gar nicht zu bemerken, der so unauffällig gekommen war, daß nur wenige sein bisheriges Fehlen gewahr geworden waren.

Gegen Mitternacht verließen die Verschworenen die Schenke und überschritten die Zwei-Provinzen-Brücke. Die Kälte war heftig, und niemand begegnete ihnen auf ihrem Wege.

Auf dem verabredeten Platze, der sogenannten Binseninsel, stieß die zweite Abteilung zu ihnen.

Hier blieben sie bis um die Stunde des Ochsen (zwei Uhr früh), dann wurden sie in zwei Teile gesondert; der erste stand unter Ritter Starkenfels, der andre unter seinem Sohne, welchem Ritter Glücksfeld zur Seite war. Jeder Mann trug den Waffenrock und führte im Aermel ein Schriftstück bei sich, in welchem die Veranlassung des Angriffes, seine Namen und die Beschreibung seiner Person verzeichnet standen.

Folgendes waren die Anweisungen, deren Urschrift Ritter Starkenfels bis dahin in dem Tempel des Frühlingsberges aufbewahrt hatte:

1. Achtet auf Zeichen und Signale. Beim Schlag der Trommel, die nach der Sitte von Yamaschika neunmal in drei Folgen gerührt wird, gehen beide Abteilungen von vorn und hinten gleichzeitig vor.

2. Gedenkt der Losungsworte — sie sind höchst wichtig und stets bei nächtlichen Kämpfen angewandt worden.

3. Auf den Ruf „Berg" heißt die Antwort „Schaum",

„Blase“ oder sonst ein zum Wasser in Beziehung stehendes Wort.

4. Auf den Ruf „Fluß“ antwortet mit „Fels“, „Thal“, „Gipfel“ oder einem andern auf Gebirge bezüglichen Wort.

5. Antwortet so schnell und so deutlich wie möglich und hütet euch, gegen einen Freund zu kämpfen.

6. Sobald wir das Haus des Feindes betreten haben, bemächtigt euch seiner Waffen, zerschneidet die Bogensehnen und zerbrecht Pfeile und Speere.

7. Löscht alle Lichter und gießt Wasser in die Feuerbehälter; bei der Dunkelheit wird man unsre Zahl nicht feststellen können, und der Rauch aus der Asche wird sie verwirren. Danach haltet eure Lichte bereit.

8. Jeder Mann muß eine Flasche mit Alkohol bei sich tragen, um den Feind durch aufblitzende Flammen zu erschrecken.

9. Jeder soll zwei Lichte und zwei Bambusnadeln zum Anzünden bei sich tragen.

10. Vor dem Aufbruch nehme jeder eine Arzenei. Thut es, ob ihr gesund oder krank seid; plötzliche Erregung macht oft auch den Starken schwach.

11. Vergeßt nicht, das Erkennungszeichen auf Waffenrock, Rüstung und Schwert anzubringen.

12. Jeder soll ein Yatate (Taschenschreibzeug) bei sich tragen.

13. Sowie wir drinnen sind, müssen alle Thüren verschlossen und die Ausgänge bewacht werden.

14. Jeder hat ein blauseidenes Tuch bei sich zu tragen.

15. Sobald Ritter Kira gefunden ist, lassen diejenigen, die ihn ergriffen haben, drei lange Pfiffe ertönen, auf die jeder zu antworten hat; dann versammeln sich alle auf der Stelle, wo er sich befindet.

16. Tötet nicht Frauen und Kinder oder Unbewaffnete.

In dem Augenblick, in dem die Verbündeten sich dem Palaste des Ritters Kira näherten, lag dieser Edle trunkenen Mutes auf seinem Bette und gedachte des genossenen Vergnügens, ohne zu ahnen, daß die Stunde der Vergeltung nahe war.

Zweiunddreißigstes Kapitel.

Ritter Kleinwald.

„Gute Thaten sind gute Saaten;
Ueble Thaten schlimm geraten.“

Im achten Kapitel erzählte ich die Geschichte von dem jungen Kaufmann Hellstein und seiner Frau Kleintiger. Nun will ich mein Versprechen erfüllen und mitteilen, wie sie in stand gesetzt wurden, dem Ritter Kleinwald, ersten Rat des Ritters Kira, für seine Güte ihren Dank abzustatten.

Man wird sich noch erinnern, daß die jungen Leute von einem Spiegelmacher an Kindesstatt angenommen wurden. Wenige Monate später starb der gute Mann, und als Ritter Kleinwald davon hörte, riet er Hellstein, sein Geschäft nach einer Straße in der Nähe des Palastes Kiras zu verlegen.

In der Nacht des Ueberfalles hörte Ritter Kleinwald, der den Tag über bei seinem Gebieter Dienst gethan hatte und eben im Begriff war, zu Bette zu gehen, den Ton einer Trommel, darauf Pfiffe und das Krachen fallender Thüren. Sofort begriff er, um was es sich handelte; eilig weckte er seine kleine Tochter, welche er sehr liebte. Indem er dem Kinde anbefahl, still zu sein, nahm er es auf den Arm, verließ das Haus und eilte nach der Stelle, wo der Tempel des Kriegsgottes stand, dessen hinteres Dach auf die Straße hinüberragte. Dann stieg er mit Hilfe einer Feuerleiter auf das Dach, legte seine Bürde auf den Schnee nieder und ließ dann die Leiter auf der andern Seite herab. Nun nahm er das Kind wieder auf den Arm, stieg hinab und eilte nach dem Hause Hellsteins, dessen Insassen bereits im Schlummer lagen und bei dem Pochen nicht wenig erschrocken waren. Als sie vernahmen, wer an der Thür war, ließ Frau Kleintiger von ihrem kleinen Diener die Riegel öffnen. Nachdem das geschehen war, stieß ihr Gast die Thür auf, trat durch den „Mund des Hauses“ und reichte eilig seine Tochter der Frau, welche ängstlich fragte:

„Was gibt's, Ritter Kleinwald? Brennt es bei dir?“

Nach einer kurzen Pause versetzte der Samurai:

„Was ich vorausgesehen habe, ist eingetroffen. Das Unheil, das lange auf sich hat warten lassen, ist eingetroffen. Das Yaschiki ist erstürmt, und ich werde den Kampf wohl nicht überleben. Um mich sorge ich nicht, mich bekümmert nur mein liebes Kind, das schon die Mutter verloren hat, und das nach meinem Tode ganz verlassen sein wird. Deshalb habe ich mir die Zeit ge-

nommen, es zu euch zu bringen. Mein letzter Wunsch ist, daß ihr es in eure Obhut nehmt."

Ohne eine Antwort abzuwarten, eilte er wieder fort.

Ritter Kleinwald schwang sich dann wieder auf die Leiter, stürzte nach dem Palast und warf sich in das Gewühl des Kampfes, eifrig bedacht, die Verschworenen von dem Schlafgemach Kiras so lange fern zu halten, bis dieser zur Flucht Zeit gewonnen hatte.

Hartnäckig verteidigte er die Eingangsthür, und trotz schwerer Wunden versuchte er die Angreifer im Schach zu halten, bis er schließlich der Uebermacht erlag und wie ein echter Samurai in der Verteidigung seines Herrn den Tod fand, noch im letzten Moment sein Schwert einem Gegner ins Herz bohrend.

Wirres Durcheinander herrschte im ganzen Hause, und das Schreien von Weibern und Kindern mischte sich in das Getöse des Kampfes. Hindernisse wurden weggeräumt, Thüren eingestoßen, und die Festhalle mit ihrem Fichtenschmuck färbte sich von dem Blut der Kämpfenden.

Draußen glänzten die Sterne an dem heiteren Himmel, und der bleiche Mond beleuchtete die schneebedeckte Landschaft.

Als die Verschworenen Kiras Gemach betraten, fanden sie sein Bett leer. Begierig lauschte Ritter Starkenfels der drei Pfiffe, allein nichts ließ sich vernehmen als das Klingen der Waffen und die Rufe der Kämpfenden.

Dreiunddreißigstes Kapitel.

Ritter Starkenfels' Geschenk.

„Die lange Nacht ist zu Ende.
Hell scheint die Sonne der Treue."

Während der Kampf im Hause Kiras tobte, saß Frau Fichteninsel in ihrem Gemach am Feuer und dachte an Starkenfels.

Ihre Gefährtin war noch bei ihrer Herrin und ihre eigene Dienerin ausgegangen, und so fühlte sie sich einsam und hatte doch keine Neigung, die Ruhe zu suchen. Nachdem sie mehrere Pfeifen geraucht hatte, nahm sie die Bücher aus ihrem Aermel, und schweren Herzens gab sie ihren Gedanken Raum:

„Der mit vollem Vertrauen beehrte und lange herbeigesehnte Ritter Starkenfels ist dagewesen, und das Ende ist bittere Enttäuschung. Wie anders ist er, als wir geglaubt haben; so roh und unverständig! Er schien nicht einmal den Grund der Entrüstung unsrer Gebieterin zu verstehen, und nachdem er ihr Gefühl so verletzt, hat er diese Bücher für sie zurückgelassen. Wie unbegreiflich ist des Menschen Herz! Nun ist keine Hoffnung mehr, daß unser Haus gerächt werde. Ach, das ist nur zu gewiß!"

Die Stunden rannen schnell dahin, und Müdigkeit überkam sie, die Hand ließ die Bücher fallen, und sie schlummerte ein. Dann wurde zur Rechten eine Thür zurückgeschoben, und jemand stahl sich herein.

Das leise Geräusch weckte die Schläferin, welche, Verrat fürchtend, sich nichts merken ließ und mit halb-

offenen Augen den Eindringling beobachtete, eine vor kurzem erst in Dienst genommene Magd, welche jeder für einfältig hielt.

Die Dame folgte den Bewegungen der andern und merkte, daß dieselbe es auf die Bücher abgesehen hatte. Als die Diebin die Hand danach ausstreckte, griff Frau Fichteninsel rasch nach ihrer Pfeife und versetzte jener damit einen Schlag auf die Knebel. Dennoch aber griff dieselbe nach den Büchern und wollte damit entfliehen; doch ihre Herrin faßte sie am Kleide und rief:

„Wir sind Thörinnen gewesen, daß wir dich für eine solche gehalten haben. Du bist ja eine Spionin unsres Feindes Kira. Elende! Ich befehle dir, stehen zu bleiben.“

Die Diebin bemühte sich, loszukommen, doch die Dame hielt sie fest und rief:

„Hilfe! Hilfe! Ein Spitzbube ist in meinem Zimmer. Hilfe im Namen unsrer Gebieterin!“

Von allen Seiten eilte man zur Hilfe herbei, und bald war die Magd in sicherem Gewahrsam.

Als alle fort waren und Frau Fichteninsel sich von ihrer Aufregung erholt hatte, nahm sie eines der Bücher auf und begann darin zu blättern. Als sie einige Seiten gelesen hatte, schlug sie die Hände zusammen und rief:

„Geist meiner Ahnen! was habe ich gethan? In dieser Nacht soll Ritter Kira gestraft werden. Der Tod unsres teuren Herrn und alle auf sein Haus gehäufte Schmach ist jetzt gerächt. Nun begreife ich die Beweggründe des Ritters Starkenfels, den wir, ach! so verächtlich behandelt haben. Er fürchtete, daß Spione in unsrem Hause sein könnten, und wagte darum die Wahrheit nicht

einmal zu flüstern, damit sie nicht etwa Kira hinterbracht und er gewarnt würde. Der Rat hat uns wahrhaftig für lange lebewohl gesagt. Die That der Dirne zeigt uns die Wachsamkeit unsres Feindes und die verständige Vorsicht des Ritters Starkenfels. Ich muß zu meiner Gebieterin eilen und ihr die freudige Nachricht mitteilen."

Eilig ordnete sie ihren Obi (Gürtel), nahm die Bücher und verließ das Zimmer. Indessen verkündete das Krähen des Hahnes den Anbruch des Tages.

Auf dem Gange traf sie die dienstthuenden Frauen, welche sich über die Ereignisse der Nacht unterhielten.

„Schnell, macht euch fertig, vor der Herrin zu erscheinen," rief sie. „Wir werden bald wichtige Besuche zu empfangen haben." Bei diesen Worten eilten alle auf ihre Zimmer und begannen mit Kamm, Puder und Schminke eifrig zu hantieren.

Die Hofdame fand Gräfin Reinstein schlafend, doch sie weckte sie und teilte ihr die willkommene Neuigkeit mit.

„Fichteninsel," rief die Witwe erfreut, „öffne die Fenster."

Als das geschehen war, sahen sie die Sonnengöttin sich langsam von ihrem Bette in purpurnen Wolken erheben. Die Strahlen glitten über die schneeige Landschaft, und die ganze Natur schien von Freude erfüllt, während die von dem ersten Rat geschriebenen Worte Glück in die Seele der Gräfin von Ako strömen ließen.

„Gelobt seien die Götter!" rief sie innig. „Nun wird die Seele meines gemordeten Gatten in Frieden ruhen."

Vierunddreißigstes Kapitel.

Vergeltung.

„In den Tagen seiner Macht war seine Stimme laut und anmaßend. Als ihn die Gerechtigkeit ereilte, verkroch er sich stumm und furchtsam.“

Es war um die Stunde des Tigers (vier Uhr früh), der Kampf zwischen den wohlbewehrten Verteidigern des Palastes und dem kleinen Trupp der entschlossenen Verschworenen war zu Ende, und die Genossen des Ritters Starkenfels durchsuchten das Yaschiki nach dem entflohenen Edlen, als die Ritter Engewald und Sänftlich einen Kohlenschuppen hinter dem Hause betraten und mit ihren Speeren dort herumstöberten. Dabei warf jemand aus dem Versteck plötzlich einen Sack mit Kohlen auf Engewald und stürzte sich zugleich mit Ungestüm auf ihn. Zu gleicher Zeit wurde Sänftlich von einem andern angegriffen.

Ein kurzer Kampf entspann sich, aus welchem die Verschworenen als Sieger hervorgingen.

„Ei, ei,“ meinte Engewald und hob seine Laterne in die Höhe, „wo man eine Schlange findet, muß man sich nach andern umschauen. Die Bursche haben uns nicht ohne Grund angegriffen.“

Sorgfältig durchsuchten sie den Schuppen, welcher zur Hälfte mit Kohlen und Holz gefüllt war.

„Was ist das da in dem Winkel?“ fragte Engewald, indem er sich dem äußersten Ende näherte. „Ist das ein Hund?“

Er sah genau hin und gewahrte zu seiner Freude, daß es ein Mann war in weißseidenem Schlafrock, der von den Kohlen ganz schwarz geworden.

Da derselbe auf keine Frage Antwort gab, zog Sänftlich ihn aus dem Winkel hervor, und als sein Gefährte ihn bei Licht betrachtete, rief er:

„Es ist Ritter Kira! Da ist die Narbe auf der Stirn!“

Die erfreuten Ronin gaben das verabredete Zeichen, und alsbald waren die fünfundvierzig versammelt.

Starkenfels ließ den Gefangenen auf den Hof bringen und begann seine Persönlichkeit festzustellen, während seine Genossen herumstanden und schweigend das Ergebnis abwarteten. Nachdem er aufmerksam das geschwärzte Gesicht betrachtet hatte, erklärte er:

„Ja, das ist Ritter Kira.“

Er kniete vor dem zitternden Edlen nieder und redete ihn ehrerbietig an:

„Ritter Kira, wir sind die Vasallen des Grafen Morgenfeld, der auf deine Veranlassung zum Harakiri verurteilt wurde. Wir sind gekommen, um ihn zu rächen und so als treue Mannen unsre Pflicht zu erfüllen. Wir bitten dich, die Berechtigung unsres Vorhabens anzuerkennen, und ersuchen dich, selbst an dir die ehrenvolle That zu vollbringen. Ich werde die Ehre haben, dir dabei Beistand zu leisten.“

Angstvoll blickte Kira die Verschworenen an und blieb stumm, worauf Ritter Starkenfels, der einsah, daß jener den Tod des Edelmannes zu sterben nicht gesonnen war, den Dolch seines toten Gebieters hervorzog und ihn dem Ritter Sänftlich mit der Weisung übergab, davon Gebrauch zu machen.

* * *

Als der Tag anbrach, verließen die siegreichen Verschworenen das Yaschiki und rückten in zwei Abteilungen über die Zwei-Provinzen-Brücke nach dem Tempel auf dem Frühlingsberge.

Nach kurzem Marsche ließ Starkenfels Halt machen und beauftragte den Ritter Tempelfels, der Gräfin Reinstein von dem Geschehenen Mitteilung zu machen.

Fünfunddreißigstes Kapitel.

Die Meinung des Volkes.

„Ich vernahm die Stimme des Volkes und hörte von der edlen That,
die in der Nacht geschehen."

Der Morgen des 15. Dezember brach hell und klar an, und in dem Hause des Ritters Rennbahn lag alles in friedlichem Schlummer. Für die Familie eines Samurai ist ein Tag wie der andre, und es ist kein Unterschied zwischen dem ersten und letzten Monat; für den Kaufmann ist der Dezember wegen der Abrechnungen eine arbeitsvolle Zeit.

Es war etwa um die Stunde des Drachens (acht Uhr früh), als Ritter Rennbahn, der noch im Bette lag, viele Leute an seinem Fenster vorübergehen und laut reden hörte.

„Seht, da gehen sie die Straße entlang!" rief einer. „Kommt schnell."

„Höre, Gutmann, ich muß dich verlassen und allein laufen. Du kriechst ja wie 'ne Schildkröte. So werden wir nichts von ihnen zu sehen bekommen."

„Warte doch. Du wirst doch nicht ohne mich gehen; ich habe dir die Geschichte ja erzählt."

„Sieh! Sieh! Sie kommen hier vorbei," rief eine Frau. „Schnell, mein Sohn, sonst kommen wir zu spät."

Dann klang es, als wenn viele Menschen über den gefrorenen Schnee schritten, und dabei hörte man das Beifallsgemurmel der Menge.

Anfangs achtete Ritter Rennbahn nicht darauf, doch als er die Beifallsrufe der Leute vernahm, sprang er hastig auf, kleidete sich an, steckte sein Schwert ein, und als er das Fenster öffnete, sah er, wie die Menge dem Ende der Straße zueilte. Er rief seine Frau, und während er mit ihr sprach, schrie ihm einer von den Leuten zu:

„Hast du sie gesehen? Bei den Göttern, es war ein herrlicher Anblick!"

„Was gibt's denn?" fragte der Ritter. „Erzähle."

„Die Ronin von Ako haben den Palast des Ritters Kira erstürmt und ihm den Kopf abgeschlagen. Jetzt gehen sie, ihn auf dem Grabe ihres Gebieters aufzupflanzen."

Während der Mann noch redete, kam ein Händler herbeigeeilt und rief:

„Eben haben sie das Yaschiki des Grafen von Sendai betreten. Eilt, wenn ihr sie sehen wollt. Es sah prächtig aus, wie die Tapfern in voller Ordnung und nach allen Kriegsregeln daherschritten. O, es sind treue und ergebene Männer!"

Ritter Rennbahn hörte aufmerksam zu, sein erster Gedanke galt seinem Bruder, und er flüsterte seiner Frau zu:

„Ich bin überzeugt, daß Rotzaun auch dabei war."

Dann begab er sich in die Vorhalle, wo er seinen

alten Diener fand, welcher mit ein paar jungen Hunden spielte, und zu dem er sprach:

„Erstmann, weißt du etwas Genaues über den Aufruhr draußen?“

„Ja, Herr. Als ich den Lärm hörte, lief ich mit den andern hinaus, um nach dem Anlaß zu forschen. Die Ronin von Ako haben ihre Pflicht gethan und kehren nun heim. Gewiß ist Ritter Rotzaun mit dabei.“

„Ich weiß nicht, was ich denken soll,“ meinte Ritter Rennbahn. „Die andern Ronin, die eingeborene Vasallen des Grafen von Ako sind, mögen wohl den Tod ihres Gebieters haben rächen wollen, aber mein Bruder war nur ein angenommenes Mitglied des Stammes, und außerdem ist er stets unter dem Einfluß des Saké und würde, fürchte ich, an einer so ruhmreichen That nicht haben teilnehmen können. Doch es ist eine seltsame Beziehung zwischen seiner gestrigen Botschaft an mich und dem heutigen Vorfall. Ich bin auch deiner Meinung, daß er dabei war. Wenn dem so, ist es nicht nur eine große Ehre für ihn, sondern auch für mich.“

„Ehrenwerter Herr, soll ich nachfragen gehen?“

„Warte noch, Erstmann. Wenn ich dir einen solchen Auftrag gebe, und mein Bruder ist nicht unter den Tapferen, dann würde ich mich lächerlich machen. Darum laß dir nichts merken. Wenn du etwas erfahren hast, komm schnell zurück.“

„Gut, ehrenwerter Herr, ich komme so bald als möglich zurück, um dich zu beruhigen.“

Er lief in die Küche, nahm einen Korb, als ginge er auf den Markt, und mischte sich unbemerkt unter das Volk.

Nachdem er gegangen war, schritt der Ritter in der Vorhalle auf und nieder und flehte zu den Göttern, daß sein Bruder zu der tapferen Schar gehören möchte.

Erstmann bewegte sich unter der Menge, welche die nach dem Palast des Grafen von Sendai führende Straße besetzt hatte, und hielt die Ohren offen.

Nun rief ein großer Mann, der vorn in der Reihe stand:

„Es geht nicht mehr vorwärts. Die Leute des Grafen von Sendai haben vor dem Palast die Straße versperrt und mit ihren Keulen einen Zaun hergestellt.“

„Oi, Silberjung!“ rief ein breitschultriger Bursche, „hast du sie gesehen?“

„Ja, ich sah sie noch, wie sie durchs Thor gingen. Sie müssen gehörig gefochten haben, denn die Rüstungen waren ganz zerfetzt und viele von ihnen schwer verwundet.“

Dann riefen einige zu gleicher Zeit:

„Bleiben sie drinnen?“

„Hoffentlich kommen sie bald heraus.“

„Was für tapfere Männer!“

„Das haben wir von den Ronin von Ako nicht anders erwartet.“

Alles war entzückt über den Mut und die Treue der siebenundvierzig, und mit Hin- und Herreden ging die Zeit hin.

„Fichtmann,“ rief ein junger Handlungsdiener, „wo bist du gewesen? Du siehst ja aus, als hättest du in der Nacht eins über den Durst getrunken.“

Der Angeredete, der noch halb im Schlaf schien, öffnete die Augen und versetzte:

„Ach, Siebenfeld, bist du es? Du hast wie gewöhnlich viel versäumt, da du nicht mitgekommen bist.“

„Deine Kopfschmerzen habe ich versäumt,“ entgegnete Siebenfeld.

„Da irrst du,“ antwortete der Nachtschwärmer. „Ich habe sehr wenig Saké getrunken; ich war in der Nacht bei meinem Vetter Pflaumenbaum, der in der Nähe von Ritter Kiras Palast wohnt. Als wir zu Bette gehen wollten, hörten wir den Ton der Trommel und das Getöse von Waffen und stiegen auf das Dach, von wo wir den Palast übersehen konnten. Bei den Göttern, es war ein furchtbarer Kampf! Die beiden Heere mit fliegenden Fahnen fochten an allen Enden, der Kriegsruf tönte zum Himmel empor, und es schien, als sollten die mächtigen Berge zerklüftet werden. Dann kam von den Angreifern her ein Krieger hoch zu Roß mit purpurner Rüstung und rot und weißem Mantel ...“

„Halt!“ rief Siebenfeld. „Was erzählst du uns da für eine Geschichte?“

„Ich erzähle, was ich gestern abend bei der Vorlesung in der Neustraße gehört habe,“ entgegnete der Witzbold. „Warum gehst du nicht hin und lernst auch etwas.“

Die jungen Leute lachten, und einer bemerkte:

„Fichtmann, du erzählst immer Märchen; warum sagst du nicht die Wahrheit?“

Der ausgelassene Bursche schnitt eine Grimasse, schaute um sich und antwortete:

„Weil die erdichteten Geschichten hübscher sind als die wahren. Oi, du da vorn, siehst du nicht die zweite Abteilung der Ronin?“

Das Volk reckte die Hälse, und Siebenfeld rief eifrig:

„Ist noch eine zweite Abteilung da? Ich dachte, es wären schon alle im Palast.“

„Ach, da bist du im Irrtum,“ bemerkte lachend Fichtmann. „Die zweite Abteilung ist viel stärker als die erste. Sie besteht aus den Geistern von Kiras Leuten.“

Während er sprach, entstand eine Bewegung unter den Wächtern vor dem Yaschiki, und man vernahm die Rufe:

„Seht, da kommen sie heraus!“

„Ja, ja, da sind sie!“

Das Volk drängte sich nach vorn, und der entstehende Lärm glich dem Tosen des heranrauschenden Wassers.

Sechsunddreißigstes Kapitel.

Ritter Rotzaun gewinnt guten Ruf.

„Der krumme Baum trägt oft schöne Früchte.
Ein Schwert aus der Werkstatt des Masamune findet sich manchmal bei einem Trödler.“

Die Ronin waren von dem Grafen von Sendai bewirtet worden, der bei der Nachricht von ihrem Herannahen sie hatte zu sich einladen lassen; damit zeigte er zugleich der Welt, daß er ihre That vollkommen billigte.

Als sie seinen Palast verließen, formierten sie drei Abteilungen und verfolgten ihren Weg mit der Waffe in der Hand.

Erstmann drängte sich in die vorderste Reihe und wartete mit Ungeduld auf das Erscheinen der Krieger.

Der Vortrab unter der Führung des Ritters Unbezwinglich, dessen Rüstung zerfetzt war wie das Kleid eines Bettlers, rückte vorbei, doch so sehr sich Erstmann auch anstrengte, den Gesuchten fand er nicht darunter.

Dann kam die zweite Abteilung unter Ritter Starkenfels. Diese war die zahlreichste und bestand fast ganz aus Verwundeten, von denen viele in Kago (Sänften) getragen wurden. Während sie vorbeizogen, machte die Menge ihre Bemerkungen darüber, daß von den Leuten Kiras viele getötet, von den Ronin aber keiner gefallen war.

Erstmann, welcher ungeduldig zu werden begann, harrte ängstlich der dritten Abteilung. Als sie herannahte, schwand seine Furcht, denn an der Spitze sah er Ritter Rotzaun, der mit festem Schritt und kampfeslustiger Miene einherschritt und allgemeine Bewunderung erregte. Sein Kopf war unbedeckt und der Helm hing an dem Bande auf dem Rücken; um die Stirn hatte er ein weißes Tuch geschlungen, und in der Hand trug er einen Speer.

Er bemerkte bald seines Bruders Diener, winkte ihn heran und sagte:

„Ich freue mich, dich zu sehen, Erstmann."

Der Mann warf sich auf den Schnee nieder, neigte das Haupt zur Erde und versetzte:

„Ritter Rotzaun, nimm meine herzlichen Glückwünsche. Du siehst sehr abgemattet aus."

„So? Ich merke es aber nicht," war die Antwort. „Gestern abend wollte ich meinem Bruder lebewohl sagen, fand ihn aber leider nicht zu Hause, und auch meine

Schwester war nicht wohl und konnte mich nicht empfangen. Nachdem ich ihn verlassen hatte, habe ich mit andern dem Ritter Kira einen Besuch abgestattet, den wir auch zu Hause fanden."

Während der Ronin mit ihm sprach, rieb sich Erstmann die Hände und lachte in sich hinein, als freue er sich über die Veränderung, die mit dem Bruder seines Herrn vor sich gegangen war, dann entgegnete er:

„Sobald heute morgen mein ehrenwerter Herr von dem Ueberfall hörte, schickte er mich aus, um zu hören, ob du auch unter den tapferen Kriegern seist. Wenn er die frohe Nachricht vernimmt, wird ihm das Herz vor Freude hüpfen. Ich bin glücklich, daß ich der Träger einer so glorreichen Nachricht bin."

Ritter Rotzaun lachte herzlich und sagte:

„Mein Bruder war also im Zweifel darüber, ob ich auch dabei sei? Nun, Erstmann, kannst du ihm Genaues berichten."

„Ehrenwerter Ritter, du irrst. Sobald wir hörten, was vorgefallen, waren der Herr und die Herrin, ich und alle unsre Leute derselben Meinung und sagten: ‚Ritter Rotzaun ist mit unter den treuen Vasallen', und ich eilte fort, um zu sehen, ob du verwundet seist, und um aus deinem Munde Näheres über den siegreichen Kampf zu erfahren."

Der Ronin lächelte mit Bedeutung und überreichte dem Manne seine Pfeife und die Speerverzierung mit den Worten:

„Gib dies als die letzten Gaben meinem verehrten Bruder. Sage ihm, daß wir den Tod unsres Gebieters

gerächt haben; nun begeben wir uns zu seinem Grabe an dem Tempel auf dem Frühlingsberge, wo wir uns mit unsrem geehrten Herrn zu vereinigen hoffen. Bringe meinem Bruder und seiner Frau die letzten Segenswünsche." Dann nahm er seinen Geldbeutel aus dem Gürtel, gab ihn dem knieenden Manne und sagte: „Das ist für dich. Nun, Erstmann, muß ich aber eilen, sonst bleibe ich zurück. Bleibe gesund und sei eifrig bei deinen Pflichten."

Hierbei wandte er sich ab und eilte den Genossen nach, die bereits eine Strecke entfernt waren.

Eine Zeitlang vermochte sich Erstmann vor Freude gar nicht zu fassen, indessen sammelte sich die Menge um ihn und begann allerlei zu fragen.

„Seht ihn nur an!" rief er, als wäre der Samurai noch da. „Ehrenwerte Herren, das ist Ritter Rotzaun, der Bruder meines ehrenwerten Gebieters. Er wurde von der Familie Rotzaun vom Stamme von Ako an Kindesstatt angenommen und war mit unter den Rächern."

„Ei, ei, alter Freund," bemerkte ein Gerber, „was redest du denn da? Der Herr, den du preisest, ist längst über alle Berge."

„Ha! ha! ha!" lachten die Umstehenden. „Er ist vor Freude aus dem Häuschen."

Diese Reden brachten Erstmann wieder zur Besinnung, schnell sprang er auf und eilte nach dem Hause seines Herrn, der ihn schon ungeduldig erwartete.

Erstmann warf sich auf die Kniee und rief atemlos: „Ehrenwerter Herr, ich konnte nicht früher kommen."

Des Ritters Herz pochte so heftig, daß er nur zu flüstern vermochte:

„Hast du meinen Bruder gesehen? Wohl keinen Schimmer?“

„Du irrst, ehrenwerter Herr. Sei glücklich, er ist darunter. Ich fand die Straßen dicht gefüllt mit Menschen. Samurai, Kaufleute, Alte und Junge, Männer, Frauen und Kinder standen bunt durcheinander. Ich bahnte mir einen Weg, und als ich in die Nähe des Palastes des Grafen von Sendai gelangt war, sah ich die treuen Helden herauskommen. Es waren ihrer etwa fünfzig, und obgleich fast alle verwundet waren, zogen sie in geordneter Schlachtreihe einher. Es war ein prächtiger Anblick.“

„Verwundet sagst du?“ fragte ängstlich Ritter Rennbahn. „Wie steht es mit meinem Bruder?“

„Er ist unverletzt,“ versetzte der Diener; dann richtete er sich auf, schlug mit den Händen auf die Kniee und rief: „O, er ist ein tapferer Mann. Wie er an der Spitze der dritten Abteilung daherschritt, klatschte alles Beifall. An Stelle der alten Schwerter, die wir immer bei ihm sahen, trug er schöne Waffen, deren Scheiden mit Gold und Silber eingelegt waren, und an seinem Speer konnte man erkennen, daß er gehörig gebraucht worden war. Als er ‚Erstmann‘ rief, war ich so erfreut, daß mir das Herz stillstand.“

„Den Göttern sei Dank,“ bemerkte Ritter Rennbahn. „Wie schön mir jetzt die Welt erscheint!“

Der Diener zog die Pfeife und die Speerverzierung hervor und reichte beides seinem Herrn, indem er hinzufügte:

„Ritter Rotzaun sendet dir dieses und läßt dir

folgendes sagen: ‚Bruder, ich bin auf dem Wege zum Tode, nimm diese Kleinigkeiten zum Andenken.‘ Mir gab er diesen Beutel mit Geld. O, wie haben wir ihn verkannt! Er ist ein treuergebener, edler Mann.“

Erstmann brach in Thränen aus bei dem Gedanken an das, was er eben erst erlebt hatte.

Unfähig, seine Bewegung zu verbergen, weinte Ritter Rennbahn vor Freude und Glück darüber, daß sein Bruder so mutig der ersten Pflicht des Samurai nachgekommen war und seinem Hause Ehre gemacht hatte.

Er entließ den Diener mit warmen Worten des Dankes und eilte ins Innere des Hauses, wo seine Frau und die Mägde ihn mit Glückwünschen empfingen. Die letzteren priesen laut die Tapferkeit des einst verachteten Rotzaun.

Die Nachricht verbreitete sich bald in dem ganzen Yaschiki, und das Haus des Ritters Rennbahn füllte sich mit den Genossen aus dem Herbstmondstamme, die ihn wegen der Vasallentreue seines Bruders beglückwünschten und ihm zu verstehen gaben, daß damit nicht bloß der Stamm von Ako, sondern auch ihr eigener geehrt werde. In ihrer Begeisterung baten alle um ein Andenken an Rotzaun, und als sie von der Flasche hörten, wollte jeder ein paar Tropfen von dem Saké haben, mit denen sie ihr Haupt netzten. Nachdem das geschehen war, setzten alle nacheinander den alten Hut auf und beteten, daß der Geist seines Besitzers ihnen die Fähigkeit gebe, seinem Beispiel zu folgen.

Ritter Rennbahn, welcher das irdene Gefäß als wertvolles Andenken betrachtete, hüllte es in ein Stück

Purpurseide und verwahrte es unter seinen Kostbarkeiten.

Dieses Erinnerungszeichen soll noch heute im Besitz seiner Nachkommen sich befinden.

Siebenunddreißigstes Kapitel.

„Wenn auch die Sonne scheint und der Schnee von dem Antlitz der Erde wegschmilzt,
Sind unsre Aermel doch naß von Thränen.“

Während die Ronin von dem Grafen von Sendai bewirtet wurden, langte der von Ritter Starkenfels entsendete Bote bei dem Hause der Gräfin Reinstein an und bat, vorgelassen zu werden.

Sowie seine Ankunft gemeldet worden, begab sich Frau Fichteninsel in den Empfangssaal und begrüßte ihn mit den Worten:

„Nach deinem Aussehen kann ich wohl schließen, daß du der Bote bist, den wir sehnsüchtig erwartet haben. Ich kenne dein Gesicht. Bist du nicht der treue Krieger Tempelfels?“

Er verneigte sich und erwiderte:

„Das ist mein armseliger Name. Ich komme von dem ersten Rat und bringe freudige Nachricht.“

„Folge mir,“ sprach sie; „meine Gebieterin muß die Kunde aus deinem eigenen Munde vernehmen.“

Sie führte ihn vor ihre Herrin und stellte ihn mit den Worten vor:

„Dies ist Ritter Tempelfels, der von Ritter Starkenfels hergesandt worden.“

Gräfin Reinstein betrachtete seine zerrissenen Gewänder und die schartigen Waffen, die beredter als Worte von der Heftigkeit des Kampfes erzählten, und sie erkannte, daß auch dieser einfache Krieger seine Pflicht gegen ihren geliebten Gemahl erfüllt hatte.

Tempelfels warf sich am Eingange des Gemaches zu Boden, grüßte ehrerbietig und berichtete in roher, doch anschaulicher Form über die Ereignisse der Nacht. Seine ungekünstelte Rede bewegte die Herzen der Zuhörerinnen aufs tiefste.

Während er sprach, flossen ihm die Thränen an den Wangen herab, und als er seinen Bericht beendigt hatte, neigte er das Haupt auf die Matte und schwieg vor Erschöpfung still.

Die Gräfin ließ ihm eine Schale Saké reichen und ihm ein Zimmer anweisen, wo er aufs beste bewirtet wurde.

Um die Stunde des Pferdes (Mittag) begehrten mehrere Personen Einlaß; es waren Ritter Pfeilspitz und ein gewisser Tempelmann, ein Diener des Ritters Starkenfels. Sie waren von sechs Bedienten und zwanzig Kulis begleitet, welche folgende Sachen trugen:

Drei verschlossene, mit Oelpapier bezogene Kasten;
eine Holzkiste mit der Aufschrift „Bücher“;
eine kleine Schachtel mit einem Briefe;
neuntausend Rio in Papier gehüllt.

Frau Fichteninsel ließ die Leute in den Garten vor dem Zimmer führen, in welchem sich die Gräfin befand.

Als die Boten die Gräfin gewahr wurden, knieten sie nieder und verneigten sich bis zur Erde, worauf die Kulis und die Bedienten näher traten, ihre Bürde in der Vorhalle niedersetzten und sich wieder entfernten, während Ritter Pfeilspitz allein zurückblieb.

„Was bedeutet das?“ fragte Gräfin Reinstein. „Pfeilspitz, tritt näher und erkläre dich.“

Der Samurai folgte dem Befehl, kniete wiederum nieder und begann:

„Frau Gräfin, ich komme von dem ersten Rat, der sich jetzt mit den getreuen Stammesbrüdern an dem Grabe unsres geehrten Gebieters befindet. Ritter Starkenfels trug mir auf, folgendes der Frau Gräfin mitzuteilen: ‚Bei der Uebergabe des Schlosses habe ich als erster Rat eine große Summe Geldes mitgeführt, die zu nehmen ich mich für berechtigt hielt. Einen Teil davon habe ich für den Unterhalt verschiedener Genossen, für Rüstungen und Waffen ausgegeben, deren wir zu unsrer Pflichterfüllung bedurften. Neuntausend Rio sind davon übrig geblieben, welche anzunehmen ich die Frau Gräfin bitte. Dem füge ich den Nachweis meiner Ausgaben bei.‘“

Gräfin Reinstein war tief gerührt bei dieser Rede, welche nicht nur von der Redlichkeit und Treue des ersten Rates Zeugnis ablegte, sondern auch bewies, daß er für ihre Zukunft besorgt war.

„Mein geehrter und geliebter Gemahl hatte ganz recht,“ sprach sie. „Starkenfels ist ‚ein Mann unter hunderttausend‘, brav, ehrenhaft, voll Klugheit und Geduld unter schwierigen Verhältnissen und ein ausgezeichneter Diplomat. Kann irgend jemand es ihm zuvorthun?“

Dann flüsterte sie Frau Fichteninsel etwas zu und zog sich in tiefer Bewegung zurück.

Die Hofdame befahl den Dienern, daß für die Boten gesorgt werde, und nachdem das geschehen war, wurden sie vor ihre Gebieterin geführt, welche sie mit mancherlei Leckerbissen bewirtete und ihnen großes Lob spendete.

Während des Mahles fragte sie eingehend nach jedem der Ronin, und als sie die traurigen Berichte vernahm, weinte sie aufrichtig über die Trübsal und Not, welche jene hatten ausstehen müssen.

Als die Boten entlassen waren, machte sich Tempelfels, welcher einen Brief des Ritters Starkenfels an dessen Frau zu überbringen hatte, dahin auf den Weg, und Pfeilspitz schlug die Richtung nach dem Tempel auf dem Frühlingsberge ein. Als der Samurai das Haus verließ, begegnete er einem dritten Boten, Ritter Dreidorf, welcher nach flüchtigem Gruß das Haus betrat und die Gebieterin zu sprechen begehrte.

Gräfin Reinstein ließ ihn sofort vor sich kommen.

Als er eintrat, verneigte er sich tief, erhob dann das Haupt und sprach:

„Ehrenwerte Gebieterin, ich habe folgende Botschaft zu überbringen: ‚Wir, die treuen Mannen, haben uns zu dem Grabe unsres verewigten Gebieters begeben, und da voraussichtlich die Behörden in Bälde die Hand nach uns ausstrecken werden, bitten wir, daß jemand von dem Hofhalt unsrer Gebieterin Zeuge sei des Opfers, welches wir der Seele unsres geehrten Herrn darzubringen gedenken.‘“

Die Gräfin sann einen Augenblick nach, dann sagte sie zu ihrer ersten Hofdame:

„Fichteninsel, eile nach dem Tempel auf dem Frühlingsberge und danke in meinem Namen jedem der treuen Vasallen für seine Ergebenheit gegen meinen unvergeßlichen Herrn. Gleichzeitig bitte Starkenfels um Vergebung wegen meines Mißtrauens.“

Frau Fichteninsel verneigte sich und entgegnete:

„Wohl ist mir bewußt, daß ich eines so heiligen und wichtigen Amtes unwürdig bin, doch gehorche ich freudig deinem Befehl.“

Dann legte sie ihre Staatsgewänder an und ließ sich in einem Norimono (Sänfte) eiligst nach dem Bezirk der Ostsee tragen.

Ritter Dreidorf folgte ihr, und als sie den Tempel erreicht hatten, kündigte er dem ersten Rat an:

„Genosse, die von unsrer Gebieterin gesandte Zeugin harrt im Vorzimmer.“

Starkenfels verneigte sich und erwiderte:

„Führe sie herein. Nun kann die Feierlichkeit vor sich gehen.“

Achtunddreißigstes Kapitel.

Der Weihrauch wird verbrannt.

„Ich kniete vor dem Grabe meines Gebieters und sprach ehrerbietig zu seiner edlen Seele.“

Die Strahlen der niedergehenden Sonne fielen matt durch die blattlosen Zweige der Bäume, welche den kleinen Friedhof an dem Tempel auf dem Frühlingsberge einfaßten. In der Mitte desselben lag das Grab des Grafen

Morgenfeld, welches von drei Steinreihen eingefriedigt wurde, über die sich eine hohe Steinplatte erhob, welche das Mon (Wappen) des Hauses von Ako sowie den posthumen Namen des Daimio trug.

„Reiko in den Mayeno Shosho
Chosantayu Suimo Genri Daikoji.“

(Friedlich ruhender Samurai des goldschimmernden Hauses, der, ein Haar wegblasend, den verborgenen Geist der Treue in seinen Vasallen erweckte, und der in seinem Leben den Titel führte „General-major“ und „der große Mann, der vor dem Mikado [Kaiser] erscheinen durfte.“)

Um das Grab zog sich ein Gehege aus Steinplatten, welche an einer Stelle den Eintritt gestatteten.

An einem der Steine befand sich ein Mizuhachi (Wasserbehälter) und zu dessen Seiten Steinvasen mit Immergrün, darunter Zweige des schönen Man-rio.

Maku (mit Stoff bezogene Schirme zum Umfriedigen eines Lagers) waren um das Ganze herum aufgerichtet zum Schutze gegen die Neugierigen, welche den Friedhof umschwärmten.

Als die Glocke des Tempels langsam die Stunde des Affen (vier Uhr nachmittags) ankündigte, wurde Frau Fichteninsel in die Umfriedigung geführt, worauf die Ronin, welche in verschiedenen Stellungen dasaßen, sich aufrichteten und Ritter Starkenfels zu Ritter Sänftlich sprach:

„Genosse, setze unsre Opfergabe nieder.“

Der Samurai entfernte das Tuch, welches einen auf einem weißen Sambo ruhenden Gegenstand verhüllte, schritt langsam zum Grabe und setzte das Ganze auf die

dritte zu demselben führende Stufe nieder; dann trat er wieder zurück. Danach näherte sich ein Priester dem Grabe und setzte einen lackierten Dai (Untersatz) auf den Deckstein. Auf demselben stand eine bronzene Urne mit glühenden Kohlen und ein großes Gefäß mit Weihrauch.

Nun nahmen die Ronin ihre Stellungen ein, zur Linken nächst dem Grabe kniete Starkenfels, dann im Halbkreise die andern, und rechts an dem zweiten Ehrenplatze sein Sohn.

Das Schauspiel war ernst und eindrucksvoll; und Frau Fichteninsel barg ihr Gesicht in den Aermeln und weinte laut.

Ritter Starkenfels erhob sich mit bleichem Antlitz, trat zu dem Weihrauchbehälter und warf sich nieder, mit der Stirn den Stein berührend. Alles war still und nichts zu vernehmen als das Weinen der Hofdame.

Nach einer langen Pause nahm der erste Rat eine Rolle aus dem Gewande und las folgendes:

„Am 15. Dezember 1701.

„An diesem Tage sind wir gekommen, um dir an deinem Grabe unsre Huldigung darzubringen, allesamt bereit, das Leben für dich zu lassen. Geist unsres toten Gebieters, das verkünden wir dir in Ehrfurcht. Vor drei Jahren beliebte es dir, unsern geehrten und geliebten Herrn, Ritter Kira anzugreifen, weshalb, wissen wir nicht. Du, unser geehrter und geliebter Herr, wurdest genötigt, deinem Leben ein Ende zu setzen, doch Ritter Kira durfte leben. Obwohl wir fürchten, daß du, nachdem du dem Befehl gehorsamt hast, unsern Widerstand dagegen nicht gutheißen wirst, konnten wir doch nicht umhin, unsre Pflicht zu thun. Wir sind von dir unterhalten und haben

deine Großmut erfahren; wir sind dein in allen Dingen und gedenken des Gebotes des Confucius. Wir könnten nicht wagen, dir im Paradiese entgegenzutreten, hätten wir nicht die von dir begonnene Rache vollendet. Jeder Tag des Verzuges erschien uns gleich drei Herbsten, und doch sind bei allem unsrem Begehren drei Herbste gekommen und gegangen, seit wir dein Vermächtnis empfingen. In Wahrheit haben wir einen, nein zwei Tage im Schnee gewatet und nur einmal Nahrung genossen! Die Alten, Schwachen und Kranken, die Jungen und Kraftvollen sind freudig hergekommen, um ihr Leben zu enden. Wenn auch die Menschen uns verlacht haben wie das thörichte Insekt, das im Vertrauen auf seine winzige Waffe einen Zug Pferde angreift und ins Verderben gerät, haben wir unsre Pflicht nie aus den Augen gelassen. Dein Feind hat sich verborgen wie eine Fledermaus, und es ist uns schwer geworden, ihm beizukommen. In der vorigen Nacht haben wir ihn gefunden, und heute bringen wir ihn zu deinem Grabe."

Der Rat hielt inne, zog den Dolch hervor, erhob sich und legte ihn neben der Opfergabe auf dem Sambo nieder, dann sank er wieder auf die Kniee und fuhr fort:

„Diesen Dolch, welchen du, unser geehrter und geliebter Herr, benutzt hast, um den Faden deines Lebens zu durchschneiden, und den du in deiner letzten Stunde unsrer Obhut anvertraut hast, geben wir nun zurück. Wenn dein edler Geist gegenwärtig ist, bitten wir dich, zum Zeichen des nochmals deine Waffe zu ergreifen, zum zweitenmal das Haupt deines Feindes zu treffen und so die Fehde für immer zu enden.

„Dies ist die Bitte deiner siebenundvierzig ergebenen Vasallen.“

Ritter Starkenfels legte das Schriftstück auf das Grab, und alle Anwesenden warfen sich nieder.

Nach einer Pause, die so lang wie ein Menschenalter schien, bemerkten sie, wie der Steinbau erbebte, dann folgte ein Laut, der wie der Schnitt eines Dolches klang, und die Waffe fiel neben Starkenfels zu Boden, der sie an die Stirn legte und rief:

„Gebieter, wir danken dir! Nun mag kommen, was da will, wir fürchten nichts, denn du hast unsre That gutgeheißen. O edler Geist, harre nur noch ein wenig, und deine treuen Vasallen sind wieder um dich versammelt.“

Voll Ehrfurcht lauschten die Ronin, dann verneigten sie sich bis zur Erde und weinten Thränen der Freude.

Danach nahm der erste Rat einige Körner Weihrauch aus dem Gefäß, streute sie auf die Kohlen und rief:

„Wie dieser süße Duft aus dem Behälter emporsteigt, so wird meine Seele nun bald diesen unwürdigen Körper verlassen und zu dir, mein geehrter und geliebter Herr, in das Reich der Schatten treten.“

Wieder kehrte er zu seinem Platze zurück, öffnete die Liste der Verschworenen und sprach mit fester Stimme: „Starkenfels der jüngere.“

Sein Sohn verneigte sich und bemerkte:

„Herr Rat, es sind noch andre da, denen bei dieser feierlichen Handlung der Vortritt gebührt. Ritter Engewald, Sänftlich, Liederlich, Beil, Unbezwinglich, Felsbreit, Tausendfels, Voreiland, Rotzaun, Muschel — ja, alle sollten mir vorangehen. Ich als der jüngste sollte auch der letzte sein.“

Die Ronin bewunderten die Demut ihres jungen Genossen und ließen beifälliges Gemurmel hören. Dann sprach Ritter Starkenfels:

„Deine Worte machen mich glücklich. Ritter Engewald und Sänftlich sollen dir vorangehen."

Engewald trat vor und vollführte die feierliche Handlung, dann verneigte er sich nochmals und betete für die Seele seiner Mutter.

Sänftlich nahm eine größere Menge Weihrauch, deren Dampf wie eine Wolke sich nach dem Sambo bewegte.

Als der jüngere Starkenfels zu seinem Platze zurückkehrte, gewahrte er über den einschließenden Schirmen die Spitze des Fuji-yama, und seines Wunsches gedenkend, grüßte er lächelnd hinüber.

Glücksfeld, ein alter Mann, welcher ihm folgte, dachte, als er wieder seinen Platz einnahm:

„Die Sonne von heute hat den Schnee von gestern vertrieben. Die Handlung, die ich eben vollführt, hat meine Seele von einer schweren Last befreit."

Dann kam der jüngere Glücksfeld, welcher wie sein Vater mit dankbarem Herzen die Handlung vollführte.

Diesem jungen Manne folgte Liederlich. Als dieser den Weihrauch auf die Kohlen streute, rannen ihm große Thränen die Wangen herab, denn er gedachte der Heldenthat seiner Mutter.

Der nächste war Beil, der wie gewöhnlich ruhig und würdevoll auftrat. Als er wieder seinen Platz einnahm, dachte er:

„Die Billigung unsres Herrn erfüllt unsre Herzen

mit Glück, und der Gedanke daran wird denen Freude bringen, die uns teuer sind.“

Inzwischen vollzog sein Sohn das Opfer.

Nach ihm kam Graben, ein sehr alter Mann, welcher bei dem Ueberfall schwer verwundet worden war und von seinem Sohne gestützt wurde. Als er den Weihrauch streute, fiel einiges daneben, und er bemerkte:

„Das ist ein gutes Zeichen; ich werde nicht an meinen Wunden sterben, sondern mein Leben wie die andern enden.“

Als Vater und Sohn ihre Plätze wieder eingenommen hatten, erhob sich der ältere Sänftlich mit Anstrengung, kroch nach dem Opferplatz, indem er sein schwer verletztes linkes Bein nachschleppte, und brachte mit Entschlossenheit das Opfer dar.

Diesem tapferen Manne folgte sein zweiter Sohn, und als er danach zu seinem Vater zurückkehrte, sagte dieser:

„Ich bedaure nur, daß ich nicht siebenundvierzig Söhne habe, die an dieser Freudenfeier teilnehmen.“

Demnächst kamen Schwarm und sein Sohn, Innenfeld und dessen Sohn, welche mit einem Gruß an den Geist ihres Herrn den Weihrauch verbrannten.

„Ritter Muschel!“ rief der Rat.

Der junge Ronin, welcher so viel geopfert hatte, trat festen Schrittes heran, und da er den rechten Arm nicht zu benutzen vermochte, bediente er sich des linken. Er verneigte sich und rief den Geist seines Gebieters an:

„O geliebter Herr! Gedenke meines hilflosen Weibes und Kindes!“

Als er sich erhob, nahm Felsbreit seinen Platz ein. Auch er gedachte seiner Familie, doch die Erinnerung an die Worte seiner Frau und die Wohlthat des Fuchsgottes gereichte ihm zum Troste.

Hinter diesem edlen Samurai kamen Stromfeld und Reichwald, die beide schwer verwundet waren und von Pfeilspitz und Schnellwasser geführt wurden, die sie auch bei dem Opfer unterstützten.

Dann trat Lauter heran, und als er wieder seinen Platz einnahm, dachte er bei sich:

„Bald werde ich meine letzte Reise antreten. Diesmal brauche ich kein Kago." (Dabei gedachte er seiner schnellen Reise von Yeddo nach Ako.)

Rotzaun entsprach demnächst dem Aufruf und folgte ehrerbietig dem Beispiel der Genossen. Als er zurückgetreten war, nahm er eine Flasche und eine Tasse hervor und sagte leise zu dem Rat:

„Nachdem ich meine Pflicht gethan habe, will ich noch eine Tasse auf unser Wohl leeren."

Ritter Starkenfels erwiderte nichts, da er wohl wußte, daß es leichter sein würde, einen Bergstrom in seinem Lauf zu hemmen, als zu verhindern, daß Saké durch des Mannes Kehle rann.

Dreidorf, Binsenthal, Nahwald, Tausendroß, Zederfeld, Felseiland und Mitteldorf folgten nun dem Aufruf, fünf von ihnen so schwer verwundet, daß sie der Hilfe bedurften.

„Ritter Unbezwinglich!"

Der Ronin erhob sich langsam; dabei fielen ihm die Reste der Rüstung vom Leibe, die er beiseite schob.

Dieser Samurai nahm eine Handvoll Weihrauch, und während derselbe verbrannte, betrachtete er ingrimmig den Gegenstand auf dem Sambo. Dann that er ein kurzes Gebet, und an seinen Platz zurückgekehrt, sagte er zu Beil:

„Das Herabfallen der Rüstung und meine zerfetzten Kleider erinnern mich an die Zeit, als ich vor dem Thore des Schlosses stand und du meinen Namen riefst; damals war mir das Herz schwer, doch jetzt ist es gleich dem Körper frei von allen Lasten."

Nach ihm kamen Ritter Baumdorf Vater und Sohn, Ladenbrück, Treufreund, Raschfeld, Bogenfeld, Siegesfeld, Bergfeld, Querbach und Dreidorf. Diese waren gleichfalls verwundet und stützten sich gegenseitig.

Als sie sich zurückgezogen hatten, brachten Voreiland, Tausendfels und Großenaar ihr Opfer dar; dann rief der Rat mit lauter Stimme:

„Tempelfels!" und fügte hinzu: „In Abwesenheit unsres tapfern Gefährten will ich für ihn eintreten."

Nachdem Ritter Starkenfels das gethan hatte, sandte er zu dem Oberpriester, welcher mit seinen Gehilfen alsbald erschien und an dem Grabe Gebete verrichtete, denen die Ronin andächtig lauschten.

Nach Beendigung der feierlichen Handlung verneigte sich der Rat vor dem Sojo (Oberpriester) und sagte:

„Will Euer Ehrwürden so gut sein, unsre Opfergabe in Empfang zu nehmen und mit ihr nach dem Gebrauch zu verfahren?"

Der Sojo erwiderte den Gruß ernst und versetzte:

„Ritter Starkenfels, es ist unsre Pflicht, uns der Toten anzunehmen."

Als die Priester fort waren, entledigte sich Frau Fichteninsel ihres Auftrages und dankte im Namen ihrer Herrin den treuen Mannen für ihre Hingebung; dann wandte sie sich an den Rat und begann die für ihn bestimmte Botschaft auszurichten, doch dieser unterbrach sie höflich und sagte:

„Verzeih, ich habe nur die letzten Wünsche meines geehrten und geliebten Herrn ausgeführt. Meine verehrte Herrin überschätzt die geringfügigen Dienste, welche ich ihr habe leisten können.“ Achtungsvoll verabschiedete er sich von der Dame mit dem Bemerken: „Du hast in der That Glück gehabt, daß du Zeugin gewesen bist, wie der Geist unsres geliebten Gebieters unsre That gutgeheißen hat. Mögest Du immer glücklich und wohlauf sein.“

Als er geendet hatte, trat ein Priester heran und meldete:

„Ritter Starkenfels, die Beamten des Schogun sind im Empfangssaal und wünschen dich zu sprechen.“

Um die Stunde des Schweines (acht Uhr abends) verließ ein langer Zug den Tempel. Zuerst kamen Bewaffnete mit Laternen, auf welchen das Mon (Wappen) des Fürsten Engestrom von Higo zu sehen war; sie bewachten eine Abteilung der Ronin mit Ritter Starkenfels an der Spitze. Demnächst folgte eine Abteilung von Samurai im Dienste des Grafen Fichtenplan, welche zwölf Ronin geleiteten, unter denen sich der jüngere Starkenfels befand. Ein dritter Trupp von Gefangenen wurde von Vasallen des Grafen Mori begleitet und ein vierter von Samurai des Grafen Wasserfeld.

Langsam bewegten sie sich vorwärts, damit die Kulis,

welche die Sänften mit den Verwundeten trugen, gleichen Schritt halten konnten.

In der Mitte der Stadt angelangt, trennten sich die Abteilungen, und die Beamten führten ihre Gefangenen nach den Yaschiki der genannten Edelleute.

Bis zur Entscheidung der Behörden durften nun die Ronin, welche aufs rücksichtsvollste behandelt wurden, weder den Besuch von Freunden empfangen, noch sonst mit ihnen verkehren. Sie waren in Wirklichkeit tot für die Welt.

Neununddreißigstes Kapitel.

Die Ronin vereinigen sich mit ihrem Gebieter.

„Im Vollbewußtsein dessen, daß ich meine Pflicht gethan, begrüße ich freudig den Todesboten.“

Nachdem die Ronin gefangen gesetzt worden, waren die Behörden in großer Verlegenheit über das, was sie thun sollten, zumal ihre Sympathien den treuen Mannen gehörten.

Am frühen Morgen des 4. Februar 1702 betrat Fürst Engestrom die Halle, in welcher Ritter Starkenfels und seine Gefährten untergebracht waren, erkundigte sich nach ihrem Ergehen und sprach:

„Mir scheint, ihr müßt dieses Daseins überdrüssig geworden sein; doch glaube ich, daß ihr, ob die Nachricht nun gut oder schlimm, bald von dem Rat hören werdet. Wenn ihr auch mit den Eurigen nicht verkehren dürft,

gibt es doch kein Gesetz, das mich hindern könnte, euch dienstbar zu sein, nachdem das Urteil gefällt worden. Kann ich euch in irgend welcher Art mein Wohlwollen beweisen?“

Ritter Starkenfels verneigte sich und entgegnete:

„Hoher Herr, im Namen meiner Genossen danke ich dir für die Wohlthaten, die du uns zugewendet hast. Deine Güte hat uns vergessen lassen, daß wir Gefangene sind, und ermutigt uns, um eine Gunst zu bitten. Wir wünschen nahe dem Grabe unsres geliebten Gebieters eine Ruhestätte zu finden. Sind wir dessen gewiß, so sterben wir ohne einen Schatten von Bedauern.“

Der Daimio, welchen diese Bitte höchlich rührte, dachte einen Augenblick nach und versetzte:

„Leider habe ich darüber keine Macht, allein ich gebe mein Wort, daß ich alles thun will, damit euer Wunsch erfüllt werde. Seid versichert, daß es geschehen wird. Jetzt aber bitte ich um eine Gefälligkeit — ein Andenken an euch, welches ich meinen Nachkommen als teure Erinnerung vererben will.“

Ritter Starkenfels trat zu einem Schreibtisch, nahm einen Pinsel und schrieb:

„Ara ureshi, omoiwa harura miwa sutzuru;
Ukiyono tzuki ni kakaru kumonashi.“

(Ich bin wahrhaftig glücklich, denn mein Wunsch ist erfüllt, wenn ich dabei auch mein Leben geopfert habe.
Der Mond wird nicht länger von Wolken verhüllt.)

Dann verneigte er sich ehrerbietig und überreichte es dem Daimio, welcher es mit dem Ausdruck des Dankes in Empfang nahm.

Gleich darauf erschien ein Beamter und kündigte die Ankunft der Abgesandten des Schogun an, worauf Fürst Engestrom mit einem Gruß die Halle verließ. Bald danach trat einer seiner Räte ein, und ihm folgten mehrere Bediente mit weißen Gewändern und Kamischimo (Festkleider), welche sie unter die Gefangenen verteilten, die ersucht wurden, sich zur Empfangnahme des Urteils vorzubereiten.

Die Ronin warfen ihre alten Kleider beiseite und hüllten sich freudig in die schneeigen Gewänder; dann folgten sie ihrem Führer in die Empfangshalle, wo sie die Abgesandten und den Fürsten Engestrom fanden, vor denen sie sich niederwarfen. Der älteste von jenen zog ein Papier hervor, und nach einem Blick auf den Fürsten las er:

„Starkenfels, ehemals erster Rat des Grafen Morgenfeld, Daimio von Ako, und sechsundvierzig andre.

„Ihr Männer, die ihr weder den Frieden der Stadt noch die Gesetze des Landes geachtet habt, sondern zur Nachtzeit in das Haus des Ritters Kira, einstigen Ceremonienmeisters des erhabenen Schogun Jyetsuna, gedrungen seid und ihn erschlagen habt, werdet hiermit verurteilt, Harakiri zu vollziehen. Dazu werden eure Angehörigen nach der Insel Oschina verbannt, wo sie zu bleiben haben, solange es den Behörden beliebt."

Hierauf erwiderten die Ronin einstimmig:

„Wir erkennen die Gerechtigkeit des Urteils an und bezeugen unsern Dank dafür, daß wir einen so ehrenvollen Tod sterben dürfen."

Die Abgesandten verließen die Halle und begaben

sich zu den andern Daimio, welche die übrigen Ronin in ihrer Obhut hatten, denen sie in derselben Weise das Urteil verkündeten.

Um die Stunde des Fuchses (zehn Uhr abends) knieten Starkenfels und seine Genossen in zwei Reihen auf dicken Matten auf dem Hofe des Yaschiki des Fürsten Engestrom, hinter jedem Ronin standen zwei Offiziere, welche ihnen als Kaischiyaku (Sekundanten) dienten.

Vor den Verurteilten knieten mehrere Samurai aus dem Stamme von Higo, welche als Zeugen für ihren Gebieter anwesend waren.

Um dieselbe Stunde vollzog sich ein gleiches Schauspiel in den Yaschiki der Grafen Fichtenplan, Mori und Wasserfeld.

Ritter Starkenfels, dessen ganzes Wesen von der Freudigkeit zeugte, welche ihn beseelte, wandte sich an seine Gefährten und sprach mit lauter Stimme:

„Genossen, nun wollen wir unsrem letzten Feinde entgegentreten!“

Bevor die Glocken des Tempels ausgeklungen hatten, brachen siebenundvierzig Männer zusammen und betraten den „einsamen Pfad“.

Zusammen bestiegen sie den Berg des Todes, zusammen hielten sie an der Stelle, wo die drei Wege zusammenlaufen; hier streiften sie die weißen Kleider ab, die sie Sanzu-no Baba übergaben, stürzten sich mutig in den dunklen Strom und schwammen hinüber nach Gokuraku (Paradies), wo sie von dem Geiste ihres geliebten Gebieters willkommen geheißen wurden.

Vierzigstes Kapitel.

Die Heimkehr der Verbannten.

„Wer den Eltern gehorsam, wird dem Gebieter treu sein.
Ein treuer Mann muß auch sein Vaterland lieben.“

Acht Winter hatten den Schnee auf den Friedhof des Tempels auf dem Frühlingsberge fallen sehen, wo siebenundvierzig Grabsteine die Ruhestätte der treuen Mannen von Ako bezeichneten.

Am Morgen des 4. Februar 1710 betrat eine Dame in Begleitung zweier hübschen jungen Männer, welche Blumensträuße trugen, und eines Dieners den Friedhof und begab sich zu einem Grabe, welches die Inschrift trug:

„Zinkuan yoken shinshi.“

(Ein echter Samurai, der allen ein Vorbild war und sein Schwert brauchte, wo es nötig.)

Es waren die Witwe und die Söhne des Ritters Felsbreit, und der Diener war Selbsthilf, welche an diesem Tage aus der Verbannung heimgekehrt und gekommen waren, um das Grab zu schmücken.

Nachdem sie das Grab gereinigt hatten, verbrannten sie Weihrauch und beteten, dann begaben sie sich nach dem Tempel, wo sie zahlreiche Freunde der toten Helden versammelt fanden, welche wie sie nach dem Regierungsantritt eines neuen Schogun begnadigt worden waren.

Sie alle dankten dem Sojo für die Sorge, welche er den Gräbern zugewendet hatte, und begaben sich dann in ein anstoßendes Gemach, wo man ihnen die

zerschlissenen Rüstungen und Waffen der siebenundvierzig Ronin zeigte.

Unter den Versammelten befanden sich die Frau und zwei Söhne von Ritter Starkenfels, Frau und Sohn von Ritter Muschel, die Familie des Ritters Liederlich, Fräulein Frida, die Braut des Ritters Klippenfeld, Frau Fichteninsel und der treue Vermittler Edelfeld, dessen Teilnahme an der Verschwörung auch ihm die Verbannung eingetragen.

Frau Sonnenglanz war nicht darunter, denn zugleich mit ihrem Gatten war sie in das Paradies eingegangen.

Die Besucher verneigten sich vor dem Erinnerungszeichen, welches sie als gute Buddhisten mit derselben Ehrfurcht betrachten, wie die Reliquien der Heiligen.

Um die Stunde der Schlange (zehn Uhr vormittags) führten die Priester sie nach dem Gotteshause. Nachdem alle sich auf den mit Matten belegten Boden niedergelassen hatten, trat der ehrwürdige Oberpriester vor den Altar, legte die Hände zusammen und betete. Dann sprach er zu der Gemeinde:

„Wie kann ich Worte finden, um den Gefühlen meines Herzens Ausdruck zu verleihen! Meine schwache Zunge vermag nur unvollkommen Lob zu spenden den treu ergebenen Männern, deren Rüstungen und Waffen ihr soeben eure Ehrfurcht erwiesen habt, die so viel erduldet und so tapfer den Tod erlitten haben. O, ihr habt Gnade erfahren; die Götter sind in der That gut gegen euch gewesen, ihr seid die Sprossen, die Verwandten und Freunde von Unsterblichen! Durch alle Wechsel der Zeiten werden die Namen der treuen Männer, welche in jenen Gräbern ruhen, mit Achtung und Bewunderung

genannt werden. Ihre ruhmwürdige That wird leuchten wie eine Fackel in der Nacht, und die ganze Welt wird ihres Lobes voll sein! Sie waren gehorsame Söhne und darum auch getreue Mannen! Sie waren getreue Mannen und darum auch Vaterlandsfreunde! Sie haben ein Beispiel gegeben, welches in allen Zeiten befolgt werden wird, und der Tag* wird sicherlich kommen, da ihr Wert an höchster Stelle (vom Mikado) anerkannt wird. Ihr, ihre Söhne, habt ein Erbe erlangt, um das euch alle Welt beneiden wird. Ihr sollt in die Fußstapfen eurer Väter treten. Ihr Witwen, wie herrlich ist euer Witwentum! Ihr Freunde der dahingegangenen Helden, wie köstlich ist euer Vermächtnis. Ich grüße euch, ihr Glücklichen, und heiße euch willkommen nach der Verbannung!"

Dann betrachtete er kurz das Leben der siebenundvierzig, oft sich unterbrechend, um die Thränen zu trocknen. Seine Rede rührte die Zuhörer aufs tiefste, die vor Schmerz und Freude Thränen vergossen.

Als er dann allen Märtyrern sein Lob gespendet hatte, schloß er seine Rede:

„Die Kunde von ihren Leiden, ihrem Heldenmut und ihrer Treue ist eingegraben auf eine goldene Tafel, und der Zahn der Zeit, der das meiste vernichtet, wird ihren ehrenwerten Namen nur neuen Glanz verleihen."

* Diese Prophezeiung ist erfüllt worden, denn Kaiser Mutsuhito hat im Jahre 1869 dem Grabe des Ritters Starkenfels die hohe Ehre des Goldblattes verliehen und so der Treue der Ronin seine Anerkennung zu teil werden lassen.

Druck der Union Deutsche Verlagsgesellschaft in Stuttgart.

Tamenaga, Shunsui, / Grey, Edward / Hensel, Anton

Treu bis in den Tod historischer Roman aus Japan

Stuttgart 1895